Theodor Heinrich Altet von Stratman

Ein deutscher Diplomat des 17. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philologischen historischen Abteilung

der

philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

Brigitte Kuczynski

aus Berlin

1934

Dissertationsdruckerei und Verlag Konrad Triltsch, Würzburg

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Professors Dr. H. Bächtold.

Basel, den 24. Februar 1934.

Prof. Dr. H. Lüdeke,
Dekan.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Vater.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546709_0117

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
1. Kapitel: Herkunft und Familie	3
2. Kapitel: Diplomatische Lehrjahre am Hofe des Großen Kurfürsten	7
3. Kapitel: Stratman und die polnische Thronkandidatur Philipp Wilhelms von Neuburg	12
4. Kapitel: Pfalz-Neuburgischer Vizekanzler	22
5. Kapitel: Stratman als kaiserlicher Gesandter auf dem Friedenskongreß in Nimwegen 1677—1679	32
6. Kapitel: Stratmans Kampf gegen die „Reunionen“ und seine Bemühungen um eine „Reichsbewaffnung“ 1679—1683	55
Schluß: Rückblick und Ausblick	94
Quellen und Literatur	99

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt ich von Professor Andreas, Heidelberg. Ihm und ganz besonders Herrn Professor Bächtold bin ich zu großem Dank verpflichtet für die freundliche Hilfe bei der Ausarbeitung vorliegender Untersuchung.

An dieser Stelle möchte ich auch Herrn Staatsarchivar Dr. Lothar Gross vom Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und seinen Mitarbeitern für ihre liebenswürdige Unterstützung, die mir während des Materialsammelns in Wien immer zur Verfügung stand, meinen besten Dank sagen.

Einleitung.

Ein vielfältig gegliedertes, unendlich geteiltes Staatengebilde ist das Deutschland des 17. Jahrhunderts. Nach zahlreichen Richtungen hin auseinanderklaffend erscheinen seine Teile, die sich in zähem Ringen um die Macht gegenseitig befehden. Nirgends zeigt sich ein Zug zur Einheit, zur Zusammenfassung der staatlichen Vielheit zu einem geschlossenen Ganzen. Am tiefsten ist die Kluft zwischen dem Kaiser und den immer selbständiger werdenden Territorialstaaten. Beide Sphären werden zum Schauplatz der diplomatischen Tätigkeit Stratmans. Seine politische Laufbahn, voll wechselnder Schicksale, führte ihn an den Hof des Großen Kurfürsten, an den des Pfalzgrafen von Neuburg und schließlich in den Geheimen Rat des Kaisers nach Wien. Jedem seiner drei Herren diente er mit der „Treue" des Barockdiplomaten; mit der ihm eigenen Zähigkeit versuchte er, die politischen Pläne seines jeweiligen Fürsten in die Wirklichkeit umzusetzen und sie einem erfolgreichen Ende zuzuführen. Als er im zweiten Dezennium nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens in die diplomatische Lehre ging, hatte das auf mittelalterliche Tradition zurückgehende Unabhängigkeitsstreben der deutschen Fürsten einen gewissen Höhepunkt erreicht. Der Kontakt zwischen Kaiser und Fürsten, dem Reich und den das Reich bildenden Gliedern war gelockerter denn je. Sie betrachteten sich als politische Gegner, die immer nur den unvereinbaren Gegensatz ihrer politischen und materiellen Interessen wahrnahmen. Der Kaiser fühlte sich nicht nur in seiner französischen Politik, sondern auch in der Türkenfrage sehr behindert durch die deutschen Stände, die ihm bei seinen Maßnahmen entweder in den Rücken fielen, oder sich an den kaiserlichen Aktionen nur widerwillig und lau beteiligten. Die Fürsten, nur darauf bedacht, die Macht ihrer Territorien zu erweitern und sich möglichst von dem Reichszentrum, das in der Herrscherstellung des deutschen Kaisers doch immer noch bestand, loszusagen, litten unter dem Zwang, die Reichskriegskasse mit ihrem Gelde zu füllen, und unter der Verpflichtung, ihre Länder den kaiserlichen Truppen als Winterquartiere zur Verfügung zu stellen. Mit beiden Richtungen kam Stratman als Diener eines Territorialfürsten und später als kaiserlicher Diplomat in engste Berührung.

Das europäische Festland war im 17. Jahrhundert erfüllt von den Kämpfen der Großmächte Habsburg und Frankreich um die Vormachtstellung auf dem Kontinent. Die außenpolitische Linie des damaligen Politikers wurde bestimmt durch seine Parteinahme in diesem Machtkampf. So war auch die Frontstellung der deutschen Fürsten keineswegs einheitlich. Sie hing von der Möglichkeit ab, sich erfolgreich gegen

Frankreichs Übergriffe wehren zu können. Oft bot den Fürsten ein Bündnis mit Frankreich größere Garantien für den ungeschmälerten Bestand ihres Staates als es ein gemeinsames Vorgehen mit Habsburg gegen Bourbon vermocht hätte, da der Kaiser sich meistens zurückzog, wenn die Hausmachtsinteressen nicht mehr unmittelbar gefährdet schienen. Der Kampf der beiden Großmächte ging hauptsächlich um ihre Belange am Rhein und in Spanien. Ludwig XIV. konnte in seinem Bestreben, die absolute Vormachtstellung auf dem Kontinent zu erringen, eine Wiedervereinigung der spanisch-habsburgischen Monarchie, wie sie sich unter Kaiser Leopold zu ersten Mal seit den Tagen Karl V. zu erneuern drohte, nicht geschehen lassen. Leopold hingegen mußte den französischen Vorstoß am Rhein und das immer weitere Andrängen an die deutsche Grenze im Interesse seiner elsässischen Besitzungen und als rechtmäßiger Herr und Schützer aller deutschen Länder verhindern. Fast alle andern politischen Probleme der Zeit stehen immer in irgend einem Zusammenhang mit diesem habsburgisch-französischen Gegensatz und werden von dem jeweiligen Stand dieser Auseinandersetzung beeinflußt. So mußte auch Stratman immer wieder in seinen politischen Plänen und seiner diplomatischen Tätigkeit dieser Spannung Rechnung tragen. Dies erfuhr er zum ersten Mal bei der polnischen Wahl von 1669, dieser auf den ersten Blick rein polnischen Frage, die sich aber sofort zu einem habsburgisch-französischen Machtkampf entwickelte, als die beiden Gegner in die Wahl eingriffen. Deutlicher mußte es ihm werden bei den Verhandlungen des Vossemer Friedens von 1673 zwischen Frankreich und Brandenburg, als der Kurfürst durch Stratmans Vermittlung von der holländisch-kaiserlichen auf die französische Seite hinüberschwenkte. Der Friedenskongreß von Nimwegen und die Frankfurter Reunionsverhandlungen zeigen endlich Stratmans Bemühungen, die völlige Unterwerfung Habsburgs und des Reiches zu verhüten.

---

1. Kapitel.

Herkunft und Familie.

Quellen und Literatur.

Die wichtigste Quelle für Stratmans Herkunft und Familie ist sein Gesuch um Erhebung in den Grafenstand. Ein solcher Bittsteller mußte in der österreichischen Hofkanzlei einen ausführlichen Lebenslauf einreichen. Darin sparte er natürlich nicht mit Lobeshymnen auf die Heldentaten seiner Vorfahren, wie er auch bemüht war, seine eignen Werke und Verdienste ins rechte Licht zu setzen. Nach gründlicher Durchsicht legte der Hofkanzler das Gesuch dem Kaiser zur endgültigen Bewilligung vor.

Stratmans Grafenbrief [1]) datiert vom 30. September 1685. Damals bekleidete er schon zwei Jahre hindurch den Posten des österreichischen Hofkanzlers, und alle an die Hofkanzlei gerichteten Schriftstücke gingen durch seine Hand. Er versah sie mit Randbemerkungen und legte sie dann dem Kaiser vor. So war er in seiner Eigenschaft als österreichischer Hofkanzler Begutachter seines eigenen Gesuches. Das Manuskript seines Lebenslaufes stammt nicht von seiner Hand, sondern ist wohl von seinem Schreiber angefertigt. Wahrscheinlich hatte Stratman ihm einige Stichworte gegeben und ließ ihn danach den lateinischen Text ausfertigen. Bei der Durchsicht nahm Stratman zahlreiche Verbesserungen inhaltlicher und formaler Natur vor. Besonders soweit sie der Herausstellung eigener Vorzüge dienen sollen, sind Abänderungen seiner Hand mit großer Vorsicht aufzunehmen. Wenn also der Schreiber berichtet, daß Stratmans Großmutter väterlicherseits einem sehr berühmten Adelsgeschlecht angehörte, ebenso wie seine Mutter und seine Frau und dann dazu bemerkt, daß dieser ganze Komplex von angeheirateten Familien die Stratmans offenbar aus der „plebeia obscuritate“ [2]) emporgehoben hat, so streicht Stratman diesen Satz. Die „bürgerliche Dunkelheit“ der Stratmans brauchte der Nachwelt nicht so ausdrücklich überliefert zu werden. Selbst wenn der Schreiber im Nachsatz hinzufügt, daß die Stratmans „es für weit rühmlicher und ehrenhafter halten durch eigene Tugenden und Verdienste als durch Titel und Wappen zu glänzen“, schien es doch günstiger, dies heikle Thema des vielleicht nur angeheirateten Adels nicht zu berühren.

Neben dieser unveröffentlichten archivalischen Quelle haben wir noch einige gedruckte Zeugnisse: Bd. 5 der Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten [3]) und Scholten zur Geschichte der Stadt Cleve.

Stratman wußte sehr wenig über seine Familie Bescheid. Sicher lagen ihm nur spärliche schriftliche Überlieferungen vor. Aus Geldern kam sein Geschlecht, aber auch bei den Dänen war es bekannt. Die Stratmans „waren reich an irdischen Gütern wie Land und Vermögen, aber reicher noch an Tugend, Begabung und Weisheit“ [4]). Unter den

[1]) Gracialarchiv Wien. 142/A, 1915.
[2]) Grafenbrief, Lebenslauf a. a. O.
[3]) zit. U.A. 5.
[4]) Grafenbrief, Lebenslauf a. a. O.

Kaisern Maximilian, Karl V. und Matthias sind sie mit Privilegien und Immunitätsrechten ausgestatte worden. Im 16. Jahrhundert [5]), als in Belgien [6]) Religionskriege und Bürgerkriege ausgebrochen waren, verließen sie rechtzeitig die geldrische Küste [7]) und ließen sich in dem damals noch ruhigen Herzogtum Cleve [8]) nieder. Über seine Großväter ist Stratman dann schon besser orientiert. Sein Großvater väterlicherseits, Theodor von Stratman [9]), gründete sich eine neue Heimat in Cleve und heiratete die Baronin Gertrud von Hövelich „indubiae et vetustae nobilitatis" [10]). Ihr Sohn, Stratmans Vater, Heinrich von Stratman, heiratete Gisberta von Achtefeld, die aus einem ebenfalls sehr alten und angesehenen Utrechter Adelsgeschlecht stammte [11]). Ihr Vater war Altet von Achtefeld, ihre Mutter Anna von Riswieck [12]). Ihrer Familie wurde, wie Stratman mit Stolz erwähnt, vom Großen Kurfürsten ein Wappen verliehen. Als die Religionskämpfe bis nach Utrecht hinübergegriffen hatten, verließ auch Altet von Achtefeld mit seiner Familie seine Heimat und zog nach Cleve. Dort lernte dann seine Tochter Gertrud den ebenfalls einer Flüchtlingsfamilie entstammenden Heinrich von Stratman kennen. Ihr Vater machte in der neuen Heimat sehr rasch Carriere. Er trat in den Dienst des Herzogs Wilhelm III. von Jülich, Cleve und Berg (1539—1592) und nach dessen Tod in die seines Sohnes Johann Wilhelm (1592—1609). Unter beiden Herrschern war er Mitglied des Geheimen Rates und später Direktor des obersten Gerichtshofes in Cleve. Als im Jahre 1609 mit dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm die clevisch-bergische Herzogslinie erloschen war, setzten die Bemühungen des Kaisers, Wolfgang Philipps von Neuburg und des brandenburgischen Kurfürsten ein, um teils durch Neuinterpretation alter Verträge, teils auch mit Waffengewalt die betreffenden Länder an sich zu bringen. In diesen Wirren wird der Rechtsreferent Dr. Achtefeld als einer der Clevischen Räte genannt, die dafür stimmten, „den Stuhl nicht vor die Tür zu setzen, wenn es mit gutem Gewissen und Ehren ohne Leib- und Lebensgefahr gehen möchte, der kaiserlichen Majestät und den gutgesinnten Landständen zunächst damit am besten gedient, die Regierung im Namen beider Fürsten [d. h. Brandenburgs und Neuburgs] zum Behuf des rechtmäßigen Successors fortzuführen" [13]). — Auch diese äußerst knappe Lebensdarstellung seiner Großeltern beweist, daß Stratman nur über sehr wenig mündliche oder schriftliche Überlieferungen verfügte. Die spärlichen Nachrichten über seinen Großvater Achtefeld waren ihm

---

[5]) Stratmann bemerkt ganz allgemein „superiore saeculo" Lebenslauf a. a. O.

[6]) [7]) [8]) ebenda.

[9]) Sein Grabstein befindet sich im Männerchor der Stiftskirche in Cleve. Scholten: zur Geschichte der Stadt Cleve, 1905. S. 183.

[10]) Grafenbrief, Lebenslauf a. a. O.

[11]) ebenda.

[12]) Bekannt aus der Familie Riswick sind Theodor v. R. ein Probst aus der Clever Stiftskirche Doktor und Licentiat der Rechte, gest. 1495; ferner ein Fähnrich Johann v. R., der sich im 30jährigen Krieg hervorgetan haben soll, gest. 1636. Ihre Gedenksteine befinden sich im Marienchor der Clever Stiftskirche. Scholten a. a. O. S. 180 f.

[13]) U.A. 5. S. 43, Beratungen der Räte am 28. Juli 1609.

wahrscheinlich nur durch seinen Grabstein bekannt, den man diesem in seiner Clever Heimatskirche gesetzt hatte [14]).

Stratmans Vater, Heinrich von Stratman [15]), schlug ebenso wie sein Großvater die Diplomatenlaufbahn ein. Friedrich Wilhelm berief ihn in den Magistrat der vom Kurfürsten und dem Herzog von Neuburg seit dem Dortmunder Vergleich von 1609 gemeinsam verwalteten Länder [16]). Auf diesem Posten bewährte er sich in den für seine Heimat äußerst schwierigen Zeiten durch Fleiß und Unbestechlichkeit. Auch schwierige und gefährliche Aufträge als Gesandter soll er mit großem Mut erfolgreich ausgeführt haben. Nach einer erneuten vorläufigen Teilung der Länder im Jahre 1624 wurde der Magistrat der acht Männer aufgehoben und Stratmans Vater vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm in die Herrschaft Ravenstein, die ihm bei der Teilung zugesprochen worden war, berufen [17]). Aber er blieb nicht lange in den Diensten des Pfalz-Neuburgers. Der Große Kurfürst berief ihn wieder zurück nach Cleve und machte ihn zum Mitglied des obersten Gerichtshofes der Herzogtümer Mark und Cleve [18]). Obwohl sein Vater jetzt unter einem nichtkatholischen Kurfürsten diente, hielt er treu an dem Glauben seiner Väter fest und ging oft unter großen Schwierigkeiten seinen kirchlichen Pflichten nach [19]).

---

[14]) Seine Grabinschrift lautet: Anno 1624 den 2. Novembris starf der edeler und hochgelehrter Altet von Fanevelt genandt von Achteveld, der rechten Dr., chur — und fürstl. Clevischer raedt und hoffrichter. Ein Vers seines teilweise noch erhaltenen Epitaphs heißt: „Miserat hanc Clivos Amerfordt lampada legum." Scholten a. a. O. S. 180.

[15]) Geboren etwa 1583 U.A. 14. Stratmans Vater ist ein 84jähriger Mann berichtet Goeß am 2. Sept. 1667 an den Kaiser. — Ein genaues Geburtsdatum ließ sich leider weder für ihn noch für Stratman ermitteln, da die Taufregister in Cleve laut freundlicher Mitteilung des Stadtinspektors Tilmans in Cleve erst mit dem Jahre 1653 beginnen.

[16]) Stratmans ungefähre Zeitangabe in seinem Lebenslauf „cum ditiones Clivicas pro indiviso possiderent" bezieht sich wahrscheinlich auf die Zeit nach dem Dortmunder Vergleich von 1609, in dem die beiden Fürsten beschlossen „als nahe verwandte und Blutsfreunde sich miteinander freundlich zu begehen und gegen alle andern Ansprüche zu Erhaltung der Lande gemeinschaftliche Sache zu machen". Schönneshofer, Bernhard; Geschichte des Bergischen Landes. Elberfeld 1895, S. 255.

[17]) Grafenbrief, Lebenslauf a. a. O. Stratman charakterisiert diese häufigen Besitzveränderungen recht boshaft: „ut nihil sublunaribus perpetuum . . .".

[18]) Aber er scheint doch als landfremder Beamter angesehen worden zu sein. Das Protokoll einer clevischen Ständeversammlung enthält einen Antrag auf Entlassung aller fremden nicht qualifizierten Beamten, zu denen auch der Justizrat Stratman gehört. U.A. 5, S. 416, 9. Februar 1650. — Später bittet der kurfürstliche Kommissar Moritz von Nassau den Kurfürsten, Stratman nicht zu entlassen, da sich die meisten clevischen Stände für ihn verwandt hatten und er auch den Beweis seines „clevischen Indignats" vollständig erbracht hat. U.A. 5, S. 417, 31. März 1650.

[19]) Auch sein Begräbnis 1668 gab zu einer kleinen Reiberei zw. den Reformierten u. Katholiken Cleves Anlaß. Der Bürgermeister von Cleve verlangte, man möchte bei dem Leichenbegängnis des Licentiaten Stratman das Kreuz, das ja nur ein adiopharon sei, weglassen", Scholten, a. a. O. S. 288.

Aus diesen sehr dürftigen Nachrichten über Stratmans Vorfahren läßt sich auf jeden Fall eine Diplomatentradition von zwei Generationen nachweisen. Und die Bemerkung des venezianischen Gesandten in Wien, Cornaro, „egli è di non elevata nascità“ [20]) erscheint bei der Betrachtung der schon ziemlich angesehenen Stellung seines Vaters und Großvaters übertrieben. Wahrscheinlich war diese pfalzneuburgische Vergangenheit für den italienischen Beobachter in Wien ein etwas obskurer Begriff und wer nicht am Kaiserlichen oder sonst einem bedeutenden europäischen Hofe seine diplomatische Karriere gemacht hatte, mußte ihm „aus geringen Verhältnissen kommend“ erscheinen. Auch andere Beurteiler halten es für eine ganz besondere Leistung Stratmans, daß er trotz seiner geringen Herkunft zu einer so großen Stellung wie der eines Hofkanzlers emporstieg [21]). Gegenüber diesen Zeugnissen ist doch hervorzuheben, daß Stratmans Berufswahl im wesentlichen durch die diplomatische Tradition seiner Vorfahren bestimmt war. Was er mit diesem Erbe anfing, hatte er allerdings nur sich selbst und seiner Leistung zu verdanken.

---

[20]) Abgedr. bei Alfr. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Wien 1888, Bd. I. S. 453.

[21]) Baumstark, Leopold I., Wien 1873, S. 178: „Ein Emporkömmling aus unberühmter Familie . . .“; Ed. Vehse, Gesch. des österr. Hofes, Hamburg 1852, Teil 5 S. 75: „„Er stammt aus einer unberühmten Familie . . .“; Sinapius, Schles. Kuriositäten, Teil 2, S. 248: „Seine Meriten hatten ihn erhoben . . .“.

2. Kapitel.

Diplomatische Lehrjahre am Hofe des Großen Kurfürsten.

Quellen und Literatur.

Da sich für Stratmans Tätigkeit bis zum Jahre 1665, dem Zeitpunkt seines Eintritts in pfalz-neuburgische Dienste, kein anderer schriftlicher Niederschlag gefunden hat, sind wir gezwungen, seine Entwicklung bis 1665 an Hand seines selbstgeschriebenen Lebenslaufes zu verfolgen. Bei Schilderung von einigen seiner Lebensepochen werden wir andere Quellen heranziehen, um den Wahrheitsgehalt seiner sich allzusehr in das Zentrum der politischen Ereignisse stellenden Berichte etwas näher zu untersuchen.

Theodor Heinrich Altet von Stratman wurde als einziger Sohn seines Vaters etwa im Jahre 1637 geboren[1]). Er hatte noch eine Schwester — Anna Gertrud —, die den brandenburgischen Staatsmann Werner Wilhelm Blaspeil heiratete. Diese Verwandtschaft hat Stratmans relativ raschen Aufstieg am brandenburgischen Hofe gefördert und wohl auch seinen sehr frühen Eintritt in den brandenburgischen Staatsdienst ermöglicht.

Stratman wurde nach seinen beiden Großvätern Theodor und Altet und nach seinem Vater Heinrich genannt. Seine Jugendjahre verbrachte er in seinem Elternhause und besuchte die Schule in Cleve. Nach seiner eignen Meinung zeichnete er sich schon in früher Jugend durch eine ganz besondere Begabung aus. Nachdem er sich die damals übliche Schulbildung erworben hatte — viel Latein und Grammatik, aber auch Französisch und Holländisch — verließ er sein Elternhaus und besuchte die Universität in Loewen[2]). Dort studierte er Jura und erwarb sich den Titel eines Lizentiaten der Rechte mit der Note „cum laude“[3]). Alsdann wurde er auf Bitten seines Vaters in den brandenburgischen Staatsdienst aufgenommen. Der Eintritt wurde ihm sicher dadurch erleichtert, daß er durch seinen Vater und seinen Schwager Blaspeil dem Kurfürsten bereits empfohlen war.

Er arbeitete zunächst in der Verwaltung und wurde dann sehr bald als Gesandter an benachbarte Höfe geschickt. So will er eine wichtige

---

[1]) Dieses Datum geht aus dem erwähnten Brief des österreichischen Gesandten Goeß am brandenburgischen Hofe, an den Kaiser hervor; U.A. 14, 1, S. 332, 2. Sept. 1667 „ . . . ist ungefähr 30 Jahren alt“.

[2]) Eine Anfrage an die Universität Loewen über seine Dissertationsschrift war leider erfolglos, da 1914 auch das Archiv der Universität mit verbrannte.

[3]) Goeß an den Kaiser, 2. Sept. 1667, a. a. O.

Rolle in der Schlichtung der Höfyserianischen Streitfrage gespielt haben. Der brandenburgische Kurprinz, Georg Wilhelm, hatte, um hinter den starken Rüstungen des Pfalz-Neuburgers nicht zurückstehen zu müssen, 1616 eine Anleihe von 100 000 Tlr. bei dem Holländer Peter Hoefyser aufgenommen, für die er alle Einkünfte, Güter und Domänen des Landes Cleve als Sicherheit gab. Als im Jahre 1640 Peter Hoefyser Bankerott machte, übernahm der holländische Staat die Schuld und suchte die Tilgung solange hinauszuschieben, bis die Schuld derart angewachsen wäre, daß die endgültige Besitznahme des Herzogtums Cleve durch Holland als gerechtfertigt erscheinen konnte. Als der Kurfürst nach Abschluß des Friedens von Oliva wieder freie Hände hatte, verlangte er die Räumung des inzwischen von den Holländern besetzten Cleve. Die Niederländer verharrten aber unbedingt auf der Schadloshaltung an den clevischen Domänen. Es entwickelte sich ein hartnäckiger und langjähriger Rechtsstreit, in dem die Holländer erst mildere Seiten aufzogen, als sie bei Beginn des holländisch-englischen Krieges fürchten mußten, daß sich der Kurfürst mit England gegen sie verbinden könnte. Im März 1665 erklärten sich die Holländer zu einer schiedsrichterlichen Lösung bereit, und die Frage wurde dem hohen Gerichtshof in Mecheln vorgelegt. Als brandenburgische Gesandte kamen Copes, Romswinckel und Blaspeil [4]) dorthin. Stratman selbst fungierte in Mecheln wahrscheinlich nur als Sekretär seines Schwagers Blaspeil. Er war also offiziell nicht mit Erledigung dieser Angelegenheit betraut. Tatsächlich wurde eine Kompromißlösung gefunden, von der Stratman behauptete, „er habe sie unter großem Beifall aller gefunden" [5]). Trotzdem benutzten die Holländer diese Schuld in den folgenden Jahren noch sehr oft, um auf den Kurfürsten einen Druck auszuüben, und endgültig wurde die Sache erst im Jahre 1679 und nicht durch den angeblich von Stratman herbeigeführten Kompromiß zu Gunsten des Kurfürsten entschieden.

Stratmans Äußerungen über die diplomatischen Geschäfte, bei denen er schon als junger Mensch ausschlaggebend mitgewirkt haben will, sind in der Tat nur mit größter Vorsicht aufzunehmen. Es lag ihm unbedingt daran, glaubhaft zu machen, daß ihn eine langjährige und erfolgreiche diplomatische Tätigkeit zu der höchsten diplomatischen Funktion, die er zur Zeit der Ausstellung seines Grafendiploms als österreichischer Hofkanzler innehatte, berechtigte. Wenn er öfters seine Rolle als Legationssekretär oder überhaupt nur die eines Schreibers mit der eines selbständig handelnden Gesandten verwechselt, so will er eine ruhmreiche Vergangenheit aufleben lassen, um seine jetzige hohe Position zu rechtfertigen [6]). Aus der gleichen Überlegung entstammt wohl die Darstel-

---

[4]) Theod. v. Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601 — 1700, Berlin 1868. S. 267.

[5]) Vgl. Grafenbrief, Lebenslauf a. a. O. „magnum applausi omnium rem asperam conficere".

[6]) Es muß in Wien Kreise gegeben haben, die seine Standeserhöhung und seinen raschen Aufstieg am Kaiserlichen Hofe mit leisen oder lauten Zweifeln betrachteten. Der venezianische Gesandte Cornaro berichtet darüber an seine Regierung in Venedig: „Voll Güte und Zuvorkommenheit gegen jedermann, bewirkte er dadurch, daß selbst

lung seiner Tätigkeit bei dem Clevischen Frieden, der 1666 unter Vermittlung des Großen Kurfürsten in Cleve geschlossen wurde und den Krieg zwischen dem Bischof von Münster und den Generalstaaten beendigte. „Als zwischen dem Bischof von Münster und Belgien der Krieg wütete, in den durch Bündnispolitik Frankreich, England und der Große Kurfürst mit hinein verwickelt wurden und der sehr leicht hätte nach Deutschland hinübergreifen können, und er glücklich durch den Frieden von Cleve beendet wurde, gelang es hauptsächlich durch Stratmans geschickte Bemühungen, die Geister wieder friedfertig zu machen“ [7]). In den Gesandschaftsberichten und Memoiren der Zeit wird Stratman weder als brandenburgischer Gesandter [8]) noch als Legationssekretär genannt [9]).

In Cleve, dem damaligen Sitz des kurfürstlichen Hofes, liefen die diplomatischen Fäden fast ganz Europas zusammen, und Gesandte aller Fürsten und Länder trafen dort ein, um neue Verbindungen anzuknüpfen oder für ihre Auftraggeber etwas herauszuschlagen. „Und es kamen mehr Friedensvermittler in Cleve zusammen, als man bedurft hätte, um ganz Europa zu befrieden“ [10]). Stratman hat das Glück, dieser glänzenden Versammlung beiwohnen zu dürfen, die von den berühmtesten Politikern aller Länder besucht wurde, sicher sehr genossen. Wahrscheinlich nahm er an allen officiellen und inofficiellen Verhandlungen, soweit es ihm irgend möglich war, teil. Da sich ihm bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal die großen europäischen Zusammenhänge unmittelbar und unter der lebendigen Teilnahme der ausschlaggebenden Persönlichkeiten darboten, wird er es nicht versäumt haben, sich in das Studium der dort wirksamen Kräfte und Spannungen zu vertiefen; aber Stratmans Anspruch auf eine aktive Mitwirkung an dem Clever Friedensschluß ist zurückzuweisen.

Im selben Jahre wie der Clevische Frieden wurde der endgültige Teilungsvertrag zwischen Pfalz-Neuburg und Brandenburg geschlossen, der ihre Besitzverhältnisse neu regelte, die in ihren Ländern auszuübende Religion bestimmte und ihren bündnispolitischen Bestrebungen eine feste Form gab.

Mehr als 60 Jahre dauerten die teils kriegerischen teils diplomatischen Auseinandersetzungen zwischen den Neuburgern und Brandenburgern über den Besitz der rheinischen Länder. Der Streit begann, als im Jahre 1609 Johann Wilhelm, der Herzog von Jülich, Cleve, Mark und

---

diejenigen, ihm sein Glück zu verzeihen geneigter waren, welche die Stelle, die Stratman einnahm, lieber in den Händen eines Mannes von glänzenderer Abstammung gesehen hätten“. Arneth a. a. O. Bd. I S. 54.

[7]) Lebenslauf a. a. O.

[8]) Samuelis Pufendorf: De Rebus Gestis Friedrici Wilhelmi, Magni Electoris Brandenburgici, Berolini 1695 X. 17, erwähnt als brandenburgische Gesandte Schwerin und Blaspeil.

[9]) Der Kaiserl. Gesandte Goeß zählt in seinem Bericht an den Kaiser vom 14. April 1666 alle Gesandten und irgendwie eine Rolle spielenden Persönlichkeiten mit dem Datum ihrer Ankunft in Cleve auf, ohne Stratman zu nennen, woraus sich mit ziemlicher Sicherheit schließen läßt, daß er nur eine untergeordnete Rolle auf dem Kongreß in Cleve gespielt haben kann. Wien, Staatsarchiv F. A. N. Fasz. 105.

[10]) U.A. II, S. 388. Colbert an Lionne. Cleve 7. April 1666.

Ravensberg, starb und damit sein Geschlecht erlosch. Der nun folgende Erbfolgestreit wurde berühmt in der Geschichte, weil er einer der Anlässe war, der den 30jährigen Krieg mit herauf beschwören half. Die durch Verwandtschaft am meisten berechtigten Prätendenten waren der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg und der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg. Zunächst fanden sich beide in gemeinsamer Opposition gegen den Kaiser, der auch Hand auf die Länder legen wollte. 1609 schlossen Brandenburg und Neuburg den Dortmunder Vertrag, in dessen Zusammenhang auch Stratmans Großvater Achtefeld hervortrat. Brandenburg und Neuburg verwalteten die Länder gemeinsam. Ernste Spannungen traten erst ein, als Wolfgang Wilhelm 1613 um einer bayrischen Heirat willen zum katholischen Glauben übertrat. Er heiratete die Tochter Maximilians von Bayern, des Hauptes der katholischen Liga. So war die Frage, ob der Neuburger die Rheinischen Lande besitzen sollte, zu einer katholischen Frage geworden. Die Aufrechterhaltung seiner Herrschaft bedeutete den Sieg der katholischen Partei. Zu den Besitzstreitigkeiten war der konfessionelle Gegensatz getreten, denn der Brandenburger holte zum Gegenschlag aus und trat vom lutherischen zum reformierten Glauben über. Damit war er der Hilfe der Protestantischen Union sicher, deren meiste Mitglieder reformiert waren. Wie dem Neuburger durch den Glaubenswechsel die Hilfe Spaniens, so war ihm die der Holländer in einem Kriege um den Besitz der strittigen Länder sicher. Diese beiderseitige Hilfe wirkte sich dann so verhängnisvoll aus, daß die beiden feindlichen Parteien 1614 den Vertrag von Xanten schlossen, in dem sie sich feierlichst versprachen, sich allein zu einigen und die spanischen und holländischen Truppen, die sich auf ihre Kosten am Rheine gütlich taten, aus dem Lande zu jagen. Im 30jährigen Kriege bekämpften sich dann Holland und Spanien nicht mehr unter dem Vorwand des Schutzes der einen oder andern Partei in den clevischen Ländern und wurden so zu einer unerträglichen Last für beide Fürsten. Neue Teilungsverträge zwischen Neuburg und Brandenburg versuchten dem Übel abzuhelfen, allerdings ohne viel Erfolg. Erst 1630 zogen die letzten Spanier ab.

Ein ganz andres Gesicht bekamen die neuburgisch-brandenburgischen Beziehungen, als der große Kurfürst in den Erbfolgestreit eingriff, und alle von seinem Vater abgeschlossenen Teilungsverträge für null und nichtig erklärte. 1647 mußte Wolfgang Wilhelm Ravenstein, das am meisten umstrittene Gebiet, herausgeben. Im Westfälischen Frieden gelang es Friedrich Wilhelm, die Streitfrage offen zu lassen. Um die Confession von Minderheiten in ihren Ländern entstanden immer wieder Konflikte, z. B. 1651 die letzte kriegerische Auseinandersetzung, „der Kuhkrieg von Düsseldorf".

Geklärt wurde die Frage, als durch das Auftauchen des polnischen Wahlproblems die brandenburgisch-neuburgischen Beziehungen notwendigerweise eine ganz andre Wendung nahmen. Nach Abschluß eines Hauptvergleiches zwischen den beiden Fürsten vom Jahre 1666, der dem seit 6 Jahrzehnten währenden Streit der Fürstenhäuser ein Ende setzte, und an dem Stratman noch mit besonderer Zufriedenheit beider Parteien gearbeitet hatte, verließ er den kurfürstlichen Dienst. Seine diplomati-

schen Lehrjahre waren zu Ende. Am Hofe Philipp Wilhelms von Neuburg, in dessen Dienste er nun übertrat, eröffnete sich ihm ein neues Betätigungsfeld.

Seiner kurbrandenburgischen Zeit verdankte er vor allem die Kenntnis einer straff durchgebildeten Staatsorganisation und ihrer Verwaltungspraxis. Er hatte einen tiefen Einblick in die wechselvollen politischen Zusammenhänge Europas gewonnen, nicht zuletzt aber hat er am brandenburgischen Hofe seine diplomatischen Umgangsformen in hohem Maße vervollkommnet. Über die sachlichen oder persönlichen Gründe, die Stratman zum Dienstwechsel bewogen, äußert er sich nicht. Im „Lebenslauf" bemerkt er nur, daß es „mit gütiger Erlaubnis des Kurfürsten geschah". An dem kleineren Hofe Philipp Wilhelms waren größere Aufstiegsmöglichkeiten gegeben für einen begabten und ehrgeizigen Diplomaten, denn die Konkurrenz eines Jena, Blaspeil, Meinders und des damals schon sehr mächtigen Waldeck würde seinen Aufstieg beim Kurfürsten behindert haben. Als Katholik hätte er ohnedies kaum einen bedeutenden Posten am kurbrandenburgischen Hofe errungen. Da er sich keinem Glaubenswechsel unterziehen wollte, ergriff er gern die Gelegenheit, die ihn an Philipp Wilhelms Hofe führte. Dieser trieb damals schon eine recht unternehmungslustige, sich in alle möglichen europäischen Händel mischende Politik. So konnte Stratman auch an diesem Hofe auf eine ebenso lebendige und interessante Tätigkeit wie in Berlin rechnen. Ein solcher Dienstwechsel war in diesen Zeiten nichts Ungewöhnliches. Es war sogar üblich, daß hohe wie niedere Beamte des Kurfürsten ihren diplomatischen Beruf an fremden Höfen erlernt hatten, ihre Kenntnisse dann im Dienste des Kurfürsten verwerteten und später vielleicht wieder die bei ihm gewonnene praktische Erfahrung zum Nutzen anderer Herren anwandten. Ein Beamtenethos im heutigen Sinne hatte sich noch nicht herausgebildet. Wurde man an den Hof eines Fürsten verpflichtet, so ging man damit ein Angestelltenverhältnis wie jedes andere ein; selbstverständlich war man während seiner Tätigkeit durch Eid zu Treue und Gehorsam verpflichtet, aber man konnte seinen Dienstherren jederzeit wechseln, ohne daß damit die Berufsehre verletzt wurde [11]).

---

[11]) So erzählt Erdmannsdörffer: Graf Georg Friedrich von Waldeck Bln. 1869. S. 44. von einem Beamten, der sich etwas zuschulden kommen lassen hatte, vom Kurfürsten zur Rede gestellt wurde und sich dann folgendermaßen rechtfertigte: „Ich bitte E. churf. Durchl. zu glauben, daß es keinen Fürsten der Welt gibt, dem ich so gerne dienen würde wie Ihnen". Die Vorstellung, daß es keine Frage von „Gerne" sei, und daß es dieser Beteuerungen garnicht bedurft hätte, war in den Köpfen der damaligen Beamten noch nicht lebendig.

3. Kapitel.

Stratman und die polnische Thronkandidatur Philipp Wilhelms von Neuburg.

„Die freye Wahle halte der Adell vor seine höchste praerogativ und sey darüber so jaloux, daß er alles vor verdächtig halte was nur einiger weiss dieselbe zu choquieren scheint. . . ."

(A. N. I. Hoverbeck a. d. Kurfürsten 20. Dezember 1666).

Quellen und Literatur.

Für die nun folgenden Jahre, die ersten von Stratmans selbständiger diplomatischer Tätigkeit, fließen die Quellen viel reichlicher als für sein bisheriges Leben. Als biographisches Gerüst wird der „Lebenslauf" auch weiterhin heranzuziehen sein. Aber für die Erkenntnis seiner politischen Tätigkeit erweist er sich als recht unzulänglich. So sind z. B. die nun folgenden Jahre 1666—69 im wesentlichen mit den Bemühungen um die Erwerbung der polnischen Krone für seinen pfalz-neuburgischen Herren erfüllt. In dieser Angelegenheit war er in wichtigen Gesandschaften in Berlin und Polen und zog mit seinen unermüdlichen Anstrengungen bei diesen Aufgaben und seiner diplomatischen Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Gesandten Goeß auf sich. Aber über diese Jahre geht Stratman in seinem Lebenslauf mit ein paar allgemeinen Bemerkungen hinweg und berichtet nur, daß er vor allem bemüht war, die freundschaftlich-nachbarlichen Beziehungen zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu festigen und durch geschickte Verhandlungen über etwa noch schwebende Streitfragen hinwegzuhelfen. Aber die Grundlage der brandenburgisch-neuburgischen Beziehungen jener Jahre, die polnische Thronkandidatur Philipp Wilhelms, die der brandenburgische Kurfürst förderte und die ihre jeweiligen Beziehungen festigte oder loser werden ließ, wird von Stratman im Zusammenhang mit der Schilderung seines damaligen Lebens aus nahe liegenden Gründen nicht erörtert. Da letzten Endes seine Bemühung durch die Wahl Michael Wisniowieckis, eines polnischen Adligen, scheiterte und sich keine Möglichkeit bot, seine diplomatische Tätigkeit erfolgreich hinzustellen, hat er es nicht für nötig befunden, sie zu erwähnen.

Eine viel bessere Quelle als der Lebenslauf für die nun folgenden Jahre Stratmans diplomatischen Wirkens sind die drei Bände „Acta Neoburgica"[1]). Diese Sammlung enthält vor allem die Korrespondenz Philipp Wilhelms von Neuburg mit Stratman und seinen anderen Gesandten an deutschen und außerdeutschen Höfen. Von Stratmans Hand enthalten sie zahlreiche Notizen, die er sich nach wichtigen Unterredungen machte und die die Unterlage für seine Berichte an Philipp Wilhelm bilden sollten. Stilistisch sind sie ziemlich roh und ungeschliffen; sie waren ja auch nur für seinen eigenen Gebrauch bestimmt und mochten

[1]) Acta Neuburgica (zit. A. N.) Nr. 487 Bd. I. II. III, Wien, Staatsarchiv.

ihm als Gedächtnisstütze dienen. Willkürlich notiert er sich Wichtiges neben Belanglosem. Als Quelle sind sie wertvoll, weil sie ohne zeitlichen Abstand vom Ereignis unmittelbare Augenblickseindrücke festhalten.

In der Literatur [2]) ist dieser polnischen Wahl mit all ihren Intrigen und verwickelten diplomatischen Konstellationen sehr viel Beachtung geschenkt worden. Sie beschränkt sich aber im wesentlichen auf Brandenburgs, Österreichs und Frankreichs Haltung im Wahlkampf. Aufgabe unserer Untersuchung ist es, die Pfalz-Neuburgische Politik darzustellen.

Im Brennpunkt des europäischen Interesse stand damals die Wahl des polnischen Königs, sie wurde Ausgangspunkt einer europäischen Diplomatenschlacht, die ganz neue Intrigen und Bestechungen zeitigte.

1655 war der einzige Bruder Johann Casimirs gestorben und hinterließ den nach zwölfjähriger Ehe noch kinderlosen Johann Casimir als Letzten seines Geschlechts. So wurde die Frage der Succession akut. Zahlreiche Kandidaten bewarben sich um den Thron: der Große Kurfürst, der allerdings aus religionspolitischen Erwägungen das Feld bald räumte; Karl von Lothringen, eine besonders vom Kaiser begünstigte Kandidatur; ein Sohn des Zaren; vor allem aber Condé und sein Sohn Enghien, die hauptsächlich von Maria Louise, der Frau Joh. Casimirs, einer französischen Prinzessin, unterstützt wurden. Der polnische Adel, der sowohl durch den habsburgischen wie den französischen Kandidaten eine Bedrohung seiner Libertät befürchtete, sah sich nach einem neutraleren deutschen Fürsten um, wobei seine Wahl auf Philipp Wilhelm von Neuburg fiel, der durch seine Verwandtschaft mit dem polnischen Königshaus besonders geeignet erschien.

Der polnische Adel in seiner Gesamtheit war mit Philipp Wilhelms Kandidatur unter der Bedingung einverstanden, daß sich der Pfalzgraf mit dem Kurfürsten in der Jülich-Clevischen Erbfolgefrage gütlich einigte, denn sie wollten sich nicht der Gefahr einer brandenburgischen Feindschaft aussetzen, indem sie Friedrich Wilhelms Gegner so offenkundig begünstigten. Philipp, der ursprünglich von Frankreich unterstützt wurde, da dessen eigne Kandidaten Condé und Enghien in spanischer Verbannung weilten, geriet mehr und mehr ins Hintertreffen, als Condé und Enghien nach dem Pyrenäischen Frieden wieder nach Frankreich zurückkehrten und Mazarin also keinen Grund mehr hatte, Philipp Wilhelm gegenüber den eignen französischen Kandidaten zu unterstützen. So wuchs die mit besonders viel Geldmitteln versehene französische Partei in Polen sehr rasch an. Philipp Wilhelm mußte sich daher nach tatkräftigen und zuverlässigen Bundesgenossen für den Wahlkampf umsehen.

So versuchte er sich mit dem Kurfürsten in der Jülich-Clevischen Erbfolgefrage zu einigen, und es beginnt dieses politisch interessante Spiel, — für jeden Ort und jeden Mann, den der Pfalzgraf unbeschadet evangelisch sein ließ, machte ihm der Kurfürst in der polnischen Frage Zugeständnisse. Die Beziehungen zwischen beiden Fürstenhäusern hatten sich, nachdem auch der Westfälische Frieden dem Jülich-Clevischen

---

[2]) Vgl. das sehr vollständige Literaturverzeichnis über die polnische Wahl bei Max Lekus: der Große Kurfürst und der polnische Thron. Diss. Berlin 1929.

Erbfolgestreit kein Ende gesetzt hatte, in den 60er Jahren im Hinblick auf Philipp Wilhelms polnische Thronkandidatur gebessert. Der Kurfürst trat für den Pfalzgrafen ein, weil er um jeden Preis die Wahl eines französischen Bewerbers verhindern wollte. Ein Franzose auf dem polnischen Thron würde eine Bedrohung im Westen und Osten bedeuten und nicht nur die Souveränität Preußens, sondern auch den gesamten nach Großmachtstellung strebenden brandenburgischen Staat gefährden.

Der Pfalzgraf, der nach Abschluß des Pyrenäenfriedens wieder in den Besitz der bisher von Frankreich besetztgehaltenen Festung Jülich gekommen war, und den Frankreich auch eine Weile mit tröstlichen Versprechungen in der polnischen Frage hinhielt, merkte langsam, daß Frankreich insgeheim mit aller Kraft für Condé in Polen arbeitete und für ihn von dieser Seite wenig zu hoffen war. Zu der ihm vom polnischen Adel zur Bedingung gemachten Einigung mit dem Kurfürsten war er daher sehr geneigt.

Im Juni 1666 kam es dann zu den ersten noch ganz geheim gehaltenen Abmachungen, in denen sich der Kurfürst verpflichtete, aktiv an der polnischen Wahl Philipp Wilhelms mitzuarbeiten. Als Gegenleistung wollte der Pfalzgraf ihm für den Fall seiner Wahl einen sicheren Paß über die Weichsel zur Verfügung stellen. Ebenso sollte die am meisten umstrittene Herrschaft Ravenstein in den Besitz des Kurfürsten übergehen. Der endgültige Erbvergleich wurde dann in Cleve im September 1666 abgeschlossen; der Kurfürst bekam Cleve, Mark und Ravensberg und Philipp Wilhelm Jülich und Berg.

In den Verhandlungstagen dieses Septembervergleichs 1666 ist Philipp Wilhelm auf Stratman aufmerksam geworden. Stratmans Sachkenntnis der ungemein verwickelten, territorialen und konfessionellen Verhältnisse mochten dem Pfalzgrafen großen Eindruck gemacht haben. Philipp Wilhelm forderte daher Stratman auf, sich in seine Dienste zu begeben. Der Kurfürst hatte nichts dagegen einzuwenden und Philipp Wilhelm betraute Stratman mit dem Posten eines ständigen Gesandten am Kurbrandenburgischen Hofe [3]).

Im Herbst des Jahres 1666 waren die brandenburgisch-neuburgischen Beziehungen wenigstens auf dem Papier restlos geklärt. Aber die konfessionelle Gliederung der Länder gab noch immer zu einigen Differenzen Anlaß. Auf diesem Gebiete liegt zunächst Stratmans Tätigkeitsfeld als Gesandter beim Großen Kurfürsten, und das Jahr 1666 ging mit viel langwieriger Kleinarbeit [4]) für ihn zu Ende. Erst das nächste Jahr brachte auch für Stratman wesentlich Neues. Zum ersten Mal darf er aktiv in die große Politik eingreifen, und auch für ihn steht das Jahr 1667 vollkommen im Zeichen von Philipp Wilhelms polnischer Thronkandidatur.

Es soll hier nicht jedes Stadium im polnischen Wahlkampf verfolgt werden. Der Ausgang der Wahl hing schließlich vom Willen des polni-

[3]) Creditiv von Philipp Wilhelm für Stratman an den Kurfürsten am 25. Nov. 1666 A.N.I.

[4]) Vgl. A.N.I 1666. z.B. Vorbereitungen für eine gemeinsame Religionskonferenz beider Fürsten in Münstereiffel und einen Kreistag in Reuß.

schen Adels ab, der nur allzu bereit war, seine schlechte finanzielle Lage durch Verkauf seiner politischen Meinungsfreiheit aufzubessern. Schließlich ging die Korrumpierung soweit, daß ein großer Teil des Adels mehreren Kandidaten gleichzeitig die Stimme versprach. Eine planmäßige Politik war für Stratman fast ganz unmöglich. Die allgemeinen diplomatischen Handgriffe, Redegewandtheit, Verstellung, Zähigkeit genügten nicht; letzten Endes entschied der größte Geldsack zur Bestechung des polnischen Adels, und Stratman verfügte nur über sehr beschränkte Mittel. Dem kleinen pfalz-neuburgischen Lande mußte die Aufbringung dieses Geldes sehr schwer fallen [5]), denn die Stände wollten ohnehin für einen nur den dynastisch-absolutistischen Tendenzen ihres Fürsten Rechnung tragenden Zweck kein Geld hergeben. So waren Stratman in allen Unternehmungen die Hände gebunden, und er mußte mehr mit Versprechungen als wirklichen Leistungen arbeiten [6]).

In all diese Intrigen, Bestechungen und Käuflichkeiten arbeitete er sich sehr schnell und unbekümmert ein. Das Bewußtsein, daß seine persönliche Lauterkeit daran Schaden nehmen könnte, plagte ihn so wenig, wie die meisten seiner Barockkollegen. Aber mit den nie versiegenden Goldquellen Frankreichs zu konkurrieren, war für ihn ganz unmöglich, und so waren seine Bemühungen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Durch die geheimen Machinationen jeder einzelnen Partei in Polen war es natürlich sehr schwer zu erkennen, welche Partei jeweils im Vorteil war; „die Akten eines jeden Archivs bieten ein anderes Bild“ [7]). Wie schwer mußte es da dem Zeitgenossen fallen, sich ein klares Bild der Lage zu verschaffen und im entscheidenden Moment das politisch Vernünftigste zu tun. Stratman war doch im wesentlichen nur über die eignen Unternehmungen und das, was ihm von mehr oder weniger zuverlässigen Agenten zugetragen wurde, orientiert. Trotz seiner relativ guten Kenntnis der Zusammenhänge, unterliefen ihm noch viele Irrtümer.

Wenn Stratman nun auch in der Einschätzung der Chancen der französischen und habsburgischen Kandidatur Fehler machte, weil er eben mit ihm oft ganz unbekannten Faktoren zu rechnen hatte, so entledigte er sich seiner Aufgaben innerhalb des kleinen ihm bekannten Kreises des brandenburgischen Hofes und als erster Ratgeber Philipp Wilhelms mit großer Umsicht und gewissem Erfolg. Vor allem versucht er die diplomatischen Wahlvorbereitungen Philipp Wilhelms in Gang zu bringen. Philipp hatte seine Gesandten an die verschiedenen Höfe noch nicht abgefertigt. Stratman ermahnt ihn immer wieder zur Eile. Er konnte die Situation vom brandenburgischen Hofe aus sehr viel bes-

---

[5]) Philipps Gesamtausgaben für die Wahl wurden auf 560 000 Th. geschätzt. Hassenkamp. Bewerbung des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm v. Neuburg um die polnische Krone. Ztschr. d. hist. Gesellschaft f. d. Prov. Posen 1886, S. 319.

[6]) Vgl. z. B. Philipps Instruction an seinen Gesandten in Wien: allen Ministern, die sich in der Wahlangelegenheit behilflich erzeigen, „soll er seinem gut finden nach Vertröstung in Gelt geben die post Coronationem erst ihre effectus erreichen sollen“ A.N. I. 25. Febr. 1667.

[7]) Krebs. O., Vorgesch. u. Ausgang d. polnischen Königswahl, Zeitschr. d. hist. Ges. f. Prov. Posen 1888. III., S. 165.

ser übersehen als sein Herr und wußte sehr gut, daß man vor allem bei den noch nicht entschlossenen Mächten, wie dem Kaiserlichen Hof und Schweden nicht früh genug mit der Bearbeitung beginnen konnte. Gerade bei ihnen bestand immer die Gefahr, daß Frankreich das Wasser abgraben würde. Schon bei seinen Vorbereitungen stößt Stratman auf einen bestimmten Widerstand Philipp Wilhelms, der ihm während des ganzen Wahlkampfes Schwierigkeiten bereitete. Philipp gab noch immer nicht die Hoffnung auf, Frankreich vielleicht doch wieder umstimmen zu können. Deshalb verhält er sich jetzt bei der Absendung seiner Gesandten noch immer abwartend, um Frankreich nicht durch zu energische Aktionen vor den Kopf zu stoßen, während Stratman Frankreich längst aus seiner Rechnung gestrichen und nach Beschleunigung ihrer Wahlvorbereitungen in jeder Richtung drängte.

In der kurzen Zeit, in der Stratman in den Diensten Philipp Wilhelms stand, war es ihm bereits gelungen, einen ziemlich entscheidenden Einfluß auf seinen Herrn zu gewinnen. Seinen mit Zähigkeit vorgebrachten Anregungen leistete der Pfalzgraf meistens Folge. Philipp Wilhelm war eine mit viel politischer Phantasie begabte Natur. Die Ziele, die er sich steckte, gingen weit über den territorialen Horizont seines kleinen Landes hinaus. Viele seiner außenpolitischen Ideen lagen allerdings außerhalb jeder Realisierungsmöglichkeit. Stratmans Persönlichkeit — er zählte damals kaum 30 Jahre — war nicht überragend genug, um Einfluß auf Philipps politische Pläne zu gewinnen. Alles, was er tat, war, den Weg finden; das Ziel bestimmte sein Herr. Philipps Politik litt unter seiner unzutreffenden Einschätzung des wirklichen Kräftespiels der europäischen Mächte und der tatsächlichen Zusammenhänge und Vorgänge. Besonders ist sein Verhalten in dieser polnischen Angelegenheit von zu starkem Optimismus und einer Nichtberücksichtigung der Gegebenheiten durchsetzt. Stratman beraubt ihn liebenswürdig und geschickt einer Illusion nach der anderen.

Mochte auch das Verhältnis Philipp Wilhelms zum Kurfürsten restlos geklärt erscheinen, so war er doch immer noch im Zweifel, ob er sich voll und ganz auf die Freundschaft des Kurfürsten würde verlassen können. Er hatte deshalb Stratman als ständigen Aufpasser und sorgsamen Wächter des Kurfürsten und seiner Minister nach Berlin geschickt, „damit sie wiewohl wir ihres Eifers genugsamb gesichert, von anderen Potentaten, zu deren intent sich nit umbwendig machen lassen“ [8]). Stratman mußte vor allem dafür sorgen, daß die Freundschaft für Philipp Wilhelm in Brandenburg nicht erkaltete. Sie wurde nämlich sehr gefährdet durch die Wirkung, die sie in Polen auslöste.

Der Kurfürst hatte in der Meinung, „daß das masque itzt müßte abgenohmen werden“ [9]), durch seinen Gesandten Hoverbeck in Polen seinen Erbvergleich mit Pfalz-Neuburg bekanntgeben lassen. Als dann aber Hoverbeck noch weiter ging und den Pfalzgrafen ausdrücklich als Brandenburgs Kandidaten für den polnischen Thron bezeichnete, wirkte diese Nachricht verheerend am polnischen Hofe. Der Königin war seit langem nichts Unangenehmeres zu Ohren gekommen, und Philipp Wil-

[8]) A.N. I. Instrct. f. Strat. 17. Febr. 1667.
[9]) A.N. I. Aufzeichnung Stratmans.

helm zog sich ihren unversönlichen Haß zu. Aber auch der von Frankreich bestochene Adel fühlte sich durch Brandenburgs Umtriebe betroffen und hegte wie immer ernste Befürchtungen für seine Libertät und die Durchführung der freien Wahl. Der Kurfürst, der diese starke Wirkung seiner jetzt in Polen aufgedeckten Karten nicht erwartet hatte, ließ Hoverbeck schleunigst zurückziehende Erklärungen machen.

Stratmans Aufgaben bestanden also im wesentlichen in zwei Hauptpunkten. Einmal mußte er am brandenburgischen Hofe für die Sache seines Herrn Propaganda machen, die einzelnen brandenburgischen Minister und den Kurfürsten selbst systematisch bearbeiten; zum anderen mußte er — und das war nicht der kleinste Teil seiner Funktion — die Unternehmungen seines Herrn überwachen, ihm immer den richtigen Weg zeigen, ihn im entscheidenden Moment zum Handeln drängen oder ihm Zurückhaltung auferlegen, vor allem aber, alles, was ihm vermeintliche Freunde, insbesondere die Franzosen, vorspiegelten, entlarven und ihren Redensarten die richtige Deutung geben.

Stratman hatte sich in Berlin gut eingearbeitet und bald das Vertrauen des Kurfürsten und seiner Minister erworben. Seine Lage war gar nicht einfach. Eine Schwenkung des Kurfürsten auf die französische Seite lag durchaus im Bereich der Möglichkeiten. Stratman mußte also einerseits darauf bedacht sein, die Erfüllung aller Bedingungen [10]), die Philipp Wilhelm für den Fall einer aktiven Wahlhilfe des Kurfürsten oder überhaupt einer gelungenen Wahl versprochen hatte, möglichst hinauszuschieben, er darf aber andererseits dadurch keinesfalls das Mißtrauen des Kurfürsten erwecken, sondern muß durch große Offenheit im Sachlichen wie im Persönlichen das Vertrauen des Kurfürsten selbst und seiner Minister erwerben. „Auf alle mittel weg und argumenta muß er bedacht sein umb . . . des Hofes vor uns einmahl gefaßter eiffer und gute inclination zu bestercken" [11]). Besonders mit Schwerin [12]), dem damaligen Leiter der kurfürstlichen Politik, stand Stratman sehr bald auf gutem Fuß. Er führte mit ihm die vertraulichsten Gespräche über die politische Lage, und beide legen sich nach einiger Zeit nur noch wenig Zurückhaltung auf. Den Kurfürsten selbst hält Stratman für durchaus fest und zuverlässig. In Wien glaubt man nicht recht an die neue Freundschaft von Neuburg und Brandenburg. Man nimmt dies Mißtrauen sogar als Vorwand für die laue Begünstigung, die man Neuburg's Wahl zuteil werden läßt; angeblich fürchtet man, sich durch zu energisches Eingreifen für Philipp Wilhelm mit dem mächtigsten Reichsstand, dem Großen Kurfürsten, zu überwerfen. Stratman rät dringend, die Standhaftigkeit des Kurfürsten an den zuständigen Stellen in Wien zu verbreiten „und wehre daher gut und nöthig den Leuten die Mäuler zu stopfen" [13]), damit dem Kaiser und seinen Ministern alle Zweifel benommen werden. Stratman ist davon überzeugt, daß das kurfürstliche

[10]) Bedingungen des Geheimvertrages vom September 1666 z. B. der Verzicht auf die Herrschaft Ravenstein!

[11]) A.N. I Aufzeichnung Stratmans, Mitte Juni. 1667.

[12]) Otto v. Schwerin der Ältere 1616—1679. Oberpräsident des geheimen Rates.

[13]) A.N. I, Gise an Phil. Wilh. Wien. 24. März 1667.

Interesse für Philipp Wilhelm wirklich „so hoch ist, daß kein praemium selbiges egalieren könnte“ [14]). Der Kurfürst selbst hat auch großes Vertrauen in Stratmans Diskretion und politische Klugheit gesetzt. Sehr bald läßt er ihn hinter die politischen Kulissen seines Hofes sehen, gibt ihm die Berichte seiner verschiedenen Gesandten zu lesen, besonders die von Hoverbeck aus Polen, und macht ihm über Besprechungen mit ausländischen Diplomaten sehr genaue Mitteilungen. Friedrich Wilhelm hat natürlich ein immer größeres Interesse daran, daß Philipp gewählt würde. Dieser, der ihn selbst an den Ostgrenzen zu befürchten hatte, würde seinerseits nie eine Gefahr für Preußen bilden. Ein König in Polen, hinter dem eine starke ausländische Macht stand, z. B. Habsburg oder Frankreich, würde eine ständige Bedrohung für den Kurfürsten sein. Als daher eine Abordnung der polnischen Stände im Juli 1667 zu dem Kurfürsten kam, um ihm noch einmal die polnische Krone anzutragen, weigerte er sich, weil er sich keinem Glaubenswechsel unterziehen wollte und schlug ihnen Philipp Wilhelm mit der Begründung zum König vor, „daß sie einen König in Polen haben müßten, der von keinem dependierte der aus keines dan des pohlnischen Adels Hände die Cron empfinge, mit den benachbarten aber wohl stünde, dessen Macht so groß daß die Polen einigen succurs davon, nicht aber einige Furcht davon haben könnten“ [15]).

Ende 1667 läßt sich der Kurfürst schon in sehr entscheidenden Fragen von Stratman beeinflussen. So hatten ihm die Franzosen einen Vertrag angeboten, in dem der Kurfürst sich verpflichten sollte, keine kaiserlichen Hilfstruppen für die Niederlande und Spanien durch seine Länder zu lassen. Frankreich hatte allmählich eingesehen, daß es die Niederlande und Polen nicht gleichzeitig erringen konnte. Es wollte daher in dem vorgeschlagenen Vertrag auf Condés Kandidatur verzichten und sogar für Philipp Wilhelm arbeiten, wenn der Kurfürst dafür Neutralität versprechen und die Rheinische Allianz auf 3 Jahre verlängern würde. Daß der Kurfürst diesen Vertrag im Dezember 1667 abschloß, war vor allem Stratmans Werk. Philipp Wilhelm lag natürlich sehr viel daran, daß der Kurfürst diesen Vertrag, der seine Sache sichtlich fördern sollte, einging. Stratman, der nicht durchschauen konnte, daß die Franzosen sich wohl um Brandenburgs Neutralität im Niederländischen Kriege bemühten, aber keinesfalls daran dachten, Condé wirklich aufzugeben, und auch für ihn in Polen ungehindert weiter arbeiteten, war in die französische Falle gegangen und bearbeitete den Kurfürsten solange, bis er den Vertrag annahm. Er zeigte ihm vor allem alle Hintertüren auf, durch die der Kurfürst im entscheidenden Moment schlüpfen konnte, um sich nicht mit dem Kaiser zu überwerfen und um auch seine Pflichten als Reichsfürst durch diesen Vertrag nicht zu verletzen. Stratman selbst durfte sich nicht wundern, daß Frankreich Verträge schloß, die es bereit war, sofort wieder zu brechen. Intrigen, Hinterlist, Korruption waren Wesenszüge der Barockdiplomatie. Wer alles durchschaute, war der Gewinner in diesem Wahlspiel. So vollkommen war allerdings bisher dieses verwickelte Netz von gegenseitigen Betrügereien nie gespon-

[14]) A.N. I Aufzeichnung Stratmans, Mitte Juni. 1667.
[15]) A.N. I Aufzeichnung Stratmans vom 27. Juli 1667.

nen worden. Bezieht man noch die verschiedenen anderen Mächte hinein, z. B. Österreich, das ganz ähnlich wie Frankreich offiziell für Philipp Wilhelm arbeitete, insgeheim aber nach wie vor Karl von Lothringen begünstigte, betrachtet man auch Englands und Schwedens gelegentliche Machinationen für den einen oder anderen Kandidaten, so wird immer klarer, daß man auf Grund des Erfolges oder Mißerfolges eines einzelnen Diplomaten kein abschließendes Urteil fällen sollte. Bei Stratman fällt immer wieder auf, daß er im allgemeinen Frankreichs Schliche durchschaute und es auch verstand, seinen Herrn vor einem engeren Verhältnis zu diesem Staat zurückzuhalten. In diesen Bestrebungen wußte er sich auch einer Meinung mit dem Kurfürsten, der Stratman sogar dazu verwandte, bei Philipp Wilhelm Aufklärungsarbeit zu leisten. Besonders seit der französische Minister Gaumont Philipp Wilhelm zu sehr weitgehender Neutralität in der spanisch-holländischen Frage verpflichten wollte, möchte der Kurfürst gerne, daß Stratman Philipp Wilhelm klarmacht, „daß Gaumonts Anbringen auf keinem rechten Fundament stehe“ [16]). Dieser hielt nämlich Philipp Wilhelm mit so vagen Versprechungen hin, wie: Frankreich sei garnicht so sehr gegen Neuburgs Kandidatur, „und obgleich der König mit Printz Condé oder vielmehr mit der Königin von Polen engagiert wehre, so würde es ihro garnicht zuwider sein, wan sie reussieren“ [17]), unter gewissen Umständen würden sie sogar „wider den Enghin agieren“ [18]). Der Kurfürst nimmt mit Recht an, daß der realpolitische, die Dinge sehr klar sehende und vernünftige Stratman den Herzog von seinen illusionären Vorstellungen über Frankreichs Haltung heilen wird.

Schließlich scheiterten aber die Bemühungen aller Diplomaten an den Umtrieben der polnischen Adligen. Allmählich war ihnen das europäische Interesse an ihrer Königswahl unheimlich geworden. Wenn jetzt schon so viele mächtige Herren sich in die polnischen Verhältnisse mischten, könnte es sehr gefährlich für ihre Libertät und auch für die Ruhe und den Frieden ihres Landes werden, wenn dann e i n e r der mächtigen Fürsten gewählt würde und die andern wie eine wilde Meute über ihn und die armen Polen herfallen würden. So arbeiteten sie in aller Stille für einen eignen Kandidaten, ließen sich aber noch weiter von den verschiedensten Staaten bestechen. 1668 erschien eine Flugschrift „censura candidatarum“, die bereits auf die Wahl eines Piasten hinwies und Wisniowieki als den geeigneten Kandidaten bezeichnete. So war dann der Wahlausgang, obwohl beim Endkampf noch einmal alle Parteien ihre letzten Kräfte aufgeboten hatten, gar nicht überraschend. Philipp Wilhelm hatte sich in letzter Minute „in eigner persohn den polnischen grentzen“ [19]) genähert. Der Kurfürst hatte sich nach Königsberg begeben, und Stratman war als sein ständiger Begleiter bei ihm. Sobald sie einige Tage voneinander getrennt waren, schreibt ihm der Kurfürst die vertraulichsten Briefe über den Stand ihrer Sache in Polen. Stratman be-

---

[16]) A.N. I. Philipp an Stratman 31. März 1667.
[17]) ebenda.
[18]) ebenda.
[19]) A.N. I, Philipp an Stratman, 14. Jan. 1669.

kommt zum letzten Mal Geld von Philipp Wilhelm „und wan etwa umb zwey bis vier tausend Rth. zu thun, die man ihnen zu versprechen hette, wollten wir uns selbige nit gerewen lassen“ [20]).

Sogar den Papst holt sich Philipp Wilhelm noch zu Hilfe, „Seine Heyligkeit . . . ihren Nuntio aufgegeben auf unsere Recommendation zu persistieren“ [21]). Ganz kurz vor der Wahl leuchtet Philipp Wilhelm und Stratman noch einmal ein Hoffnungsstrahl auf. Condé wurde „öffentlich excludiert“ [22]), sodaß nur noch Neuburg und Lothringen zur Wahl standen. Aber schließlich war doch alle Mühewaltung umsonst. Der polnische Adel, den man in seiner Hand zu haben glaubte, bekundete in letzter Minute einen eignen Willen und wählte aus seiner Mitte (am 19. Juni 1669) den Piasten Wisniowieki.

So schmerzlich diese Erfahrung für Philipp Wilhelm und Stratman sein mochte, für den Pfalzgrafen selbst und sein Land war dieser Ausgang nur von Vorteil. Der Wahlkampf hatte ungeheure Gelder verschlungen. Außer den Polen, die ständig zu bestechen waren, mußte auch den brandenburgischen und österreichischen Ministern dauernd nachgeholfen werden. Die Stände sahen dieser Politik immer widerwilliger zu. Ein endgültiger Erwerb der polnischen Krone hätte Philipp Wilhelm seinen westlichen und süddeutschen Besitzungen ganz entfremdet. Frankreich und Brandenburg würden wahrscheinlich beide in gleichem Maße ihre Einflußsphäre am Rhein auf seine Kosten zu erweitern versucht haben. In Polen selbst hätte er sich bestimmt sehr schwer gegen den von durchgefallenen Kandidaten bestochenen Adel behaupten können. Vor allem aber war Philipp Wilhelm durch dieses Mißgeschick für eine Weile die Lust an weiteren politischen Experimenten größeren Maßstabes vergangen. Er mußte vorerst daran denken, die finanzielle Lage seines Staates wieder in Ordnung zu bringen. Stratman selbst äußert sich nicht über den Eindruck, den der schlechte Ausgang auf ihn gemacht hatte. Wahrscheinlich hat er aber erleichtert aufgeatmet, als diese aufreibenden Bemühungen nun wenigstens zu einem Abschluß gekommen waren, und er sich wieder einer produktiveren Tätigkeit zuwenden konnte. Philipp Wilhelm machte auch keinen seiner Mitarbeiter verantwortlich für den Mißerfolg. Sehr freundschaftlich fordert er Stratman auf, wieder nach Cleve zurückzukommen, weil es sicher seine „privata also erfordern werden“ [23]), und sich dann nach Düsseldorf zu begeben, um sich um pfalz-neuburgische Innenpolitik zu kümmern.

Stratman hat durch diesen Wahlkampf tiefen Einblick in Wesen und Form der Barockdiplomatie gewonnen. Von ihrer krassesten und brutalsten Seite hatte sie sich ihm gezeigt. Teils ging er in ihre Fallen, teils wand er sich sehr geschickt hindurch. Der Herzog und Friedrich Wilhelm hatten ihn beide schätzen gelernt. Philipp Wilhelm war ganz besonders angetan von seinem neuen Diener und machte ihn bald zu seinem Vicekanzler. Aber viel bedeutender für Stratman waren die ersten Fäden, die sich zum Kaiserlichen Hofe angesponnen hatten. Der Vertreter

[20]) A.N. I, Philipp an Stratman, 3. Febr. 1669.
[21]) A.N. I, Philipp an Stratman, 18. März 1669.
[22]) A.N. I, Philipp an Stratman, 24. Juni 1669.
[23]) A.N. I, Philipp an Stratman, 8. Juli 1669.

des Kaisers in Berlin, Goeß, war bald einer der eifrigsten Mitarbeiter Stratmans im Wahlkampf geworden. Der Wiener Hof war in eine lothringische und neuburgische Partei gespalten. Goeß, der Führer der neuburgischen Partei, war zum guten Teil über die Machinationen der lothringischen Partei gar nicht orientiert und tat, was er konnte, für Philipp Wilhelm aus der Überzeugung heraus, damit auch die politische Richtung seines Kaiserlichen Hofes zu vertreten. Sein Einverständnis mit Stratman war so groß, daß man Stratman französischerseits bereits als österreichische Kreatur bezeichnete [24]). Natürlich entsprang diese Bemerkung der Erbitterung des französischen Gesandten über die Einigkeit von Goeß und Stratman in ihrer antifranzösischen Haltung. Beide verließen sich lieber zu wenig als zu viel auf Frankreichs Versprechungen. Sie wollten möglichst kühle und klare Verhältnisse schaffen, weil von dieser Seite her doch nichts für Neuburg zu erwarten stand. Goeß, der Gefallen an Stratmans Wesen fand und seine Urteilskraft, Bescheidenheit und Diskretion schätzen gelernt hatte, empfahl ihn sogar dem Kaiser [25]). Der französische Gesandte Millet [26]) meint, daß die Initiative dazu von Stratman ausging, und er sich nur so gut mit Goeß stellte, um auf irgendeinem Weg nach Wien zu gelangen. Dem ist vor allem entgegenzuhalten, daß sich Stratman gegenüber Goeß nie etwas vergab und sehr oft heftig Kritik an ihm und der lauen Wiener Politik übte. Natürlich mußte es Stratman sehr verlockend erscheinen, an die höchste Behörde des Reiches zu gelangen. Wien hatte für jeden deutschen Diplomaten einen gewissen Nimbus und eine starke Anziehungskraft. Stratman hat daher sicher nicht abgewehrt, als Goeß mit diesem Vorschlag, in den kaiserlichen Dienst überzugehen, an ihn herantrat. Aber Goeß hatte gar keinen Anlaß, Stratman in seinem Empfehlungsschreiben an den Kaiser in lichten Farben zu schildern, wenn er nicht von seiner Begabung überzeugt gewesen wäre. Er hielt ihn wegen seiner verschiedenen guten Eigenschaften, durch die er sich ohnehin schon „bei hohen und niedern Standespersonen beliebt gemacht" für durchaus geeignet, in den Dienst des Kaisers aufgenommen zu werden. Denn er hat „Conscienz und Probität, keine Laster, kein Geldinteresse, noch sordes welche auch die gute Qualitäten, sonderlich in solcher profession inutil und auch schädlich machen; hat Weib und Kinder und ist die ganze familia boni ordinis et existimationis" [27]).

---

[24]) Albert Waddington: Le grand Electeur, Paris, 1908. S. 164 Bd. II. Millet über Stratman.

[25]) Goeß an den Kaiser. 2. Sept. 1667. A.N. 14, 1 S. 352.

[26]) Wadington a. a. O. S. 164. Bd. II.

[27]) Der Kaiser nahm diese Empfehlung zur Kenntnis und ließ Goeß mitteilen „Stratman soll mit der Hoffnung, in den Dienst des Kaisers aufgenommen zu werden, noch einige Zeit hingehalten werden, da jetzt keine Stelle frei ist". U. A. 14 1. Kaiser an Goeß. 27. September 1667. S. 343.

4. Kapitel.

Pfalz-Neuburgischer Vicekanzler.

> Henri Stratman, jeune diplomate originaire du pays de Clève, qui par son jugement sûr, son sens de la mesure et ses solides qualitées, unies à une réelle modesté s'etait élevé très jeune au poste de Vice-chancelier de Neubourg.
>
> Waddington, Bd. 2 S. 303.

Quellen und Literatur.

Die Jahre der Vicekanzlerschaft Stratmans sind vor allem mit seinen Bemühungen, den Großen Kurfürsten mit Frankreich zu befrieden und Holland gegenüber zu neutralisieren, erfüllt. Höchste Stufe von Stratmans Leistung in dieser Richtung war der Frieden von Vossem. Eine äußerst reichhaltige Literatur knüpft sich an diesen Frieden, immer darauf ausgerichtet den Kurfürsten moralisch zu rechtfertigen. Ein sehr unfruchtbares Beginnen: In ethische Kategorien läßt sich dieser Frieden nicht zwängen. Den kürzlich mit Holland geschlossenen Vertrag hatte der Kurfürst gebrochen, an sich nichts Neues, Wesensfremdes für einen Barockfürsten. Die nachträgliche persönliche charakterliche Wertung des Kurfürsten auf Grund dieses Vertrages erscheint müßig [1]). Politisch gesehen, war dieser Vertrag für ihn notwendig und darum gut. Einmal spricht es Friedrich Wilhelm auch selbst aus: „Ob hierbei nicht zu consideriren, daß Wir gleichwol bei einem Partikular-Tractat Unsere Lande sofort wieder in Possession bekommen und Unsere arme erschöpfte Unterthanen von fernerer unerträglicher Last befreien können" [2]). Stratmans Rolle bei diesem Frieden war äußerst wichtig, seine Tätigkeit tritt am klarsten in den Aktenpublikationen (Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten Bd. XIII) jener Jahre in Erscheinung. In unserer Untersuchung beschränken wir uns vor allem auf dieses Quellenwerk und auf die schon besprochenen Acta Neoburgica. Von Darstellungen berücksichtigen wir die beiden sehr ausführlichen Werke von Pagès, Georges, le Grand Electeur et Louis XIV. 1660—1688 Paris 1905 und Waddington Albert, Le Grand Electeur, Paris 1908, die, da sie ja als Franzosen beide nicht verpflichtet sind, eine beschönigende Darstellung der brandenburgischen Politik zu geben, auch Stratmans Wirken durchaus gerecht werden.

Trotz ihres endlichen Mißerfolges hatte die polnische Wahl Philipp Wilhelm und seinen politischen Mitarbeiter Stratman belehrt, wie wichtig mächtige Bundesgenossen für sie waren. Durch das alleinige Absehen

[1]) Vgl. z. B. die sich um moralische Rechtfertigung bemühenden Arbeiten von K. E. Roß: Die Politik des Großen Kurfürsten während des Krieges gegen Frankreich 1671—1675. Diss. Jena 1903 und A. Schulte: Die Geschichte des Vertrages von Vossem 2 T. Programm, Bergedorf 1901 bis 1902. Auch Droysen Gesch. d. Preuß. Pol. III, 3. Der Staat des Großen Kurfürsten geht in dieser Richtung zu weit.

[2]) U.A. XIII S. 500. Der Kurfürst an die Geheimen Räte zu Berlin. Potzdam 23. April 1673.

auf die polnische Kandidatur hatten sie die Pflege ihrer außenpolitischen Beziehungen nach dem Gesichtspunkt der Sicherung ihrer Rheinischen Lande vernachlässigt. Eingezwängt zwischen Frankreich und Brandenburg, die beide bemüht waren, ihre Territorien auf Pfalz-Neuburgs Kosten abzurunden, standen sie in steter Gefahr vor diesen mächtigen Nachbarn. Der neuburgische Politiker mußte vor allem verstehen, zwischen beiden Staaten geschickt zu lavieren. Sehr gefährlich wäre eine kriegerische Auseinandersetzung der beiden Staaten gewesen, die unbedingt sein Land zum Kriegsschauplatz machen und ihn in die Zwangslage bringen würde, sich der einen oder andern Partei anzuschließen. Ruhe konnte Philipp Wilhelm nur finden, wenn beide Nachbarn gegenseitig wohlwollende Neutralität bewahrten. Vor allem galt es, die Freundschaft mit dem Kurfürsten aufrechtzuerhalten, „man wirt aber gleichwohl den Frantzös. ministro nicht brusquement antwohrten und dem König in Frankreich vor den Kopf stoßen“ [3]), denn die „neutral partey . . . die beste“ [4]).

Für Stratman, dessen treue Dienste Philipp Wilhelm 1672 mit der pfalz-neuburgischen Vicekanzlerschaft belohnt hatte, ergab sich wieder ein größerer Aufgabenkreis. Seine guten Beziehungen zum Kurfürsten mußten natürlich ausgenutzt werden. Schon im Frühjahr 1670, nachdem er in kürzester Zeit seine privaten Angelegenheiten in Cleve geregelt und sich um innenpolitische Verwaltungsfragen und persönliche Belange Philipp Wilhelms in Düsseldorf gekümmert hat [5]), weil er wieder beim Großen Kurfürsten, und in den nächsten Jahren finden wir ihn, mit den verschiedensten Missionen betraut, fast dauernd am kurbrandenburgischen Hofe. Weit ausgreifende Pläne hatte Philipp Wilhelm aufgegeben. Es handelt sich für Stratman zunächst nur darum, das kurfürstliche Verhältnis zu Frankreich genauestens zu studieren, seine Entwicklung zu verfolgen und die geeigneten Maßnahmen für seinen Herren zu treffen. Eifrig und intensiv versuchte er wieder, die verschiedenen Fäden zu entwirren. Sein Wiener Freund Goeß belustigt sich, wie Pfalz-Neuburgs Gesandter den Mut auch nach dem polnischen Mißgeschick nicht sinken läßt und „allda gar embsig negociert“ [6]). Wichtig war es, wie der Kurfürst sich in dem immer näher drohenden französisch-holländischen Krieg verhalten würde. Stratman darf sich der angestrebten Neutralität willen „in nichts vertiefen so [Philipp Wilhelm] in das holl. Interesse und wieder Frankreich engagieren möchte sondern . . . in der neutralen Partei beharren“ [7]). Stratman hat im Hintergrund auch Maßnahmen bereit, die geeignet erscheinen, Neutralität zu bewahren und doch gegen Frankreich gerüstet zu sein. Unter dem Motto, „daß es der allgemeine Zustand des Reiches erfordert“, beginnt Stratman sein Liebeswerben um eine engere Freundschaft mit dem Kurfürsten [8]).

---

[3]) und [4]) A.N. II, Phil. an Stratman, 19. März 1671.

[5]) Eine Erbangelegenheit Phil. Wilh. mußte er für ihn in Zweibrücken durchfechten.

[6]) R. K. Brandenburgica Fasz. 16a Goeß Rel. 1671 (Extractus litterarum de Goeß). Droysen a. a. O. III, 3 S. 342.

[7]) A.N. II. Phil. an Stratman, 19. März 1671.

[8]) Zur Erleichterung seiner Mission im allgemeinen bekommt Stratman 10 000 Rthl. mit. A.N. I. Instruction für Stratman, 2. April 1670.

Stratmans „embsiges negocieren" zeitigte vollen Erfolg. Eine Defensivallianz, der sich der Bischof von Münster und der Kölner Kurfürst anschlossen, wurde zwischen Brandenburg und Neuburg unterzeichnet [9]). Zur Sicherung gegen Angriffe verpflichten sich die Contrahenten, ein Hilfscorps von 1500 Mann aufzustellen. Stratman betätigt sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr erfolgreich als Schlichter und Vermittler. Dank dem ehrgeizigen Streben des Bischofs von Münster drohte nämlich nicht nur der ganze Kreistag, auf dem Einzelheiten über Kommando und Unterhalt des Hilfscorps geregelt wurden, sondern „die Rüstung des Kreises obendrein in Stücken zu gehen". „Um der Liebe des gemeinsamen Vaterlandes willen" bat Stratman den brandenburgischen Minister Spaen, diesen Streit zu beenden, der nur dazu dient, „unsere Fürsten zu entzweien und unser Land preiszugeben". Aber diese „freudige Bereitwilligkeit eine Kreisarmee aufzustellen", flaute bald ab. Machinationen des Fürstenbergers, „des ersten französischen Ministers im Reich", wurden bekannt. Keiner wußte mehr recht, ob man sich eigentlich für oder gegen Frankreich bewaffnete. Auch Stratman glitten die Fäden mehr und mehr aus der Hand. Er konnte nur versuchen, mit Frankreich und Brandenburg in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben und sich keinesfalls von Brandenburg zu trennen, es sei denn, daß sich Brandenburg gegen Frankreich wende. Die Neutralität des Kurfürsten geriet ins Wanken. Mehr und mehr ließ er sich von dem Gedanken treiben, als Schützer der von Frankreich bedrohten Holländer aufzutreten und damit gleichzeitig als offizieller Schirmherr des Protestantismus und erster Angreifer gegen Frankreichs drohende Übermacht auf dem Kontinent zu erscheinen. Anfang 1672 trug er sich noch eine Weile mit dem Plane einer dritten neutralen Partei. Er glaubte, sich nach keiner Seite hin verpflichten zu müssen und ein Heer von 15 000 Mann parat halten zu können, um nach Ausbruch des Krieges als „Vermittler" aufzutreten. Zu Stratman äußert er sich mehrfach darüber. Aber der Kurfürst sah doch bald ein, daß er ohne französische und ohne holländische Subsidien niemals ein schlagkräftiges Heer aufbringen könnte [10]), und die Tendenz des Kurfürsten zu Holland hin wurde immer sichtbarer. Im Mai 1672 schloß er mit Holland eine Defensivallianz „wegen der gegenwärtigen gefährlichen Conjuncturen" [11]) — seine Bundesgenossen vom Vorjahre, Köln und Münster, hatten sich bereits auf die französische Seite geschlagen. Philipp Wilhelm und Stratman lavierten immer noch! Als der Kurfürst dann tatsächlich daran ging, die Bedingungen seiner mit den Generalstaaten geschlossenen Defensivallianz zu erfüllen, und Philipps Rheinische Lande durch die kriegerische Auseinandersetzung ernsthaft bedroht wurden, mußte Stratman alles daran setzen, wieder einen Einfluß auf die kurfürstlichen Entschließungen zu gewinnen. Zunächst hatte Philipp Wilhelm, den ihm von Frankreich an-

---

[9]) Bielefeld, 7. April 1671. Mörner a. a. O. S. 339. Pfalz-Neuburg. Unterhändler: Leerodt, Giese und Stratman. vgl. auch Droysen a. a. O. III, 3. S. 342.

[10]) Hans Prutz, Aus des Großen Kurfürsten letzten Jahren, Berlin 1897 S. 22.

[11]) Mörner S. 360 a. a. O.

gebotenen Neutralitätsvertrag [12]) gemäß seiner Absicht, sich keinenfalls von Brandenburg „zu separieren es were dann daß Brandenburg wieder Frankreich agieren wollen“ [13]), abgeschlossen. Seither war sein Verhältnis zu Frankreich sehr eng. Ludwig nutzte natürlich das allgemeine Neutralitätswerben Philipp Wilhelms gut aus, und in seinen politischen Plänen hatte er ihn, d. h. seinen begabten Minister Stratman, ausersehen, damit er sich beim Kurfürsten mit aller Macht um dessen Neutralität bemühe.

Stratmans eigentliche Arbeit begann im Herbst 1672. Gemeinsam mit Philipp Wilhelm hatte er Ludwig XIV. in seinem damaligen Hauptquartier Boxtel [14]) aufgesucht; als Resultat ihrer Unterredung teilt Stratman dem Kurfürsten im Oktober 1672 mit, daß trotzdem sich Brandenburg auf die holländische Seite geschlagen hat, „wann er zu ihrer Majestät sich wenden, einen genereusen König finden würde“ [15]). Ludwig wäre bereit, sich auf einen äußerst günstigen Frieden einzulassen. Die Reichsgrenze bliebe unangetastet „wann nur der Etat von Holland etwas gedemütiget und zur Raison gebracht sein würde“ [16]). Diese Vorschläge Stratmans im Herbst 1672, als für Friedrich Wilhelm sein späteres Argument, daß er wegen der lauen Hilfe des Kaisers und der Holländer selbst nicht mehr weiter kämpfen könne, noch keine Geltung hatte, beweisen doch immerhin, daß es Friedrich Wilhelm mit der Allianz, die er mit Holland geschlossen hatte, nicht allzu ernst nahm. So vorsichtig Stratman auch seine Friedensvorschläge formulierte, die kurfürstlichen Räte witterten dahinter einen Separatfrieden und rieten dem Kurfürsten dringend davon ab. Auch Friedrich Wilhelm mußte damals schon ein Sondervorgehen, das er zwar Stratman gegenüber noch strikt ablehnt, in Gedanken erwogen haben. Er macht jedenfalls schon auf die etwas zweifelhafte Bundesgenossenschaft des Kaisers und die schlecht zahlenden Holländer aufmerksam und bittet seine Räte, das „Werk seiner Wichtigkeit nach wohl zu erwägen“ [17]). Damals mußte sich Stratman auch noch mit einer allgemeinen Antwort begnügen. Der Kurfürst ist durchaus friedensgeneigt, aber die Hoffnung auf „separate Tractate“ wurde Stratman gänzlich benommen [18]). Die meisten Rechtfertiger des Vertrages, den der Kurfürst dann im Juni 1673 mit Frankreich abschloß, und durch den er das Bündnis mit Holland brach, beurteilen sein Verhalten aus der Sommersituation von 1673, berücksichtigen aber zu wenig Stratmans Vorschlag vom Herbst 1672, der zwar von den kurfürstlichen Räten negativ beantwortet, vom Kurfürsten selbst aber ernstlich erwogen wurde.

Einstweilen blieb Stratman nichts anderes übrig als abzuwarten, bis sich die militärische Situation des Kurfürsten soweit verschlechterte, daß er alle Bedenken seiner Räte über den Haufen werfen und den einzig möglichen Ausweg eines Partikularfriedens wählen würde. Sein „edles

[12]) Vom 7. Juli 1672. U.A. XIII. S. 126.
[13]) A.N. I, Phil. an Stratman, 22. Juli 1671.
[14]) U.A. XIII, S. 188.
[15]) A.N. II, Phil. Wilh. Instruction für Stratman, 8. Sept. 1672.
[16]) ebenda.
[17]) U.A. XIII, S. 339, Der Kurfürst an die geheimen Räte, 1. Okt. 1672.
[18]) U.A. XIII. S. 345.

Eintreten" für die Holländer, die ihn nur sehr mangelhaft mit Geld und Truppen unterstützten, mit der Zerstörung seiner Rheinischen Lande zu büßen, mußte ihm bald selbst ungerechtfertigt erscheinen. Tatsächlich gestaltete sich die kurfürstliche Lage immer bedenklicher. Seine Armee hatte sehr gelitten. Der Westen stand Frankreichs Angriffen offen gegenüber. Schweden und Braunschweig drohten diese Situation auszunutzen. Gerüchte, daß der Kaiser bereits mit Ludwig XIV. verhandelte, wurden dem Kurfürsten zugetragen. Die niederländischen Subsidien liefen äußerst spärlich ein. — Der Boden für Stratmans Arbeit war glänzend vorbereitet. Als der Kurfürst im Februar 1673 vor der Alternative stand, eine letzte Hilfe abzuwarten oder durch Hinübergehen auf das rechte Weserufer eindeutig auf weiteres Eingreifen zu Gunsten der Holländer zu verzichten, schickte der Pfalzgraf Stratman wiederum nach Paris, um konkrete Friedensvorschläge zu holen.

Ende Februar erklärte sich der Kurfürst bereit, Stratmans Vorschläge anzuhören, und er empfing ihn in Minden am 9. März. Er verspricht Stratman Waffenstillstand und Rückzug seiner Truppen über die Weser [19]), allerdings will er bis zum endgültigen Bescheid die Antwort seiner Alliierten abwarten. Stratman scheint sofort erklärt zu haben, daß sich Ludwig auf den Waffenstillstand nicht einlassen wird; der Kurfürst schwankt immer noch, schließlich entläßt er Stratman mit der bekannten Mindener Resolution vom 10. März 1673 [20]). Selbst wenn diese Resolution noch nicht alles enthielt, worauf Ludwig Wert legte, so lag es bei Stratman, sie zu interpretieren. Der Kurfürst hatte sich fast ganz in Stratmans Hände begeben. „Er bittet Ludwig, seinem Vermittler Glauben zu schenken, vor allem in Bezug auf das, was Stratman über den Wunsch des Kurfürsten vorschlagen wird, das alte gute Einvernehmen, das immer zwischen Frankreich und dem Kurfürsten bestanden, wieder herzustellen" [21]). Außerdem gab er aber Stratman noch eine 13 Artikel umfassende Denkschrift mit über die Bedingungen, unter denen der Kurfürst bereit ist, mit Ludwig einen Frieden zu schließen. Diese 13 Artikel sind ein weitergehendes Zugeständnis als die Mindener Resolution und tragen schon den Keim des künftigen Friedens und des holländischen Vertragsbruches in sich. Vielleicht war dieser Brief des Kurfürsten und die 13 Artikel [22]) Stratmans bisher größter diplomatischer Erfolg. Seine verschiedenen Vorschläge, wohl auch versteckten Drohungen mochten den Kurfürsten zu diesem Entschluß bestimmt haben. Zum endgültigen Friedensschluß war es kein weiter Weg mehr. Ein Artikel dieser Denkschrift möchte bereits Wünsche des Kurfürsten nach Belohnung „pour le grand dommage", den er erlitten hat, sicherstellen. Außerdem enthält sie auch schon den Holland betreffenden Artikel, der ganz besonders Stratmans Interpretation weitesten Spielraum ließ: „S. May. möge auch alle Ansprüche, die der Kurfürst gegen die Generalstaaten

[19]) U.A. XIII, S. 485.
[20]) Prutz a. a. O. S. 39 f.
[21]) U.A. XIII. S. 487. Kurfürst an Ludw. XIV., 9. März 1673.
[22]) Diese 13 Artikel sind in den U.A. XIII nur in der Anm. 2 S. 487 erwähnt, die sich nur auf einen Waffenstillstand einlassende Resolution von Minden ist abgedruckt S. 487. vgl. die 13 Artikel vollständig bei Pagès a. a. O. Appendix II, S. 616.

erhebt, sicherstellen, indem er alle Forderungen der Holländer gegen den Kurfürsten kassiert".

Stratman konnte mit einem solchen Erfolg vollauf zufrieden sein. Dem endgültigen Frieden stand nicht mehr viel im Wege. Schnell eilte er zu Philipp Wilhelm und teilte ihm den guten Stand ihrer Sache mit. Der Pfalzgraf ist natürlich auch sehr erfreut über diesen Verlauf. So eilig und wichtig erscheint es ihm, Ludwig sofort davon zu unterrichten, daß er Stratman trotz einer „Attacque von einer febrillischen Leibesindisposition" [23]), zu der ihm der Pfalzgraf „länger nicht als drei Tage zu Gebrauchung nötiger Cur gestattet" [24]), sofort nach Paris schickt. Dort wickelt sich alles sehr schnell und glatt ab, und Ludwig XIV. ist mit Stratmans Leistung sehr zufrieden. Nach Beseitigung der letzten Schwierigkeiten — besonders an der Bezahlung, die der Kurfürst verlangte, drohte der Abschluß einen Tag lang zu scheitern —, erbot sich Stratman, obwohl er noch gar keine Vollmacht hatte, den Frieden für den Kurfürsten zu unterzeichnen. Und tatsächlich, ohne noch einmal vom Kurfürsten etwas Direktes gehört zu haben, unterzeichnet er ganz selbständig am 10. April 1673 in Saint Germain en Laye den Praeliminarfrieden.

Stratman war kurz vor dem Ziel! Der definitive Frieden war nur eine Frage von Wochen! Am 21. April traf Stratman mit dem unterzeichneten Frieden wieder bei Philipp Wilhelm ein. Dieser schickt ihn gleich wieder zum Kurfürsten „und bringet er eine solche Relation mit, darüber ich mich von Herzen erfreuet und sonderbare Consolation geschöpfet" [25]). Der Kurfürst billigte Stratmans provisorischen Vertrag und war bereit, ihn zu ratifizieren; Stratman wird sehr stolz und erleichtert gewesen sein, daß sein selbständiges Vorgehen die kurfürstliche Billigung fand. Seine Mitteilung von der Unterzeichnung des Kurfürsten fand freundlichste Aufnahme in Paris. Louvois und Pomponne waren des Lobes voll über diesen intelligenten und brauchbaren Vermittler; vor allem aber der König „ist äußerst zufrieden, daß Stratman die Angelegenheit, die er in die Wege leitete, nun auch so glücklich beendet hat" [26]). Stratman und der kurfürstliche Rat Meinders machen sich nun gemeinsam auf die Reise, um die letzten Friedensformalitäten im Beisein Ludwigs XIV. zu regeln. Meinders wird vom Kurfürsten speziell beauftragt, nichts ohne Stratman zu besprechen und zu unterzeichnen. Er muß ganz besonders großes Vertrauen zu Stratmans Zuverlässigkeit gehabt haben, daß er ihm gewissermaßen die Rolle eines Aufpassers gab, damit Meinders in keine französische Falle schlüpfte. Nach einer letzten Rücksprache mit Turenne, der sich bereiterklärte, die Feindseligkeiten einzustellen, treffen dann beide im Hauptquartier Ludwigs XIV. in Vossem ein. Alles wickelt sich schnell und einfach ab. Man macht sich gegenseitig viel freundschaftliche Zusicherungen und Stratman und Meinders di-

---

[23]) U.A. XIII S. 489. Pfalzgraf von Neuburg an den Kurfürsten.
[24]) ebenda. Düsseldorf 11. April 1673.
[25]) U.A. XIII S. 491. Pfalzgraf von Neuburg an den Kurfürsten. 21. April 1673.
[26]) U.A. XIII, S. 511. Marquis de Pomponne an den Vicekanzler. Stratman, 15. Mai 1673.

nierten mit Louvois [27]). Alle drei übertrafen sich in Liebenswürdigkeiten. Am 16. Juni wurde der Frieden unterzeichnet! Die Freundschaft zwischen Brandenburg und Frankreich wird wiederhergestellt. Der Kurfürst verpflichtet sich, keinem Feinde Frankreichs Hilfe zu leisten. Als Gegengabe bekommt er alle von Frankreich in Besitz gehaltenen Gebiete wieder zurück. Ein geheimer Artikel bestimmte, daß Ludwig XIV. die Forderungen des Kurfürsten an die Generalstaaten, seine ehemaligen Alliierten, unterstützen wird. Und vor allem bekam Friedrich Wilhelm noch 800 000 Thaler.

Stratman war am Ziel! Mochten auch die Zeitgenossen voll Verachtung und Hohn auf dieses sein Machwerk blicken — der Kurfürst schloß diesen Frieden, so wie er immer sein Mäntelchen nach dem Wind hängte [28]) —, die Neutralität war wieder hergestellt und der Krieg für die nächste Zeit aus der Nähe des pfalz-neuburgischen Landes gerückt. Stratman konnte voll Stolz auf dieses fein gesponnene Werk blicken. Nachdem die Sache zuerst völlig hoffnungslos schien, der Kurfürst 1672 die Allianz mit Holland geschlossen hatte, war nun dieser Frieden, der Pfalz-Neuburgs mächtige Nachbarn kraft Stratmans Vermittlung versöhnte, zustandegekommen. Stratman hatte hier wie immer nur im Interesse seines Herren gehandelt; ein Reichshorizont war ihm ferner denn je. Dieser Frieden war nötig, weil sonst sein Land französischen Verheerungen ausgesetzt sein würde [29]). Daß durch ihn die antifranzösische Front im Reich völlig zerstört, der Kaiser geschwächt und die Einheit des Reiches noch mehr zerbröckelt wurde, waren Gesichtspunkte, die eben außerhalb der Ideenkreise eines Barockdiplomaten lagen. Im zentrum rerum stand der Fürst. Sein Land, sein Volk wurden berücksichtigt, insofern sie zum Wesen, Glanz, Ruhm, Würde der Person des Fürsten nötig waren. Diese Realität „Fürst" bestimmte Stratmans Handeln und seine diplomatische Tätigkeit während seines ganzen Lebens. In diesem Vossemer Fall trat nun die Diskrepanz von Territorium und Reich so besonders deutlich hervor, daß Stratman hier kleinstaatlicher und reichsfeindlicher als sonst erscheint. Wenn er später in kaiserlichen Diensten diese Vergangenheit so schnell vergißt und „Reichspolitik" macht, so lag es nur daran, daß die Realität „Kaiser" ein möglichst großes Einvernehmen mit dem Reich, ein Einverständnis mit seinen Gliedern in sich schloß. Sobald er dem Kaiser, dem Herren des Reiches. diente, mußte ihm klar werden, daß es zur Erhöhung von Ruhm, Glanz und Würde gerade dieses Fürsten beitrug, wenn ihm ein geeintes Reich unterstand. Aber hier in Vossem 1673, als Vicekanzler von Neuburg, war es Höhepunkt für Stratman, einen Frieden zu vermitteln, der dem Reich schaden

[27]) „und wurden aus der königlichen Küche und des Königs Silber tractiert" Meinders Rel. 6. Juni 1673 U.A. XIII. S. 520.

[28]) Waddington II a. a. O. S. 312. (Urteil des venetianischen Gesandten Morosini.)

[29]) Gegen Verdächtigungen wegen dieses Friedens verteidigt sich Phil. Wilh. auf das Entschiedenste „daß alle unsere actiones bishero einig und allein zur Erhaltung des lieben Friedens und ruhestandt im römischen reich . . . abgeziehlet . . . . wir währen weder französisch, noch spanisch sondern aufrecht Teutsch, und wünschten, daß es jederman mit dem reich, und dem vatterland, so wohl meinete." A.N. III. Phil. an Stratman, 11. Okt. 1673.

mochte, seinen mächtigsten Fürsten in französische Abhängigkeit brachte, aber seinem eigenen Fürsten Ruhe, Frieden und Dank der mächtigen Nachbarn Ludwigs und Friedrich Wilhelms sicherte.

Nachdem sich nun Frankreich und Holland dank Stratmans Bemühungen vorläufig geeinigt hatten, mußte wenigstens der Versuch eines allgemeinen Friedens gemacht werden. Ein Kongreß, an dem auch England teilnahm, wurde nach Köln einberufen. Philipp Wilhelm, wie immer bemüht, bei den allgemeinen diplomatischen Ereignissen nicht abseits stehen zu müssen, hatte seinen verdienstvollen Vicekanzler dorthin geschickt. In Köln wurden dann einige schwache Versuche gemacht, eine Friedenslösung zu finden. Philipp Wilhelm soll damals noch eine Weile an die Aufrichtung einer dritten neutralen Partei gedacht haben, die Stratman dort zu propagieren versuchte [30]). Durch den kaiserlichen Gewaltakt, die Gefangennahme des Straßburger Bischofs, wurde dann dieser hilflose Kongreß im Februar 1674 aufgelöst.

Das allgemeine politische Bild hatte sich grundlegend verschoben, und Stratman mußte dem eilends Rechnung tragen, um den Anschluß für seinen Herrn nicht zu verpassen und ihm Schutz und Sicherheit auf einer anderen Seite zu suchen. Aufgehalten wurde er allerdings noch einmal durch ein polnisches Abenteuer seines Herren. Als nämlich der polnische König Michael Wisniowiecki im November 1673 starb, verspürte Philipp Wilhelm, durch den gelungenen Vossemer Frieden übermütig gemacht, wieder Lust zu einem polnischen Wahlkampf. Natürlich mußte sein Vicekanzler zu diesem Zweck seine polnischen Erfahrungen wieder auffrischen. Diesmal sollte er den jungen Sohn des Herzogs, Johann Wilhelm, auf den polnischen Thron bringen. Die objektiven Voraussetzungen für den pfalz-neuburgischen Kandidaten waren noch schlechter als 1669. Für den erst sechzehnjährigen Prinzen war in Polen fast keine Stimmung zu machen [31]). Der Anhängerschaft des aussichtsreichsten Kandidaten, des polnischen Adligen Johann Sobieskis, hatte sich Frankreich schon versichert. Wieder war diese Wahlbemühung mit großen materiellen Opfern verbunden, und Stratman mußte sich für eine Sache einsetzen, deren Gelingen schon im Keim zum Scheitern verurteilt war. Auch um die Freundschaft ihres ehemaligen treuen Wahlhelfers muß Stratman sich wieder bemühen. Er bekommt vom brandenburgischen Kurfürsten einen neuen Vertrag: „Friedrich Wilhelm verspricht die Wahl des pfalzgräflichen Erbprinzen mit gleichem Eifer wie vor fünf Jahren zu fördern“ [32]). Aber seine Zusagen waren mehr als zögernd, enthielten überdies eine Klausel, daß er inzwischen auch „zum Schein“ die Wahl des Prinzen Karl von Lothringen propagiert. Wie sehr zum Schein, beweist die Instruktion an seinen Gesandten Hoverbeck in Warschau, dem er empfiehlt den Neuburger zu begünstigen. „Doch hat

[30]) M. Stratman having a hand in moulding the projekt it is to go upon (he is holding the Pen among the ministers) Köln 2. Dez. 1673. Jenkins Rel. 2. Dez. 1673. Wynne: The life of Sir Leoline Jenkins, London 1724, Bd. I, S. 220.

[31]) „Die Neuburgische Kandidatur bei Litauen über große Opposition bei den Polen aber nicht sonderlichen Beifall gehabt“ Hoverbeck an den Kurfürsten 19. Mai 1674. A.N. III.

[32]) Mörner a. a. O. S. 381.

er die ganze Negotiation so vorsichtig und behutsam zu führen, daß, wenn die Wahl auf einen andern fallen sollte, der Kurfürst dabei keinen Undank verdienen, sondern sogleich bei dessen Anthretung sich mit ihm in gutes Vertrauen setzen könne“ [33]).

Stratman begab sich dann selbst im Mai 1674 nach Polen und hielt dort auf einer Deputierten-Versammlung des polnischen Adels eine Rede zu Gunsten seines Kandidaten [34]). Eine Audienz bei der polnischen Königin wurde ihm auch noch gewährt. Der Bescheid, den sie ihm gab, war alles andere als hoffnungsvoll. „Sie sei hier nicht Herrin, sie müsse alles dem Gutdünken der Republik überlassen“ [35]). Vor allem aber machte sich bei Stratmans Wirken in Polen die Diskrepanz zwischen dem, was der Kurfürst ihm in Berlin zugesagt, und seinem eigenen Gesandten in Warschau angeraten hatte, sehr unangenehm bemerkbar. Als nämlich die neuburgischen Chancen durch die Lothringische und Sobieskische Kandidatur verschwindend klein geworden sind, macht Hoverbeck gemäß den Instruktionen des Kurfürsten nur noch sehr vorsichtige Propaganda für den Herzog. Stratman ist sehr empört und macht Hoverbeck deswegen Vorwürfe [36]).

Die Wahl Johann Sobieskis zum polnischen König am 21. Mai 1674 konnte nach allem Vorausgegangenen auch für Stratman keine Überraschung mehr sein. Frankreich konnte einen neuen Erfolg buchen: Der von ihm unterstützte Kandidat war gewählt worden. Der von Habsburg geförderte Karl von Lothringen war wiederum aus dem Feld geschlagen. Den abermaligen Mißerfolg Pfalz-Neuburgs mag man allgemein mitleidig belächelt haben.

Nach diesem erneuten außenpolitischen Mißgeschick in Polen war Stratman wohl geneigt, seine Aufgabe im Dienste Philipp Wilhelms von Neuburg als erschöpft zu betrachten. Neue Möglichkeiten eröffneten sich ihm nicht mehr. Eine europäische Politik war und blieb für das kleine Herzogtum eine Ausgeburt von Philipp Wilhelms Phantasie. Stratman konnte keine Realisierungsmöglichkeiten dafür schaffen. Jedes Mal hatte er seine volle Kraft eingesetzt; sowie es sich aber um Probleme handelte, die den Konkurrenzkampf mit andern mächtigeren Faktoren herausforderten, mußte Stratman eben unterliegen. Die gesamte polnische Politik Philipp Wilhelms war schlagender Beweis dafür.

Für Stratman gab es im Dienste Philipp Wilhelms vor allem noch eine Pflicht zu erfüllen. Er mußte seinen Herrn in die neue politische Konstellation geschickt eingliedern. Denn seit dem Vossemer Frieden von 1673 hatte sich das europäische Spannungsverhältnis sehr gewandelt. Die Allianz gegen Frankreich war schlagkräftig geworden, der Kaiser und Spanien offen auf die holländische Seite übergetreten, Münster und Köln hatten die französische Notbundesgenossenschaft wieder aufgegeben, und Karl II. hatte auf Drängen des Parlaments mit Holland Frieden geschlossen. Nachdem nun auch der Kaiser zum ersten Mal den Reichs-

[33]) U.A. XIX, S. 54. Der Kurfürst an Hoverbeck. 4. Mai 1674.
[34]) Hirsch: Zur Gesch. d. poln. Königswahl von 1674, Ztschr. d. westpreuß. Gesch.Vereins, Heft. XLIII.
[35]) Oswald Redlich: Österreichs Großmachtbildung in der Zeit Leopolds I. Gotha 1921, S. 95.
[36]) U.A. 19. S. 60 f.

krieg gegen Frankreich erklärt hatte [37]), und der Große Kurfürst den Vossemer Frieden 1674 brach, mußte auch Philipp Wilhelm Anschluß an diese „erste antifranzösische Coalition ohne Rücksicht auf Nationalität und Glaubensbekenntnis“ [38]) suchen. Zum ersten Mal mußte Stratman bei Frankreichs bedeutendstem Gegenpol, Habsburg, Bündnis und Schutz suchen. Der rheinische Bundesgenosse mußte auch für den Kaiser von Gewinn sein. Der erste Erfolg Stratmans war eine im Januar 1674 abgeschlossene zunächst noch ganz geheim gehaltene Allianz mit dem Kaiser [39]).

Philipp Wilhelm hatte also seine traditionelle Freundschaft mit Frankreich aufgegeben. Allerdings wurden immer noch Fäden gesponnen; so ist Stratman zum Beispiel 1675 noch einmal auf einer Gesandtschaft in Paris, und es wird ihm sogar vorgeworfen, er wolle dort wieder einen Separatfrieden zwischen Brandenburg und Frankreich abschließen, was er aber sehr energisch zurückweist! Philipp Wilhelm hatte sich entschieden. Schutz konnte ihm nur vom Kaiser und Reich kommen. Es schien gut, das politische Bündnis mit dem Kaiser noch durch persönliche Bande zu festigen. Eine Heirat seiner Tochter mit dem Kaiser schien das Geeignetste, um für immer Anlehnung an den kaiserlichen Hof zu finden. Hier lag nun Stratmans nächste, wichtigste und letzte Mission im Auftrag seines neuburgischen Herren, dem er seit 10 Jahren unermüdlich und mit dem Einsatz seiner letzten Kraft treu gedient hatte. Aber er war wohl schwerlich gesonnen, sein Lebenswerk an diesem kleinen politischen Zentrum, dem er seine politische Schulung, seinen diplomatischen Schliff ,die Kenntnis der Zusammenhänge der europäischen Politik, der Mächtegruppierung und ihrer Spannungen verdankte, zu beschließen. Vor zehn Jahren hatte sich ihm zum ersten Mal die Gelegenheit eröffnet, mit dem kaiserlichen Hof Fühlung zu nehmen. Das Versprechen des Gesandten Goeß, später einmal im kaiserlichen Dienst verwendet zu werden, war ihm sicher immer lebendig geblieben. Die Gelegenheit am Wiener Hof selbst, wenn auch vorläufig noch im Dienste seine pfalz-neuburgischen Herren zu wirken, wird er voll Freude ergriffen haben!

---

[37]) Mai 1674.

[38]) U.A. XIII, S. 760 Einleitg. R. Brode. Berlin 1890.

[39]) Projectum Ihrer Dhrlt. zu PfalzNeuburg versprechen Ihrer Kayl. May. Trew und devot zu verbleiben, und mit niemandt wied dieselbe od Ihr Erzhaus einige Alliance oder Bündnis zu treffen. 16. Jan. 1674. Repertoirium N. Fasz. 24 Pars. 3. — Im offiziellen Vertrag vom 16. Juli 1674 (Bittner, Ludwig: Chronolog. Verzeichn. d. Österr. Staatsverträge, Bd. I, Wien 1903, S. 78) versprach dann Phil. Wilh., dem Kaiser Hilfe gegen Frankreich zu leisten und kaiserliche Truppen durch sein Land ziehen zu lassen. Dafür nahm er kaiserl. Schutz für Jülich und Berg gegen Frankreich entgegen.

5. Kapitel.

Stratman als kaiserlicher Gesandter auf dem Friedenskongreß in Nimwegen 1677—1679.

> . . . . und bey allen diesen Umbständen der Friedt, wie schlecht er auch seye, für ein geringeres Übel gegen dem ob dem Krieg zu befahrenen Unheil und Verderben geschienen.
> Stratman an den Kaiser, 3. März 1679.
> F. A. N. Fasz. 140 b.

Quellen und Literatur.

Im allgemeinen ist der Nimweger Frieden in der Literatur ziemlich stiefmütterlich behandelt worden. In den Darstellungen wird nur kurz berichtet über die an den Verhandlungen beteiligten Mächte, und wie der Raub am Schluß verteilt wurde. Man erfährt auch etwas über die Uneinigkeiten der Alliierten untereinander, aber was eigentlich während dieser Jahre des Kongresses, in denen sich die Feldherren bekriegten und die Diplomaten redeten, politisch verhandelt wurde, davon erfährt man sehr wenig. Im Jahre 1680 erschien in Amsterdam eine Sammlung von Aktenstücken in lateinischer und französischer Sprache, die alle Friedenspropositionen, die die Gesandten der verschiedenen Mächte untereinander auswechselten, enthielt [1]). Auf diese Sammlung stützen sich die neueren Darsteller der Geschichte des 17. Jahrhunderts: Erdmannsdörffer [2]) und Redlich [3]), Über die französische Beurteilung unterrichten die Memoiren des zweiten französischen Gesandten, Estrades [4]) und das kleine Werk seines Sekretärs, Disdier [5]), das sich jedoch fast nur mit der Zeremonialfrage befaßt. Die Darsteller sind sich darüber einig, daß ein großer Teil der Friedensverhandlungen mit Kompetenz- und Zeremonialstreitereien ausgefüllt war. Wie wir später noch sehen werden, hat auch Stratman sein redliches Teil gleich zu Anfang des Kongresses dazu beigetragen. Selbstverständlich haben diese Zeremonialangelegenheiten ausgiebigen Niederschlag in den Friedensakten gefunden, und dies ist vielleicht auch der Grund, warum diese Akten einer Publikation bisher noch nicht für würdig befunden wurden. Abgesehen von den wirklich für uns heute ziemlich langweiligen und irrelevanten Zeremonialstreitereien enthalten die Friedensakten jedoch

[1]) Actes et Mémoires des Négociations de la paix de Nimègue, Amsterdam 1680. Hrsgeg. von Limoyen.

[2]) B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfäl. Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrich d. Gr. 1648—1740. Berlin 1892.

[3]) Osw. Redlich, Österreichs Großmachtbildung in der Zeit Leopolds I., Gotha 1921.

[4]) D'Estrades, Lettres, Mémoires et Négociations, Bde. 8 u. 9, London 1743.

[5]) Saint Disdier, Histoire de la paix de Nimègue, Paris 1680.

reichhaltiges Material über die damalige europäische Situation. Alle politischen Probleme, die die Diplomaten der Zeit beschäftigten, wurden in irgendeiner Form in Nimwegen berührt, und wenn man sich der Mühe unterzieht, diese harte und undurchdringlich scheinende Schale von ganz belanglosen Angelegenheiten abzustreifen, bleibt doch ein guter Kern von geschichtlichen Tatsachen und Entwicklungen übrig, die geeignet sind, auf manche noch meist dunkle Ereignisse in der Politik des 17. Jahrhunderts einiges Licht zu werfen. Für unsere Untersuchung sind die Friedensakten von Bedeutung, weil wir zum ersten Mal Gelegenheit haben, aus ganz regelmäßigen Mitteilungen aus Stratmans Feder seine diplomatischen Fähigkeiten, politischen Kenntnisse, seine Verhandlungstechnik, Menschenbehandlung und letzten Endes auch Darstellungskunst kennenzulernen.

Die Nimweger Friedensakten der Reichskanzlei enthalten die Originalberichte der drei österreichischen Gesandten an den Kaiser und in Abschriften Weisungen des Kaisers an diese. Die Gesandten schickten ein bis zwei mal wöchentlich ihre Berichte an die Hof- und an die Reichskanzlei [6]), während die Hofkanzlei ihre Berichte von den beiden anderen kaiserlichen Gesandten bezog.

Im Sommer 1676 reist Philipp Wilhelm von Neuburg von Düsseldorf mit seinem Hofe und seinen besten politischen Mitarbeitern nach seinem Schloß Neuburg. Um die Heirat seiner Tochter Eleonora Magdalena mit dem Kaiser in die Wege zu leiten, war es für ihn günstiger, sich in der Nähe des kaiserlichen Hofes aufzuhalten. Bei dieser Gelegenheit kam Stratman zum ersten Male für längere Zeit an den kaiserlichen Hof. Philipp hatte ihn natürlich als seinen befähigtsten Diplomaten zu dieser Heiratsmission ausersehen. Für Stratman sollte sein erster längerer Aufenthalt am Kaiserlichen Hofe bestimmend für sein weiteres Schicksal werden. Schon vor 10 Jahren [7]) hatte Goeß, der inzwischen Bischof von Gurk geworden war, Stratman dem Kaiser wärmstens empfohlen. Aber der Kaiser wurde erst jetzt durch Stratmans Wirken in seiner unmittelbaren Nähe auf ihn aufmerksam. Vorausahnend, daß für ihn selbst vom Zustandekommen dieser Heirat ebensoviel wie für seinen Herrn abhing, ließ Stratman seine besten Fähigkeiten und Kräfte spielen. Mit allen einflußreichen Persönlichkeiten in der Umgebung des Kaisers knüpfte er Verbindungen an. Hier arbeitete er auch wieder, wie am Hofe des Großen Kurfürsten, Hand in Hand mit Goeß [8]). In dieser Angelegenheit unterstützte ihn auch der brandenburgische Gesandte Crackow in Wien. Der Kurfürst verfolgte wieder seine besonderen Ziele bei Förderung dieser Heiratspläne. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß Philipp Wilhelm als kaiserlicher Schwiegervater Einfluß auf den Wiener Hof bekommen würde, und „man dadurch den

[6]) F.A.N. Fasz. 134. Weisung an Stratman, Wien 23. Febr. 1677. — Wenn nichts Besonderes angemerkt, bezieht sich im Folgenden alles auf die Friedensakten der Reichskanzlei (F.A.N. = Friedensakten, Nimweger Kongreß).

[7]) Goeß war damals als Kaiserl. Gesandter am Hofe des Brandenburgischen Kurfürsten.

[8]) Vgl. Droysen: Gesch. d. Preuß. Pol. Bd. III, 3 S. 608: „Demselben, mit dem Stratman mehr als einmal und übel genug am Brandenburgischen Hofe zusammengetroffen war". Wie wir aber aus ihren Berichten aus der gemeinsamen brandenburgischen Zeit sahen, arbeiteten sie sehr gern zusammen. Auch Saint-Disdier, a. a. O. S. 46 bemerkt: „Stratman a toujours été uni à Mr. l'Evesque de Curck et l'opposé à Mr. de Kinsky."

despotischen und mit der teutschen Freiheit nicht wohl accordierenden Principis, welche sich einige Minister [9]) hier zuweilen einfallen lassen, steuern, hingegen aber recht teutsche Maximen in dem Consilio einführen wird" [10]). Denn Philipp Wilhelm hatte als deutscher Fürst genau so wie der Kurfürst mehr territorialstaatliche, nach Selbständigkeit drängende Interessen als österreichisch-habsburgische.

Stratmans Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Alle anderen Bewerberinnen waren aus dem Feld geschlagen worden, und im Oktober 1676 war die Heirat eine beschlossene Sache. Stratman hatte sich bei dieser Gelegenheit für immer die Sympathie und das Wohlwollen des Kaisers erworben. Sehr anerkennend schreibt dieser über ihn an Philipp Wilhelm: „Ich ahn ihme und seinen geführten Handtlungen nicht allein vollständige Vergnügung empfang, sond ihn auch an meinem Hof gnädigst gern gesehen habe" [11]). Aber der Kaiser ließ es nicht bei diesen anerkennenden Worten bewenden, — einen so befähigten und persönlich liebenswürdigen Diplomaten wollte er gerne an sich ketten [12]). Es wurde also Philipp Wilhelm nahegelegt, auf Stratman, seinen besten Diener zu verzichten, da der Kaiser ihn als seinen dritten Gesandten auf den Nimweger Friedenskongreß schicken wollte. Philipp Wilhelm hat Stratman, seinen fähigsten Staatsmann, sicherlich nur sehr ungern entlassen, aber als neugebackener Schwiegervater des Kaisers konnte er sich dessen Wünschen nicht widersetzen. Offiziell blieb Stratman pfalz-neuburgischer Vicekanzler [13]) und bezog auch weiter sein Gehalt von Philipp Wilhelm. Der Herzog betont Stratman gegenüber ausdrücklich, daß er die Entlassung nur vorläufig [14]), und nur für die Dauer des Kongresses anerkennt, und daß sie n u r auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers erfolgt ist. Stratman persönlich warf er es nicht vor, daß dieser den besseren Posten, der sich ihm bot, annahm. Stratman folgte darin den allgemeinen Anschauungen der Zeit, wie wir das schon bei seinem ersten Dienstwechsel sahen. Der Pfalzgraf seinerseits sah es weder als Pflichtvergessenheit noch als Verrat an, daß Stratman seinen kleinen Wirkungskreis am pfalz-neuburgischen Hofe ver-

---

[9]) Damit meint er Kurfürst wolle vor allem den Hofkanzler Hocher, der eine sehr brandenburgfeindliche und auf Österreichs Vormachtstellung im Reich bedachte Politik trieb; von ihm soll auch der Ausspruch in Umlauf gebracht worden sein „Es gefalle dem Kaiser nicht, daß an der Ostsee sich ein neuer König der Vandalen erhebe". (Droysen, a. a. O. III, 3 S. 612.)

[10]) U.A. 18, S. 454, Crackow an den Kurfürsten, 8. Okt. 1676.

[11]) Rep. N. Fasz. 36, pars. 5, Recreditiv f. Stratman v. Kaiser. 29. Okt. 1676.

[12]) Wie Stratman im „Lebenslauf" berichtet, hatte der Kaiser anläßlich seiner Heiratsvermittlung zum ersten Mal die Gelegenheit, seine Geschicklichkeit, seinen beweglichen Geist und alle seine anderen Gaben zu bewundern, und er wurde für würdig befunden, in den Staatsdienst aufgenommen zu werden.

[13]) Vgl. Loeve: Ein Diplomat und Gelehrter Ezech Spanheim (1629 — 1710) Berlin 1924, S. 28, über Spanheims Anstellung bei zwei Fürsten: „Nach der Auffassung des Zeitalters vertrug es sich sehr wohl als Resident zugleich mehreren Herren zu dienen".

[14]) A.N. III. Instruction von Phil. für Stratman 18. 1. 1677.

ließ, um auf einer größeren bedeutenderen Werkstatt sein diplomatisches Handwerk zu treiben [15]).

Ursprünglich hatte der Herzog beabsichtigt, Stratman als seinen eigenen Gesandten nach Nimwegen zu schicken; er muß jetzt gute Miene zum bösen Spiel machen und kann nur hoffen, daß Stratman in Nimwegen auch Neuburgs Interessen vertreten wird. Stratman hat diese Erwartungen nicht enttäuscht. Philipps Gesandter in Nimwegen Yrsch rühmt an ihm „die große Auxilität, eyfrige assistentz undt das gute tractament, welches Stratman ihme . . . immerfort genießen lassen“ [16]). Stratman verließ Wien im Herbst 1676 und begab sich zunächst nach Neuburg zu seinem früheren Herrn, weil er sich ihm doch noch zu sehr verpflichtet fühlte, um ihn so plötzlich im Stiche zu lassen. Er beriet noch einmal mit Philipp Wilhelm die nötigsten Regierungsmaßnahmen der nächsten Zeit durch. Aufang des Jahres 1677 konnte er sich dann endlich auf sein neues Tätigkeitsfeld begeben. Unterwegs hatte er allerdings noch etliche Aufträge des Kaisers und Philipp Wilhelms zu erledigen. Auf dieser Reise mußte er sich zum ersten Mal in den Diensten des Kaisers bewähren. Der erste Schritt zum Aufstieg in die große Diplomatie war getan; es kam nun darauf an, sich in dem komplizierten Gebiet der K a i s e r l i c h e n Politik zurechtzufinden. Nicht mehr kirchenpolitische Streitereien des kleinen neuburgischen Landes wird er auszufechten haben, oder die abenteuerlichen Pläne seines die Realitäten gar zu oft außer Acht lassenden Herzogs eindämmen müssen, sondern er darf mittun am Spiel der großen Mächte, die sich jetzt, während der Krieg in ihren Ländern weiter wütete, am grünen Tisch gegenüber saßen, um über den gegenseitigen Raub zu beraten und die Beute „gerecht“ zu verteilen.

Stratman reiste über Linz, Würzburg und Bamberg nach Mainz. Dort langte er erst Anfang Februar an, weil er durch die schlechte Witterung viel Zeit verloren hatte. Er entschuldigt sich beim Kaiser, der ihm, da die Gesandten der anderen Mächte schon ziemlich vollständig in Nimwegen versammelt sind, möglichste Eile anempfohlen hatte. „Die Wasser so sich allenthalben ergossen gehabt, haben verursacht, daß ich unerachtet aller angewandter Mühe und diligenz vorgestrigen tags erst . . . allhier habe ankommen können“ [17]). So beginnt Stratmans Brief an den Kaiser, den er ihm zwei Tage nach seiner Ankunft in Mainz schreibt. Dies ist der erste schriftliche Niederschlag seiner Tätigkeit im kaiserlichen Dienst. Er berichtet mit aller Ausführlichkeit über die Aufnahme und Empfangsfeierlichkeiten, die man ihm bereitete, und die ihm natürlich neu waren, denn ein Gesandter des Kaisers wurde mit bedeutend mehr feierlichem Aufwand als ein neuburgischer Vicekanzler emp-

---

[15]) Als später ein anderer Beamter Phil. Wilhelms Seilern den Herzog um seinen Abschied ersucht, beruft er sich auf den Praecedenzfall Stratmans „denn ihre kurfürstliche Durchlaucht haben sogar anderen von ihr e r z o g e n e n D i e n e r n gnädigst gestattet, besser vermeinten Glückes willen auss ihren Diensten zu treten“. Gustav Turba: Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar. Hdlbg. 1923, S. 176.

[16]) A.N. III. Phil. an Stratman 4. Juni 1677.

[17]) F.A.N. Fasz. 135a. Stratman, Relation 4. Februar 1677.

fangen. Sehr befriedigt stellt er fest, daß ihm alle notwendigen Ehren erwiesen wurden [18]).

Stratmans Besuch in Mainz hatte den Zweck, den Kurfürsten zu einer Änderung des „modum tractandi" in Nimwegen zu bewegen. Von nun an sollten nur noch die kaiserlichen Gesandten befugt sein, direkt mit den Mediatoren zu verhandeln, und alle anderen Fürsten und Kurfürsten auf dem Wege über die kaiserliche Gesandtschaft ihre Beschwerden vorbringen. Dank Stratmans Klugheit und geschickter Behandlung des Kurfürsten gelang es, diesen von der Notwendigkeit der neuen Verhandlungstechnik zu überzeugen. Sie verfolgte den Zweck, das kaiserliche Übergewicht in Nimwegen herzustellen. Aber dieses Problem zog weitere Kreise; letzten Endes lief alles darauf hinaus, die deutschen und auch die andern Alliierten an Partikularverträgen mit Frankreich zu hindern. So schneidet Stratman bereits in Mainz dies wichtigste Nimwegenproblem an, genau so, wie er auch seine prinzipielle Haltung Frankreich gegenüber, die er in den wesentlichen Grundzügen auch auf dem Kongreß nicht mehr ändert, formuliert. Hier in Mainz sollte sie nur zur allgemeinen Beruhigung des Kurfürsten dienen, in Nimwegen wird sie moralisches Fundament aller an Frankreich gestellten Ansprüche: Der Kaiser war und wird immer für Aufrechterhaltung des Friedens sein, aber die räuberische Expansionskraft Frankreichs hat ihn zu kriegerischen Gegenmaßnahmen gezwungen [19]). Für Stratman war es natürlich besonders erfreulich, daß gleich sein erster Auftrag, den er für den Kaiser ausführte, Erfolg hatte. Voller Selbstvertrauen reist er weiter rheinabwärts nach Koblenz und wird dort mit ihm ganz ungewohnten Ehren empfangen; laute Kanonensaluts wurden abgeschossen, als das Schiff mit dem kaiserlichen Gesandten in Koblenz anlegt. Nach einer sehr zufriedenstellenden Unterredung mit dem Trierer Kurfürsten über dieselben Fragen, die er in Mainz durchgesprochen hatte, reiste Stratman sofort nach Köln weiter und verpflichtete den dortigen Kurfürsten, nur gemeinsam mit dem Kaiser Verhandlungen zu führen und Frieden zu schließen. So hatte Stratman schon bevor er seine Tätigkeit in Nimwegen aufnahm, wenigstens die drei rheinischen Kurfürsten fest an der Hand und konnte sich, wie wir sehen werden, auf die Bearbeitung anderer unzuverlässiger Alliierter konzentrieren.

Das letzte Mal unterbricht Stratman dann die Reise in Düsseldorf, seinem bisherigen Wirkungskreis. Er deponiert in dem dortigen Archiv den Ehevertrag des Kaisers mit Philipp Wilhelms Tochter und nimmt mit den Räten, die Philipp Wilhelm statt seiner als Gesandte nach Nimwegen ausersehen hat, ausführliche Rücksprache über ihre Instruction. Philipp Wilhelm sah also Stratmans Tätigkeit in seinem Dienst noch keineswegs als beendet an. Stratman muß die Frage der pfalz-neuburgischen Gesandtschaft in Nimwegen mit derselben Genauigkeit regeln,

[18]) Mainzer Correspondenz Fasz. 48. Creditiv für den Mainzer Kurfürsten. Linz 6. Jan. 1677.

[19]) „Und wie so zu gegenwärtigen Krieg nicht anders als durch die unumbgängliche noth und Pflichten ihres allerhöchsten Kayserlichen Amptes, und durch feindtlichen Einfall überzogenes Reich, gegen Gewalt zu retten necessitiert und gleichsamb gezogen sein." F.A.N. Fasz. 135a. Stratman Rel. 4. Febr. 1677.

als wenn er noch sein Vicekanzler wäre [20]).

Am 19. Februar 1677 kam Stratman endlich in Nimwegen an. Da sich bereits bei Kinskys [21]), des zweiten kaiserlichen Gesandten, Ankunft in Nimwegen Zeremonialstreitigkeiten ereignet hatten, und die Verhandlungen mit Frankreich noch nicht in Gang gekommen waren, muß Stratman äußerste Vorsicht walten lassen [22]). Aber leider gelingt es auch Stratman nicht, diese Klippe zu umschiffen [23]). Durch Verkettung verschiedener Umstände mußte er die schwedischen und dänischen Gesandten vor dem französischen empfangen und dann natürlich auch zuerst wieder besuchen. Von der französischen Gesandtschaft wurde es ihm als Respektlosigkeit [24]) gegenüber Ludwig XIV. ausgelegt. Die Franzosen machten, wie auch schon bei früheren Gelegenheiten [25]), den Anspruch geltend, in jedem Fall vor allen andern Kronen den Vorrang eingräumt zu bekommen. Daraus entwickelt sich nun gleich beim Tätigkeitsbeginn des neuen Gesandten eine uns heute fast lächerlich anmutende Fehde, die von den Zeitgenossen mit aller Ausführlichkeit dargestellt worden ist. Die Friedensverhandlungen wurden für geraume Zeit dadurch ganz unterbrochen. Schließlich mußte Stratman, der von den Franzosen eine schriftliche Aufklärung verlangt hatte, worin seine Respektlosigkeit eigentlich bestanden hätte, darauf verzichten, um nicht den ganzen Kongreß zum Scheitern zu bringen.

Der Kongreß war natürlich noch von zahlreichen andern Zeremonialkonflikten erfüllt, die in den Darstellungen der Zeitgenossen einen sehr breiten Raum einnehmen. Stets handelt es sich um auf den ersten Blick rein äußerliche Fragen. Ein Gesandter kommt nicht mit der vorgeschriebenen Zahl von Pferden bei Besuch eines fremden Gesandten vorgefahren. Ein französischer Lakai beschimpft in der Trunkenheit einen spanischen. Die Anwendung der lateinischen oder französischen Sprache spielt auch eine große Rolle. Aber so äußerlich und unwesentlich die Zeremonialkonflikte auch erscheinen mögen, so verbirgt sich hinter ihnen doch ein wichtiger Inhalt, der Sinn und Wesen der Barockdiplomatie verstehen hilft. Wie sich der Staat des ausgehenden 17. Jahr-

---

[20]) A.N. III. Instruction Phil. Wilhelm für Stratman 18. 1. 1677.

[21]) Wie der englische Mediator Temple in seinen Memoiren berichtet, hatte Kinsky zum ersten Mal einen derartigen Posten inne und nahm es mit allen Zeremonialfragen zu genau; er stieß deshalb gleich anfangs mit der französischen Gesandtschaft sehr heftig zusammen. Temple, William, Werke Bd. 4, London 1770. Memoirs S. 387.

[22]) Von den engl. Med. befragt, ob Stratman trotz des Zwischenfalles, den Kinsky mit der franz. Gesandtschaft erlebt hatte, diese besuchen wollte, war Stratman durchaus bereit, „zumalen wir anhero kommen weren, Friede zu machen nicht aber Krieg zu führen. Wollte aber nicht gerne für meine ihnen damit bezeigende Höflichkeit, anstatt der erwarteten gegenbezeigung vieler Stipulationen empfangen". F.A.N. Fasz. 135. Relatione ratione Ceremonialium 6.—10. März 1677.

[23]) Vgl. Über den näheren Verlauf des Konfliktes, Saint Disdier a. a. O. und Wynne: The life of Sir Lioline Jenkins, London 1724.

[24]) Estrades empfing Stratman, als er ihm die „Revisite" abstatten wollte, gar nicht erst, „weilen ich in dem Respect ermangelt hätte, der dem König in Frankreich gebührte, könnten sie französische Gesandte von mir keine revisite annehmen". Vgl. Anm. 22 ebenda.

[25]) Vgl. z. B. den bekannten Rangstreit zwischen dem franz. u. span. Botschafter in London. Ranke, Franz. Geschichte Bd. 3, S. 210. 1877.

hunderts im Auftreten des Fürsten, in der Pracht und den Pomp seines Hofes darstellte, so fand diese Gleichstellung von Staat und Fürst auch ihren unmittelbaren Ausdruck in den Gebräuchen der Diplomaten. Vernachlässigung einer Höflichkeitsbezeugung durch den gegnerischen Gesandten bedeutete eine unmittelbare Beleidigung des Fürsten selbst und mußte daher gesühnt werden. Erfolgte die verlangte Genugtuung, und war dadurch die Ehre des Fürsten wieder fleckenlos hergestellt, so konnten auch die diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen werden. Aber diese Rehabilitation gestaltete sich natürlich zu einer Machtfrage im allgemeinen. Hierfür ist auch Stratmans Zeremonialkonflikt ein aufschlußreiches Beispiel, und beweist, daß Frankreich es sich leisten konnte, sehr schroff aufzutreten, und daß keiner der Alliierten — auch nicht der Kaiser — wagten, dem ernsthaft entgegenzutreten. Der ganze Vorfall war nichts als eine ziemlich plumpe Andeutung Frankreichs über seine allgemeine Auffassung von dem Wesen des Kongresses, nach der ihm immer und in jeder Frage Vorrang vor andern Kronen gebührte. Da niemand dem durch Taten widersprach, war Frankreich in der Lage, den Nimweger Friedenskongreß nur von dem Gesichtspunkt aus zu betrachten, wie es neben kriegerischen Eroberungen solche auch auf diplomatischem Wege mit Erfolg durchführen konnte, während bei den meisten andern Beteiligten der möglichst schnelle Friedensschluß einer Existenzfrage ihres Staatswesens überhaupt gleichkam. Auch Stratman mußte, obwohl er es für ehrenrührig hielt, nachgeben, weil die Notwendigkeit, mit den Franzosen weiter zu verhandeln, um endlich zu einem Frieden zu kommen, dringlicher war als die Sühnung einer Beleidigung seiner Ehre und damit der seines kaiserlichen Herren. Im übrigen bemühte sich auch Stratman als echter Barockdiplomat, die Belange seines Fürsten in Formfragen zu wahren. Mit viel Eifer und Liebe hat er immer wieder alle Kongreßgebräuche studiert, um dann seine Kenntnis von Geschäftsordnungsfragen an der richtigen Stelle anzubringen. Stundenlange Debatten führt er mit den englischen Mediatoren, um ihnen zu beweisen, daß die ihm von den Franzosen vorgeworfene Respektverletzung durchaus auf ihrer und nicht auf seiner Seite liegt. Sehr tapfer wehrt er sich gegen die Kränkung der kaiserlichen Ehre, aber es nützt ihm alles nichts, die Machtfrage entscheidet gegen ihn, und er muß die französische Ohrfeige einstecken.

Abgesehen von den Form- und Zeremonialproblemen, die den glatten Verlauf der Verhandlungen aufhielten, hatte Stratman auch mit menschlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich in seinem eigenen Kreise unter Kollegen, Sekretären und der Dienerschaft ergaben. Goeß, der Bischof von Gurk, war als erster Gesandter nach Nimwegen geschickt worden. Stratman stand in einem sehr guten Verhältnis zu ihm. In ihren Bestrebungen waren sie sich durchaus einig und erledigten alle Schwierigkeiten auf die freundschaftlichste Weise. Stratman vergaß nie, daß Gurk erster Gesandter war und er ihm hier in Nimwegen ranguntergeben, und Gurk hatte die besondere diplomatische Begabung seines jüngeren Kollegen erkannt und ließ ihm möglichst freie Hand. Ihre Kompetenzen waren gut voneinander abgegrenzt; Gurk als erster Gesandter war mit der wichtigsten Aufgaben, den Verhandlun-

gen mit Frankreich betraut, während Stratman vor allem die Holländer zu bearbeiten hatte. Auch bei den fremden Gesandten waren die beiden in ihrer harmonischen Zusammenarbeit sehr beliebt. Ihr persönlich liebenswürdiges Wesen, ihre Sympathie füreinander, machte das Verhandeln mit ihnen viel angenehmer, als mit dem übernervösen und reizbaren Kinsky. Auch Stratman, der doch nie Schwierigkeiten mit Menschen hatte, konnte mit Kinsky nicht in Frieden leben. Gleich anfangs als der Kaiser Kinsky, der schon einige Zeit vor Stratman in Nimwegen war, mitteilt, daß er ihm Stratman als Hilfe für die zahlreichen Nimweger Arbeiten schicken will, reagiert Kinsky ziemlich sauer. Er bedankt sich zwar für das kaiserliche Wohlwollen, daß er in der „betrückung" der Dienste in Nimwegen eine solche „beyhilf" bekommen soll [26]), bittet aber gleichzeitig um detaillierte Instruktion, wie er sich dem neuen Mitarbeiter gegenüber zu verhalten hat, und wie weit dessen Funktionen gehen. Es behagt ihm sehr wenig, einen neuen Kollegen — vielleicht sogar Konkurrenten — zu bekommen. Schon bevor Stratman in Nimwegen eintrifft, hat er Angst, er könnte seine Befugnisse überschreiten und sich in Angelegenheiten mischen, die Kinsky bisher ganz allein zu erledigen hatte. Unter dieser Angst hatten dann Gurk und Stratman in Nimwegen dauernd zu leiden. Eine gedeihliche Zusammenarbeit mit Kinsky war wegen seiner Nörgeleien fast unmöglich. Bei den verschiedensten Gelegenheiten fühlte Kinsky sich gekränkt und von den beiden andern Gesandten, die allerdings bei allen Konflikten [27]) geschlossen gegen ihn standen, verdrängt [28]). Hauptsächlich

[26]) F.A.N. Fasz. 135a. Kinsky, Rel. 14. Nov. 1676.

[27]) Vgl. S. 33 Anm. 8.

[28]) Genaueren Einblick in diese persönlichen Streitereien der Gesandten gibt uns der Legationssekretär der kaiserlichen Gesandtschaft Seilern (vgl. über ihn das sehr ausführliche Buch von Turba a. a. O., das aber seinen Aufenthalt in Nimwegen nur ganz kurz berührt). Durch die dauernde schlechte Laune Kinskys und seine heftigen Zornesausbrüche war Seilern so entmutigt worden, daß er den Kaiser bat, ihn seines Postens zu entheben. (F.A.N. Fasz. 137a „ein absonderliches Schreiben von Sekretario Seiler wegen gehabter differentien mit dem Grafen Kinsky de dato Nimwegen 31. Jan. 1678 an den Hofkanzler Hocher".) Seine Situation war besonders unangenehm, weil er von Kinsky gezwungen wurde, den Zwischenträger der beiden feindlichen Parteien zu spielen. War Kinsky, wie das bei ihm sehr häufig vorkam, in Zorn geraten, so machte er sich mit Vorliebe durch Schimpftiraden gegen Stratman Luft und beauftragte dann Seilern, sie Stratman wörtlich zu überbringen. Seilern verwahrt sich natürlich dagegen, weil es dann ganz bestimmt „zu extremiteten zwischen den Gesandten gediehen wäre". Ganz schlimm wurde es mit Kinsky, als Goeß, der Bischof von Gurk, nach Nimwegen kam, und Kinsky sich aus seiner Stellung als erster kaiserlicher Gesandter, die ja nun Gurk auch faktisch einnahm, verdrängt fühlte. Seine Wut und Eifersucht läßt er an Seilern aus. Dauernd warf er ihm vor, er würde gegen ihn mit den beiden andern konspirieren. Schließlich mußte Stratman, wie immer, wenn sich Kinsky mit fremden Gesandten und Sekretären überworfen hatte, vermittelnd eingreifen. Da er aber in diesem Falle Seilern gegen Kinsky in Schutz nahm, wuchs dessen Zorn noch mehr an, und er ging zu ganz sinnlosen Tätlichkeiten über „ zu zweymalen nacheinand geschehen, daß ihre Exc. im bloßen Hembd ihre Domesticos mit entblößtem Degen theils in ihre Cammern und Betten verfolget, und etliche geschlagen haben, worüber unter denen Bedienten und Lakaien auch außer Hauses wundliche red geführt worden". Kinsky trieb die Sache dann auf die Spitze und warf Seilern eines

wohl wegen Kinskys unerquicklichem Verhältnis zu seinen Mitarbeitern gab dann der Kaiser seinem Drängen nach und ließ ihn nach Karlsbad zur Kur reisen. Dadurch war nicht nur Stratman und Goeß sehr erleichtert, sondern auch Beverning, der holländische Gesandte, und der englische Mediator Jenkins sind sehr beruhigt, daß Gurk und Stratman Kinskys Befugnisse übernehmen, „der alles, teils durch seine Schikanen und teils durch seine Unerfahrenheit verdirbt“ [29]).

Stratman hatte also neben den sachlichen auch noch zahlreiche persönliche und formale Schwierigkeiten zu überwinden. Zu der Erkenntnis seiner sachlichen Leistung müssen wir seiner Nimweger Hauptbeschäftigung, der Auseinandersetzung mit den Generalstaaten, nachgehen.

Die Holländer hatten am meisten von allen Staaten zum Frieden gedrängt und hauptsächlich auf ihre Initiative hin war man allerseits entschlossen, einen Friedenskongreß in Nimwegen einzuberufen. Für Stratman, der die wichtigsten Verhandlungen mit den Abgesandten der Generalstaaten zu führen hatte, lag nun die Hauptschwierigkeit darin, die Generalstaaten vor einem übereilten Friedensschluß mit Frankreich zurückzuhalten. Er legte es vor allem darauf an, ihnen immer wieder klarzumachen, wie der Kaiser „gleichsamb durch Churbrandenburg und den Staat dieser Vereinigten Niederlande zu diesem Krieg gezogen worden sey“ [30]). Genau so wie er sie im Kriege vor dem letzten Ruin rettete, genau so wird er auch jetzt bei der diplomatischen Auseinandersetzung ein treuer Helfer für sie sein. Die einzige Bedingung, die er daran knüpft, ist, daß sich die Holländer auf keinen Fall in Sonderverhandlungen mit Frankreich einlassen, die nur dazu führen, daß überhaupt kein Alliierter erträgliche Bedingungen von Frankreich erhält. Stratmans Situation war gar nicht einfach, er konnte den holländischen Gesandten immer wieder nur das Negative darstellen, daß sie von einem Sonderbündnis mit Frankreich zu erwarten hatten. Etwas Positives für den Fall, daß sie weiter bei der Partei des Kaisers ausharren, kann er ihnen kaum versprechen. Denn die Möglichkeit für den Kaiser, durch einen weiteren Krieg einen annehmbaren Frieden zu erringen, war äußerst begrenzt. Das gemeinsame Vorgehen mit dem Kaiser gegen Frankreich hatte nun grade die Holländer in die augenblickliche Situation gebracht, die sie zwang, wegen des völligen finanziellen Ruins ihres Staates einen so so schmählichen Frieden der Fortsetzung des Krieges vorzuziehen.

Stratmans Gegenspieler auf der holländischen Seite ist Beverning, ein bei weitem nicht so gewandter Diplomat wie Stratman, aber genau so wie dieser mit sehr wenigen politischen Illusionen belastet. Er kennt den schlimmen Zustand seines Landes und weiß wie nötig ihm der Frieden ist. Stratmans intellektuelle Überlegenheit kommt in ihren

---

Tages, wie sich sofort herausstellte, völlig unberechtigt vor, daß er an Kinsky gerichtete Briefe vorher geöffnet hätte. In ihrer darauf folgenden Debatte wirft Kinsky Seilern ziemlich unsanft hinaus. Stratman und Goeß bringen die Angelegenheit dann noch einmal ins Reine, sie verwenden sich beim Kaiser für Seilern und entschuldigen diese unangenehmen Vorfälle mit Kinskys Nervosität.

[29]) Wynne, a. a. O. Bd. 2 S. 182.

[30]) F.A.N. Fasz. 134, Stratman Rel. 16. Febr. 1677.

Unterredungen sehr deutlich zum Ausdruck, immer ist Beverning der, der Stratman um Rat fragt, und immer deckt er Stratman auch zuerst seine Karten auf, und dann erst läßt Stratman durchblicken, was er für angebracht hält. Vor allem versteht es Stratman sehr gut, als ein treuer Freund der Holländer aufzutreten; die wenigen vorteilhaften Punkte, die er Beverning für den Fall eines gemeinsamen Friedensschlusses unter kaiserlicher Führung versprechen kann, läßt er durch persönliche Liebenswürdigkeit wichtiger erscheinen. Er muß Beverning überzeugen, daß die kaiserliche Partei das kleinere Übel ist, und ein einzelnes Absplittern der Alliierten Frankreich zu noch schärferem Vorgehen gegen sie alle veranlassen würde.

Beverning war politisch dadurch abgestempelt, daß er Anhänger der antioranischen Partei war, die ihren Hauptanhang unter den Großkaufleuten der Städte hatte. Durch Oraniens Kriegspolitik waren diese in ihren handelspolitischen Ambitionen erheblich gestört worden; sie sahen in der Fortsetzung des Krieges nicht nur ihren eigenen wirtschaftlichen Untergang, sondern auch eine Gefahr für den ganzen Staat. Einige gingen in ihrer Opposition gegen Oranien soweit, daß sie allgemein verbreiteten, Wilhelm von Oranien führe den Krieg nur zur Restituierung seines eigenen Herzogtums weiter. Diese zwei Parteien in Holland erschwerten das Verhandeln mit den Generalstaaten natürlich sehr. Stratman mußte sich umstellen, je nachdem, ob der holländische Gesandte seine Direktiven von den Oraniern bezog, die für unbedingte Beibehaltung der Allianz mit dem Kaiser eintraten, weil sie wußten, daß sie nur mit Hilfe des Kaisers eine Kriegspolitik fortsetzen konnten, oder ob er sie von der andern Partei bezog, die unbedingt schnellsten Frieden wünschte und überzeugt war, daß man ihn in Sonderverhandlungen mit Frankreich leichter bekommen würde. Stratman selbst erlebte es auch einmal, daß Beverning nach Unterredung mit dem Ratspensionär Fagel, der ein Hauptparteigänger und persönlicher Freund des Oraniers war, wieder seinen Vorstellungen über Alliiertentreue zugänglicher war. Aber im allgemeinen suchte Beverning als Abgesandter der kriegsmüden Partei sich in Nimwegen von den Fesseln, die ihm die Allianz mit dem Kaiser auferlegte, zu befreien. Immer wieder knüpft er selbst hier in Nimwegen oder in Paris durch seine Agenten Verbindungen mit den Franzosen an. Er fürchtet, daß ehe alle Bedingungen, die die verschiedenen Alliierten an Frankreich stellen, erfüllt sind, sein Land durch den Krieg gänzlich ruiniert sein wird [31]). Darum hat auch Beverning die Friedenspropositionen der Generalstaaten, trotz Stratmans energischen Widerstandes, früher als die übrigen Alliierten Frankreich überreicht. Die Franzosen faßten diese holländische Sonderaktion natürlich ganz so auf, wie Stratman es befürchtet hatte. Ihre erste Frage an Beverning war, „ob die Generalstaaten meinten, daß sie einen allgemeinen oder einen besonderen Frieden mit Frankreich schließen wollten [32]). Darauf konnte Beverning natürlich nicht einge-

[31]) Und trotzdem „versiere man hier in Nimwegen noch immer in puris praeliminaribus", für sein Land und sein Volk ist dieser augenblickliche Zustand „perire scilicet Saguntum, dum Romae deliberatur" einfach unerträglich. F.A.N. Fasz. 134. Stratman Rel. 16. Febr. 1677.

[32]) F.A.N. Fasz. 135b. Stratman Rel. 7. Mai 1677.

hen, aber trotzdem ließen die Franzosen durchblicken, daß sie bei einem Partikularfrieden günstigere Bedingungen stellen würden, als wenn die Holländer auf einem Allianzfrieden bestehen blieben. Stratman hatte es nämlich mit viel Mühe bei den Alliierten durchgesetzt, daß sie die Propositionen gemeinsam einreichten. Er wußte sehr wohl, daß die einzige Rettung der kaiserlichen Partei ein von allen Alliierten gestütztes energisches Vorgehen gegen die französischen Forderungen war. Wenn Stratman dies bei den Alliierten nicht durchsetzte, war die Gefahr einseitiger Verhandlungen sehr groß. Natürlich hatte jede Macht besondere Ambitionen bei diesem Kongreß. Dies machte sich auch bei Aufstellung der Propositionen bemerkbar. Aufgabe der kaiserlichen Gesandten war es, die Wünsche jedes Einzelnen etwas zu Gunsten eines allgemeinen und möglichst baldigen Frieden einzuschränken.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten Brandenburg und Holland. So stellte sich z. B. der brandenburgische Gesandte Blaspeil auf den Standpunkt, daß er mit Schweden gesondert wegen seiner pommerschen und bremischen Eroberungen verhandeln wollte. Beiden Staaten muß Stratman immer wieder auseinandersetzen, daß ein gemeinsames Vorgehen aller Alliierten viel bessere Friedensmöglichkeiten biete, und den Franzosen und Schweden einzelne Aktionen der Gegner sehr wenig imponieren werden, denn mit „viribus dissipatis et separatis“ [33]) kann man gegen Frankreich nichts ausrichten. — Solange die Franzosen noch nicht mit konkreten Vorschlägen über einen Partikularfrieden für Holland herausrückten, war Stratmans Einfluß auf die Entschließungen der Generalstaaten ziemlich bedeutend. Nach Unterredungen mit den französischen Gesandten sucht Beverning ihn meistens sofort auf, um alle aufgetauchten Fragen mit ihm durchzuberaten. In der Regel deutet Stratman dann die französischen Antworten in einem ungünstigeren Sinne um, als Beverning sie verstanden hat. Wenn so die Angelegenheit in ein etwas anderes politisches Licht gerückt worden ist, verhandelt Beverning von neuem mit den französischen Gesandten, um annehmbarere Bedingungen zu bekommen. Vor allem schenkt Stratman Beverning reinen Wein ein über die gefährliche Nachbarschaft der Franzosen. Die Holländer hätten es ja erlebt, wie es ihnen erging, solange sie noch durch die spanisch-niederländische Vormauer geschützt wurden, „jetzt können sie leicht die Rechnung machen, was sie von Frankreich zu gewarten, wenn sothane Vormauer übern Hauffen geworffen; der von Franckreich vorgeschlagene Particulartractat, hieße soviel der Wolff wolle mit den Schaffen Fried machen, wann man die Hundt abschaffe“ [34]). Beverning ließ sich aber immer wieder von den französischen Gesandten überzeugen, daß der Frieden mit Frankreich notwendig und sogar günstig für Holland wäre. Stratman hat das gut durchschaut. Er zerpflückt jeden einzelnen Vorschlag der Franzosen und beweist Beverning, daß hinter allem ein großer Vorteil für Frankreich und ein sehr kleiner für Holland steht.

In seiner letzten Verzweiflung über die unzuverlässigen Holländer greift Stratman dann zu geschmacklosen Übertreibungen, wie sie mit

[33]) F.A.N. Fasz. 134, Stratman Rel. 16. Febr. 1677.
[34]) F.A.N. Fasz. 135b. Stratman Rel. 7. Mai 1677.

den Methoden eines Barockdiplomaten aber durchaus in Einklang standen. Er behauptet plötzlich, der französische Gesandte sei auch an ihn genau wie an die Holländer mit Sonderfriedensangeboten herangetreten. Er hätte aber solche Vorschläge strikt abgelehnt, weil er gut wüßte, „daß solches von Frankreich nur dahin angesehen, dadurch J. K. May. von ihrem Hauß und den Alliierten zu trennen“ [35]). Aber die Hoffnung Stratmans, die Generalstaaten bewegen zu können, beim Kaiser und der Allianz zu bleiben, wird immer geringer. Ziemlich entmutigt schreibt er an den Kaiser, daß man dauernd in Sorgen stehen muß, „Holland werde mit dem Gegenteil seine Sache richtig machen oder schon gemacht haben“ [36]). Die Franzosen änderten nämlich ihre Politik gegenüber den Holländern. Als die politischen Vorteile, die sie ihnen bei einem schnellen Separatfrieden vorspiegelten, nicht mehr verfingen, köderten sie die Holländer mit einem günstigen Handelsvertrag. Damit gossen sie Wasser auf die Mühlen der antioranischen Kaufmannsaristokratie. Stratman übersieht die politischen Konsequenzen eines Handelsvertrages zwischen Holland und Frankreich sehr gut und weiß, daß es bei einem bloßen Handelsvertrag nicht bleiben wird, „also entweder der Commercientractat nicht, oder der völlige Frieden zwischen Frankreich und Holland zugleich mit hervorbrechen werde“ [37]).

In Wien ist man besonders über den von Stratman aufgedeckten engen Zusammenhang des holländisch-französischen Kommerzientraktates und eines endgültigen Partikularfriedens zwischen diesen beiden Staaten beunruhigt. Stratman muß alles daran setzen, um diesen Handelsvertrag zu hintertreiben, aber er soll vorsichtig dabei sein, „damit Sie Holländer nit etwa dardurch zu anderen und desperaten Gedancken veranlaßt würden“ [38]). Stratman hält es trotz der Gefahr eines Partikularfriedens, den der Handelsvertrag in sich birgt, für unratsam, etwas dagegen zu unternehmen. Denn wenn die bisher abgeschnittene Einfuhr holländischer Waren nach Frankreich und der freie Verkehr holländischer Handelsschiffe, worum es sich in diesem Kommerzientraktat vor allem drehte, wieder aufgenommen werden würde, stünde Holland wirtschaftlich wieder auf der Höhe. Das Argument seiner „Unvermögenheit den Krieg mit Macht fortzusetzen“ [39]) würde fallen, Holland brauchte nicht mehr so unbedingt auf schnellem Friedensschluß bestehen, „und dahero hoffnung zu schöpfen were, daß Sie alsdan sobaldt nicht als wohl iezo zu befahren stehet aus der gemeinen sach scheiden möchten“ [40]).

Als dieser Handelsvertrag dann immer festere Formen annimmt, bereitet Stratman den Kaiser langsam darauf vor, daß er zwar sein Möglichstes getan hat, aber die Generalstaaten doch eines Tages unter dem Vorwand „ihrer Unvermögenheit, erschöpften Landes wegen“ [41]) erklären werden, daß sie den Krieg nicht mehr fortsetzen können und

---

[35]) ebenda.
[36]) F.A.N. Fasz. 135a. Stratman Rel. 19. März 1677.
[37]) F.A.N. Fasz. 135b. Stratman Rel. 11. Juni 1677.
[38]) F.A.N. Fasz. 136. Stratman Weisung Okt. 1677.
[39]) F.A.N. Fasz. 136. Stratman Rel. 21. Okt. 1677.
[40]) ebenda.
[41]) ebenda.

einen Frieden, „derselbe möge auch sein wie er wolle“ [42]), abschließen werden. Stratman gibt unumwunden zu, daß er diese Entwicklung nicht aufhalten kann.

Noch schwieriger wird das Verhandeln mit den Holländern im Herbst 1677, als die Frontenstellung der beiden Parteien nicht mehr ganz ausgeprägt ist, und Oranien sowie Beverning sich um schnellen Frieden bemühen. Oranien hat zu diesem Zwecke Verbindungen mit England angeknüpft. Beverning läßt sich jetzt auch über die holländischen Friedensabsichten gar nicht mehr aus und von Stratman zur Rede gestellt, ob sie jetzt endgültig vorhaben, dem Kaiser und dem Reich durch einen Partikularfrieden in den Rücken zu fallen, gibt Beverning die bei ihm schon fast stereotyp gewordene Antwort: „Der Staat verlange den Frieden, und weilen desselben seel in Kaufmannschaften, Fischereyn, Seefahrten und Manufakturen bestünde, so müßte derselbe alle andern reflexiones zurücksetzen, damit er dieses hauptinteresse conserviere“ [43]).

Im Mai 1678 beschlossen dann die Provinzialstände in Holland, den Krieg nicht mehr weiter zu führen und unter Englands Vermittlung Frieden zu schließen. Auf Drängen des Unterhauses schloß Karl II. am 26. Juli 1678 mit Holland einen Vertrag ab, in dem er sich verpflichtete, falls Frankreich bis zum August den Frieden unter den von Holland aufgestellten Bedingungen nicht abschließen würde, es mit Waffengewalt zur Friedensaufnahme zu zwingen [44]). Die Vorgänge bis zum endgültigen Friedensschluß zwischen Holland und Frankreich am Abend des 10. August waren äußerst dramatisch. Noch am Morgen des 10. war alles ungeklärt. Die französischen Gesandten schrieben einen verzweifelten Brief an Pomponne, Ludwigs damaligen Außenminister, „wir befinden uns in einer großen Verlegenheit. Heute Abend müssen wir den Frieden unterzeichnen oder einen neuen großen Krieg beginnen“ [45]).

In der kritischen Zeit kurz vor dem Friedensschluß hatte Stratman seinen Einfluß auf die Entschließungen der Holländer ganz verloren. Nachdem sich England mit Holland verbunden hatte, konnte der Kaiser ihm im Vergleich zu diesem Staate nur einen sehr geringen Schutz für den Fall der Kriegsverlängerung bieten. Bevernings letztes Wort zu Stratman war: „Sein Kopf were daran gelegen, daß er diesen abendt den Frieden unterzeichne“ [46]). Schließlich unterschrieben die französischen Gesandten unter dem Druck der englischen Kriegsgefahr am Abend des 10. August den Frieden, ohne weitere Instruktionen abzuwarten und unter den Bedingungen, die die Holländer verlangten.

Der Frieden war für Holland über Erwarten günstig, er verlangte keine Gebietsabtretungen, und dem gefährlichsten Gegner Frankreichs,

---

[42]) F.A.N. Fasz. 136. Stratman Rel. 2. Juni 1677.
[43]) F.A.N. Fasz. 137. Stratman Rel. 8. Juli 1678.
[44]) Oranien war, um die Sache zu beschleunigen, „like a hasty lover“ an den englischen Hof geeilt, um einerseits die Tochter des Herzogs von York zur Frau, und andererseits das Bündnis zu bekommen. Temple a. a. O. S. 419.
[45]) Vast Henri: Les Grands Traites du Règne de Louis XIV. 1893. S. 36.
[46]) F.A.N. Fasz. 138a. Stratman, Rel. 12. August 1678.

dem Herzog von Oranien, wurde sein Herzogtum wiedergegeben. Eine scharfe Spitze gegen den Kaiser und das Reich enthielt der Frieden: die Holländer mußten sich verpflichten, gegen alle Feinde Frankreichs Neutralität zu bewahren. So hatte Frankreich ein wesentliches Ziel seiner Nimwegenpolitik erreicht. Der Kaiser stand Ludwigs Eroberungen geschwächter denn je gegenüber. Auf Kosten eines für Holland sehr günstigen Friedens hatte sich Ludwig XIV. freie Bahn geschaffen, um einen für den Kaiser und das Reich umso schlimmeren Frieden abschließen zu können. — Stratman hatte kein Mittel unversucht gelassen, die Holländer von diesem Frieden abzuhalten, er konnte aber doch nur mit „moralischen Argumenten" wie Alliiertentreue und Verrat am Kaiser operieren, ohne in der Lage zu sein, den Holländern konkrete Vorteile, die sie von einem weiteren Krieg mit Frankreich erzielen würden, zu versprechen [47]).

Für die allgemeine Beurteilung der Diplomatie der Zeit gewinnen wir den Eindruck, daß es Frankreich ganz meisterhaft verstand, seine Überlegenheit an den richtigen Punkten einzusetzen. So gab es Holland gegenüber nach, um dann umso entschiedener gegen Kaiser und Reich aufzutreten. Wir werden nun zu verfolgen haben, wie Stratman trotz der denkbar ungünstigen Situation, in der sich das Reich Frankreich gegenüber befand, doch noch das Schlimmste abwenden konnte.

Die Holländer waren nicht die einzigen, die nach Partikularfriedensverträgen Umschau hielten. Der K a i s e r selbst, bzw. der Herzog von Neuburg, sein Schwiegervater, streckte auch alle möglichen Fühler aus, um einen Frieden zu erreichen, ehe sein Land völlig von den Franzosen verheert sein würde. Wie man das bei Philipp Wilhelm schon anläßlich der polnischen Wahl von 1669 erlebte, hat er wieder ein phantastisches Projekt ausgeheckt. Er beabsichtigt nämlich, Stratman an den französischen Hof zu schicken. Er soll Ludwig XIV. darüber orientieren, wie man am brandenburgischen Hofe über einen eventuellen Frieden mit Frankreich o h n e E i n s c h l u ß d e r H o l l ä n d e r dachte. Stratman hat auch darüber schon mit dem brandenburgischen Gesandten Blaspeil, seinem Schwager, konferiert, und Stratman galt auch als geeignetster Vermittler für einen solchen Separatfrieden zwischen Frankreich und Brandenburg. Allerdings haben die Brandenburger vorläufig noch „weg der Conditionen Scrupul sich allein gegen uns herauszulassen" [48]). Aber mit einigen Anstrengungen wird es Ludwig sicherlich gelingen, den „Churfürsten von Brandenburg von dero Feinden abzuziehen, und verfolglich die gantze Partei, so sich im Reich gegen I. Königl. May. etwa formieren mögte, zugleich von sich selbsten zu Boden fallen mögte" [49]). Philipp Wilhelm hat sich sogar schon die näheren Friedensbedingungen ausgedacht, die äußerst günstig für Neuburg und Brandenburg, aber natürlich völlig unannehmbar für die Holländer sein würden. Es soll nämlich auf Gent, Maastricht und den von Frankreich besetzten Teil von

[47]) Vergl. Temple a. a. O. S. 455. Thus ended in a smoke this whole negotiation, which was near reising so great a fire. France having made the peace with Holland, treated all the rest of it with ease and leisure, as playing a sure game.

[48]) A. M. III. Instruction von Phil. Wilh. für Stratman, 25. Okt. 1677.

[49]) ebenda.

Geldern verzichten. „Würden nun solche Konditionen die Herren Staaten annehmen, so hetten Ihre May. vermuthlich den Zweck erreicht, warumb sie zu den Waffen gegriffen“ [50]). Wie weit diese Instruktion auf Initiative Stratmans ausgestellt wurde, ist leider mangels Quellenbelegen nicht festzustellen. Sie paßt aber gut in die Richtung von Philipp Wilhelms Projektenmacherei. In jedem Falle beweist sie, daß Stratman derartige Pläne mit den brandenburgischen Gesandten bereits durchgesprochen hat, und daß die Partei des Kaisers nur, weil sich ihr keine Gelegenheit dazu bot, fester an der Allianz hielt als die Holländer. Es erscheint notwendig, diese Angelegenheit im Zusammenhang mit dem Nimweger Frieden zu erwähnen, weil die Darsteller der Zeit meistens geneigt sind, nur den Treubruch Hollands mit moralischen Kategorien zu messen.

Wie schon eingangs dargelegt wurde, waren die Beziehungen zwischen dem Kaiser und Frankreich im ersten Monat des Kongresses ziemlich kühl durch den Zeremonialkonflikt geworden, und es verstrich eine geraume Zeit, ehe sie überhaupt miteinander verhandelten. Auf die Initiative Stratmans arbeiteten die kaiserlichen Gesandten als erste Verhandlungsbasis Anfang März ein Memorandum aus, das sie allen Alliierten vorlegten, und in dem sie „die von Frankreich im Elsaß am Rhein und Saarstrome verübende barbarische Grausamkeiten“ [51]) auseinandersetzen. Diese Erklärung fand besonders den lebhaften Beifall Bevernings, der ähnliche Klagen im Namen der Generalstaaten und Oraniens vorbrachte. Seine Argumentierung ist ebenso charakteristisch wie die französische Antwort für die keineswegs mit pazifistischen Phrasen verbrämte Kriegspolitik, die der Absolutismus trieb. „Wann Gott die diesseitigen Waffen segnete würden es in Sonderheit die Holländer gleicher Gestalt in Frankreich machen“ [52]). Auf die von Stratman formulierten Anklagen gaben die Franzosen, wie immer, genau die Antwort, die sie sich leisten konnten. „Sie französ. Gesandte weren nicht alhier den Krieg zu regulieren oder dergleichen zu traktieren noch sich darein einzulassen, die einzige Ursach und Zweck ihrer Anwesenheit seyen, Friedenspropositionen anzuhören und zu tun: der Krieg seye ein solches Wesen, welches selon la mode de qui faisait la guerre geführten werde“ [53]).

Nachdem der Zeremonialkonflikt glücklich beigelegt worden war, brach nun bei der gegenseitigen Auswechslung der Friedenspropositionen, die Stratman unter großer Mühe endgültig formuliert hatte, wieder ein neuer Konflikt mit den französischen Gesandten aus. Stratman war beauftragt, im Namen des Herzogs von Lothringen den Franzosen Friedensvorschläge zu überbringen. Diese Vertretung erkannten die Franzosen nicht an; sie wollten ihre Friedensvorschläge nur einem Spezialbevollmächtigten des Herzogs von Lothringen übergeben. Mit dieser Maßnahme begannen die Franzosen ihren systematischen Schikanenfeldzug gegen Lothringen. Sie beendeten ihn mit der restlosen Enteignung des

[50]) ebenda.
[51]) F.A.N. Fasz. 135a. Stratman Rel. 16. März 1677.
[52]) ebenda.
[53]) ebenda.

Herzogs. Dies wurde eine der schlimmsten Forderungen, der der Kaiser in diesem Frieden nachzugeben hatte. Da sich die übrigen Alliierten weigerten, auf diese französische Provokation hin ihrerseits die französischen Vorschläge anzunehmen, wurden die Friedensverhandlungen wieder eine Weile hinausgezögert. Mit dieser Verweigerung einer Proposition für Lothringen verfolgten die Franzosen, wie Stratman sehr gut durchschaute, noch einen andern Zweck. Ludwig XIV. will Lothringen zwingen, einen Partikularfrieden mit Frankreich abzuschließen, oder aber abwarten, bis es die Partei des Kaisers verläßt und eventuell an Spaniens Seite, das damals schon viel friedensgeneigter als der Kaiser schien, den Frieden abschließt. „Gewiß aber ist es, daß Frankreich damit umbgehe, wie es einen Reichsstand nach dem andern anherozieben möge“ [54]).

Schließlich wurden aber doch die Propositionen unabhängig von den lothringischen Angelegenheit ausgewechselt. Beide Forderungen, die der Alliierten und der Franzosen, liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß immer der eine dem andern zu beweisen suchte, „wie der westfälische Frieden ihrerseits nicht, sondern diesseits gebrochen sey“ [55]). Es war eine der Hauptaufgaben für beide Parteien in Nimwegen, den unklaren Bestimmungen des Westfälischen Friedens eine neue Auslegung zu geben. In Wien waren die Geheimen Räte keineswegs entzückt, als sie von Stratman hörten, daß die Franzosen den Kaiser des Friedensbruches beschuldigten. Vom grünen Tisch her entrüsteten sie sich darüber und führten etliche Gründe ins Feld, woraus man ersehen könnte, daß die Franzosen den Frieden gebrochen haben [56]), und der Kaiser und das Reich von Frankreich überfallen wurden. Die Gesandten in Nimwegen sollen ihre Forderungen nach sofortiger Räumung des Elsaß und Abtretung von Philippsburg auf die unbedingte Kriegsunschuld des Kaisers stellen. Von großer Bedeutung waren diese Propositionen nicht. Sie hatten vorwiegend demonstrativen Charakter. Beide Parteien schrien laut und deutlich in die Welt, daß sie von ihrem vermeintlichen Recht keinen Finger breit abweichen würden. Diese Vorschläge bewiesen deutlich, daß an diesem Zeitpunkt noch sehr wenig von den diplomatischen Unterredungen abhing, und alles dem Entscheid der Waffen unterlag.

Das weitere Vorgehen der Franzosen in den Spanischen Niederlanden und die Einnahme von Namurs und Mons beunruhigten nicht nur den Kaiser und seine Alliierten, sondern auch die Schweden, die doch nur Notbundesgenossen Frankreichs waren. Der schwedische Gesandte Oxenstirn äußerte sich mehrfach sehr bedenklich darüber zu Stratman, „daß die Cron Schweden diese so höchst eigende Potenz der Franzosen mit guten Augen nicht ansehen, sondern viel lieber, daß dieselbe etwas balanciert würde, wünschen möchte“ [57]). Speziell zu Stratman hatte die schwedische Gesandtschaft großes Vertrauen.

Der Herzog von Neuburg hatte, wie wir schon sahen, Stratman sehr

---

[54]) F.A.N. Fasz. 135b. Stratman Rel. 30. April 1678.
[55]) F.A.N. Fasz. 135b. Votum des Geheimen Rates in Wien über die Relationen der drei kaiserl. Gesandten (zit. Votum) 2. März 1677.
[56]) F.A.N. Fasz. 135b. Votum 2. April 1677.
[57]) F.A.N. Fasz. 135b. Stratman Rel. 22. April 1677.

ungern aus seinen Diensten entlassen. Dem Namen nach blieb Stratman auch weiter neuburgischer Vicekanzler, und der Herzog hegte im Stillen die Hoffnung, daß sein begabtester Diener wieder eines Tages den Weg zu ihm zurückfinden würde. Da der Herzog vorerst auch aus Geldgründen [58]) keinen eigenen Gesandten nach Nimwegen geschickt hatte, ergab sich für Stratman eine eigentümliche Doppelstellung. Er war zugleich kaiserlicher Gesandter und Vertreter der Interessen des Herzogs von Neuburg. Während seines Nimweger Aufenthaltes war Stratman auch einige Male in Düsseldorf, um seinen Herrn über den Kongreß auf dem Laufenden zu halten und um ihn zu beraten. Bei allen möglichen Anlässen nimmt er den Herzog in Schutz und verschafft ihm besonders in Beziehung auf Truppenlieferungen alle möglichen Erleichterungen. Für den Kaiser war diese Doppelrolle Stratmans sehr nützlich. Bei den verschiedensten Gelegenheiten konnte sich Stratman darauf berufen, daß er Vertreter der neuburgischen Interessen sei. Besonders wenn es galt mit den Schweden über einen eventuellen Sonderfrieden zu verhandeln, konnte Stratman in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Gesandter, in der er sich doch verpflichtet hatte, nur für das Reich einen Frieden abzuschließen, gar nicht erst in Verhandlungen eintreten, während er die Lage als Gesandter des Neuburgers viel eher abtasten konnte. Philipp Wilhelm hatte an nordischen Eroberungen wenig Interesse. „Der Ruin undt Verlust, welchen . . . man gegen Franckreich . . . zu befahren, wirdt gewiß weit größer sein, als alle conquesten, die man gegen Norden macht undt warumb sollen dann die Unschuldigen deswegen alles das ihrige . . . sacrivicieren“ [59]). Er will um jeden Preis die Franzosen nicht mehr in so bedrohlicher Nähe seines Landes wissen und ist daher geneigt, mit Schweden Frieden zu schließen.

Oxenstirn durchschaute diese Situation gut und versuchte, sie sich nutzbar zu machen. Er trat öfters an Stratman als an die andern kaiserlichen Gesandten heran und berief sich immer darauf, daß er hier nicht mit einem kaiserlichen, sondern mit einem neuburgischen Gesandten verhandle. Die Schweden waren nach den Fehrbelliner Erfahrungen keineswegs mehr sehr begeisterte Bundesgenossen Frankreichs und hielten das Bündnis nur noch wegen ihres Subsidienbedarfs aufrecht. Zu Stratman sprachen sie sich gelegentlich sehr offen darüber aus und gaben zu erkennen, daß Frankreich ein sehr unangenehmer, allzu mächtiger Bundesgenosse sei, und sie daher einem Partikularfrieden mit dem Kaiser, der ihnen größere Aussichten für die Rückgabe der von Brandenburg eroberten Gebiete bot, nicht abgeneigt wären. Ja sie traten, an Stratmans Doppelrolle denkend, sogar mit dem Vorschlag an ihn heran, diesen Frieden zu vermitteln. Ganz so plump konnte Stratman natürlich nicht vorgehen, und er schlug dieses Ansinnen aus. Aber Philipp Wilhelm von Neuburg und der österreichische Hofkanzler Hocher hatten schon über diese Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Schweden

---

[58]) und um in „gegenwertigen Geldklemmen Zeiten überflüssige Depenses soviel möglich zu versparren.“ A.N. III. Phil. Wilh. an Stratman 27. Juli 1677.

[59]) A.N. III. Phil. Wilh. an Stratman. Wien, 9. Oktober 1678.

korrespondiert. Philipp hatte durch Stratman sogar erfahren, „daß Schweden gern aus dem schpihl wehre, und könnte man solche Krohn daraus und von Franckreich weckbringen, wann sie gleich nit sich gegen Franckreich engagieren, sondern nur neutral bleiben wollte“ [60]).

Ende 1677 ließ sich keine der Parteien mehr über ihre Friedensbedingungen aus. Alle warteten darauf, was Wilhelm von Oranien von seiner Englandreise für Bescheid mitbringen werde. Wie wir sahen, brachte er einen Vertrag für Holland mit. Nun mußte Ludwig XIV. noch einmal alle seine Kräfte anspannen, um durch entscheidende militärische Erfolge die Übermacht Frankreichs eindeutig zu dokumentieren und um auch weiterhin die Friedensbedingungen diktieren zu können. Seine Anstrengungen — 280 000 Mann hat er aufgebracht —, waren von Erfolg gekrönt. Die Franzosen eroberten Ypern und Gent. Nach diesem siegreichen Vorgehen und einem günstigen Handelsvertrag, den sie den Holländern anboten, war der Friede zwischen beiden Staaten ja so gut wie sicher.

Nachdem dann der schon behandelte Separatfrieden zwischen Frankrei chund Holland abgeschlossen worden war, gestaltete sich die Situation für den Kaiser äußerst schwierig. Holland war als Bundesgenosse verloren, auf Spanien konnte man sich auch nicht mehr verlassen, — im September 1678 schloß es mit Frankreich Frieden. Mit Brandenburg, das sich ja von vornherein ausbedungen hatte, für sich allein den Frieden abzuschließen, konnte der Kaiser auch nicht rechnen, und die weitere Unterstützung durch die Reichsfürsten war äußerst zweifelhaft. So verhandelten z. B. Sachsen und Bayern zwecks Gründung einer dritten Partei, die ihre Spitze gegen Brandenburg, aber natürlich auch gegen den Kaiser richten sollte. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, die bereits anläßlich des holländischen Separatfriedens zwecks Eintritt in diesen Frieden mit den Generalstaaten verhandelt hatten, waren sehr unsichere Bundesgenossen. Stratman ist ihnen gegenüber recht mißtrauisch geworden, verschiedentlich verhandelt er deswegen mit ihren Gesandten. Schließlich stellen sie ihn klipp und klar vor die Frage, „wann der friedt von Ihrer Kayl. May. und dem Reich nicht baldt getroffen, daß Churmaintz und Churtrier auf eine oder andere weis sich daraus ziehen würden“ [61]). „Mit den Mißerfolgen gegen Frankreich, mit dem Druck der Quartiere und Kontributionen war der kurze nationale Rausch verflogen“ [62]), der es erst möglich gemacht hatte, daß der Kaiser 1674 den Reichskrieg gegen Frankreich erklären konnte.

Für die Fortsetzung des Krieges war aber außer der Unterstützung der Alliierten, die jetzt, nachdem Holland und Spanien Frieden geschlossen hatten, wegfiel, und der tatkärftigen Hilfe der Reichsfürsten auch noch die alleinige Konzentration auf den Westen notwendig. Dieser Möglichkeit hatte Ludwig XIV. den Kaiser durch sehr geschickte diplomatische Schachzüge beraubt. Er hatte ständig seine Agenten in Polen und Ungarn, die es schließlich dahin gebracht hatten, daß sich der pol-

---

[60]) Repertoirium „N“ (zit. Rep. N) Fasz. 24, Phil. Wilh. an Hocher, 18. März 1677.
[61]) F.A.N. Fasz. 139. Stratman Rel. 13. Dez. 1678.
[62]) Droysen: Gesch. d. preuß. Pol. III, 3, S. 406.

nische König Johann Sobieski mit dem Haupt der ungarischen Rebellen Tökely verband und gemeinsam mit diesem und den Türken den Osten des Reichs beunruhigte.

Immer dringlicher ermahnten die Instruktionen aus Wien die Gesandten, den Frieden endlich abzuschließen. Man hat wohl behauptet, daß es am Wiener Hofe damals zwei Parteien gab, die sich für und gegen den Krieg aussprachen. Stratman soll der Führer der Kriegspartei gewesen sein [63]). Diesem Urteil können wir uns nicht anschließen. Stratman war ein viel zu klarer Realpolitiker, als daß er in diesem Augenblick Fortsetzung des Krieges propagiert hätte. Die Mittel des Kaisers waren erschöpft, und die Reichskreise weigerten sich, weiter Geld herzugeben. Es war also vollkommen hoffnungslos, die finanziellen Voraussetzungen zu neuen Kriegen zu beschaffen [64]). In allen Verhandlungen Stratmans dieser Zeit finden wir keinerlei Anzeichen, daß er gegenüber den französischen Gesandten auch nur durch Kriegsdrohungen bessere Friedensbedingungen zu erreichen versuchte. Er war sogar von der Notwendigkeit eines baldmöglichen Friedens überzeugt. Er ist sich klar darüber, daß der Frieden für den Kaiser und das Reich denkbar ungünstig ausfallen wird, aber er weiß diesen unglücklichen Ausgang sehr wohl auf bestimmte Ereignisse der Vergangenheit zurückzuführen, Stratmans Begründung dieses ungünstigen Friedens ist auch heute noch stichhaltig. Wir können ihn selbst sprechen lassen, um ihn so allen falschen Deutungen seiner Einstellung zu Frieden oder Kriegsfortsetzung zu entziehen. „Ob wir nun wohl selbsten genugsam erkennen und hertzlich beklagen, daß der friedt von seith Ew. kaysl. Majest. und des Reiches so schlecht und unsicher hat müssen getroffen werden: allermaßen dennoch bekandtlich solches allein von den vorhergangenen und unglückseligen Kriegsoperationen, auch der unter denen allyrten erfolgten Trennung und der übrigen geringen Verfassung, Wankelmütigkeit, Aigennutz und Verabsaumung des gemeinen Bestens mithin der Noth, worin man sich gegenwärtig bereits befunden, und bei Fortsetzung des Krieges menschlicher Vorsehung nach immer tiefer geraten wäre, und bei allen diesen Umbständen der Friedt, wie schlecht er auch seye, für ein geringeres Übel gegen den ob den Krieg zu befahrenen Unheil und Verderben geschienen" [65]). Auch Stratmans persönliche und sachliche Verbundenheit mit Philipp Wilhelm läßt darauf schließen, daß er nicht der Kriegspartei angehörte. Philipp bestürmte ihn immer wieder, alles daran zu setzen, damit der Frieden bald geschlossen wird. Er flehte Stratman geradezu an, „das publicum und sein privatum zu retten" [66]). Tatsächlich hatte ja Philipp Wilhelm von einem

[63]) Oswald Redlich in seiner Österreichischen Großmachtbildung S. 195, und vor ihm Krones Handbuch Bd. 3 S. 580 und Erdmannsdörffer a. a. O. Bd. I S. 638.

[64]) vgl. Max Grunwald: Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Wien 1913, S. 43. — Die „Kreise", die deutschen Verbündeten . . . zeigten keine Neigung, weitere Kriegslasten zu tragen. Und da außer ihrer Beisteuer der völlig erschöpften Generalkriegskasse keinerlei anderweitige Zuflüsse in Aussicht standen, stellte sie am 4. Febr. 1679 ihre Zahlungen ein. Tags darauf unterzeichnete der Kaiser den Friedensvertrag.

[65]) F.A.N. Fasz. 140 b, Stratman Rel. 3. März 1679.

[66]) A.N. III, Phil. an Stratman, Wien, 9. Okt. 1678.

weiteren Krieg nur das Allerschlimmste für sein Land zu erwarten. Er bot seinen ganzen Einfluß beim Kaiser und am Hofe auf, um den Friedensschluß zu beschleunigen [67]).

Es bestand in Wien im Geheimen Rat, der wichtigsten außenpolitischen Behörde, allerdings eine Richtung, die die Fortführung des Krieges propagierte. Der Hauptinitiator scheint Königseck, der den größten Einfluß im Geheimen Rate hatte, gewesen zu sein. Die Relationen Stratmans wurden ihm zur Prüfung vorgelegt und er beriet sie mit dem Geheimen Rate durch und schickte eine neue Instruktion an die Gesandten. Diese geheimen Konferenzvota sind im Ton immer um eine Nuance schärfer gehalten als die Relationen. Von den kaiserlichen Gesandten verlangen sie stets radikales Vorgehen gegen die französischen Übergriffe. So auch in den kritischen Tagen Ende Januar 1679, als die kaiserliche Friedensunterzeichnung bevorstand. Da distanzieren sie sich ganz entschieden von den kaiserlichen Gesandten in Nimwegen, sie finden es untragbar, „Ew. kaiserl. May. und allen Reichsständen die Hände auf den Rücken zu binden und sie aller Aktivität zu ihrer aigenen Defension und Konservation zu privieren" [68]). Sie raten daher, statt eines „so verächtlichen und unbeständigen und äußerst nachteiligen Friedens" [69]), lieber das Letzte zu wagen, und „man extrema tendieren und behertzt dreingehen" [70]) sollte.

Bis zur endgültigen Ratifikation des Friedens war noch immer die Möglichkeit gegeben, den einen oder andern Punkt des Friedensvertrages abzuändern. Besonders die Bedingungen, die sich auf den Herzog von Lothringen bezogen, waren und blieben für die kaiserlichen Gesandten unannehmbar. Colbert lehnte schließlich jede Diskussion darüber ab. Die Beanstandungen der kaiserlichen Gesandten hielt er „für eine Zumutung gegen seine Pflicht und Schuldigkeit" [71]). Da nun die Einigung an dieser Angelegenheit zu scheitern droht, erklären die Franzosen, daß, wenn der Frieden nicht sofort ratifiziert wird, sie den Kongreß auffliegen lassen und alles weitere der Entscheidung durch die Waffen anheimstellen werden. Canon, der lothringische Gesandte, läßt seinerseits Stratman keine Ruhe und fleht ihn an, bessere Bedingungen von Colbert zu erreichen. Frankreich macht seine Drohungen wahr. Truppen nähern sich dem Rhein und Ludwig XIV. beabsichtigt, dieselben nicht eher zurückzuziehen, ehe der Kaiser nicht auch seine Heere aus dem Reich in seine Erbländer zurückführt [72]). Diese Drohung beweist wiederum sehr deutlich Frankreichs unbestrittene Macht, die sich sogar

---

[67]) Königseck und Montecuccoli stellt er immer wieder dar, wie unmöglich es bei Frankreichs Übermacht und der Zwietracht der deutschen Fürsten untereinander sei, den Krieg weiter zu führen. Vgl. Franziscus Wagner: Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti, Wien 1719—1731, S. 480 f.

[68]) F.A.N. Fasz. 140b, Votum d. Geh. Rates. 27. Jan. 1679.

[69]) ebenda.

[70]) ebenda.

[71]) F.A.N. Fasz. 141 a, Stratman Rel. 14. April 1679.

[72]) Stratman illustriert diese franz. Haltung mit seinem beliebten Vergleich aus Aesops Fabel: „volent scilicet cum omnibus pacem Lupi, sed ea lege ut canes procul sint intermin necesse erit", Fasz. 141a, Stratman Rel. 18. April 1679.

auf innerdeutsche Verhältnisse erstreckte; außerdem mußte Stratman mehrfach von dem französischen Gesandten hören, daß man in Frankreich sehr gut Bescheid weiß, „wie es im Reich stünde, wie übel man mit der Kayl. Militz zufrieden“ [73]). Colbert konnte solche Forderungen, wie Zurückziehung der kaiserlichen Truppen in die Erbländer, auch unbeschadet stellen, weil er damit sogar den Beifall der deutschen Fürsten, die unter der Last der kaiserlichen Heere seufzten, finden würde. Bei dieser Gelegenheit kamen Stratman wohl zum ersten Mal die untragbaren Verhältnisse der deutschen Kriegsverfassung recht eigentlich ins Bewußtsein. Abhilfe mußte unbedingt geschaffen werden, wenn man sich je wieder mit Frankreich in den Waffen messen wollte; eine Richtung seiner Tätigkeit nach dem Friedensschluß war mit dieser Einsicht von notwendigen Reformen der Reichskriegsverfassung gegeben. Aber angesichts der augenblicklichen bedrohlichen Lage wußten die kaiserlichen Gesandten auch keinen Ausweg mehr. Die letzte Friedensformalität, die Auswechslung der gegenseitigen Ratifikationen, erfolgte dann am 20. April 1679.

Nach den nun glücklich erfolgten Ratifikationen rüsteten die verschiedenen Gesandten zur Abreise. Für die Kaiserlichen ergaben sich dabei die üblichen Geldkalamitäten. So machte man den Mediatoren, bevor man sich von ihnen verabschiedete, zum Dank für die geleisteten Dienste kostbare Geschenke. Stratman muß mehrfach um Geld für diesen Zweck bitten. Besonders peinlich ist es ihm, daß die Franzosen mit den kostbarsten Geschenken um sich werfen [74]), und er macht sich Sorgen, ob der Kaiser daneben mit seinen Geschenken bestehen kann. Schon während seines ganzen Nimweger Aufenthaltes hatte Stratman einen dauernden Kampf mit der Wiener Hofkammer ausgefochten, die ihm weder sein Gehalt noch die nötigen Repräsentationsgelder rechtzeitig schickte. Als kaiserlicher und rangerster Gesandter mußte Stratman einen hohen Repräsentationsaufwand treiben. Seine Lage war oft peinlich, Handwerker und Lieferanten aller Art drängten, er konnte nicht ohne Prestigeverlust plötzlich ein kleineres Haus führen, und Wien schickte kein Geld. Zahlreiche Schreiben an die Wiener Hofkammer erzählen von seinen Geldnöten und der Unbekümmertheit, vor allem aber Unfähigkeit der Hofkammer, ihnen immer gleich abzuhelfen. Was gab es aber auch alles zu bezahlen, abgesehen von phantastischen Summen für „Küche, und Wein so geflossen“, da waren Fontänen, Windlichter, Musik, diverse Handwerker nötig, „Konfitüren und andere Sachen zu der Zuckerbäckerei gehörendt“ [75]). Außerdem neigte Stratman dazu, den Aufwand zu

[73]) F.A.N. Fasz. 141b, Stratman Rel. 18. Juli 1679.

[74]) Das Geschenk an Temple, ein sehr prächtig gerahmtes Bild von Ludwig XIV., wurde auf 6000 RTh. geschätzt (F.A.N. Fasz. 141b, Stratman, Rel. 21. Juli 1679). Zur Schätzung des französischen Geschenks an den päpstl. Nuntius, ein schweres goldenes mit Diamanten besetztes Kreuz, hat sich Stratman einen Juden zu Hilfe geholt und muß von ihm zu seinem Leidwesen erfahren, daß ein einziger Stein dieses Kreuzes soviel wert ist wie der ganze Ring, den er im Namen des Kaisers dem Nuntius überreichen sollte. F.A.N. Fasz. 141b, Stratman Rel. 28. Juli 1679.

[75]) F.A.N. Fasz. 138b, 23. Sept. 1678, Abrechnung über die Ausgaben der kaiserl. Gesandtschaft in Nimwegen.

übertreiben [76]). Dies hängt wohl zusammen mit seiner ersten kurzen Dienstzeit am kaiserlichen Hofe, dessen Pracht und Repräsentation ihm vielleicht etwas zu Kopf gestiegen war. So hat einmal seine Frau die Gattin des spanischen Gesandten mit einem in Nimwegen ganz ungewohnten Pomp mit mehreren Kutschen und insgesamt sechs Pferden besucht [77]). Jetzt bei der Abfahrt war Stratman der Geldmangel besonders unangenehmen. Abgesehen davon, daß er das Geld notwendig zu Geschenkzwecken brauchte, konnte er die Reisekosten nicht aufbringen. Die meisten andern Gesandten waren schon reisefertig, Colbert und die Mediatoren sogar schon abgereist, und Stratman weiß sehr gut, daß die andern es längst gemerkt haben, daß die kaiserlichen Gesandten „bloß aus Mangel der benöthigten Geldmittel zu Bezahlung der Schulden und Antrettung der Rais" [78]) die Letzten in Nimwegen sind. Im August trifft endlich Geld aus Wien ein, wie immer viel zu wenig, Stratman weiß keinen andern Rat, als „die Gelder auf Kredit aufzubringen" [79]). Nachdem die Reise nun glücklich finanziert ist, und Stratman sich von den noch anwesenden Gesandten und dem Magistrat der Stadt verabschiedet hat, kann er Nimwegen, wo er $2^1/_2$ Jahre fast ohne Unterbrechung geweilt hatte, am 8. Sept. 1679 verlassen.

Der im Februar 1679 erfolgte Friedensschluß brachte nun keineswegs eine Klärung der strittigen Fragen. Genau so wie nach dem Westfälischen Frieden blieben die Bestimmungen über die Besitzverhältnisse den verschiedensten Auslegungen zugänglich. Man faßte in Nimwegen den vorläufigen Beschluß, sich weiter an die Bestimmungen des Westfälischen Friedens zu halten [80]). Da aber Ludwigs XIV. Hauptziel im letzten Kriege der Besitz des Elsaß war, konnte dieser Friedensschluß nur eine kurze Erholungszeit für die jetzt auch ziemlich erschöpften französischen Waffen bedeuten. In seinem außenpolitischen Plan hatte Ludwig XIV. das Elsaß als Schutz seiner früheren Eroberungen: der Franchecomté und der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun, ausersehen. Als wichtigste Vormauer gegen Deutschland, und um die Rheinischen Kurfürsten sicher in der Hand zu halten, sollten ihm die Brückenköpfe von Straßburg dienen.

Stratman hatte versucht, in Nimwegen die elsässische Frage in irgendeiner Form zu klären. Er hatte Ludwig vorgeschlagen, die von Frankreich eroberte Festung Freiburg i. Br., gegen Colmar im Elsaß einzutauschen. Colbert hatte diesen Vorschlag zurückgewiesen. Die Idee

---

[76]) ein franz. Beobachter weiß von ihm zu erzählen: „Il est sujet au vin et à la bonne chère", allerdings hätte er sich in der letzten Zeit gebessert, da er eingesehen hat, daß es für seine Gesundheit wie für sein Vermögen gleich nachteilig ist. Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs de France, t. I, Autriche, Albert Sorel, Paris 1884, S. 99.

[77]) Wynne, a. a. O. Bd. II, S. 163.

[78]) F.A.N. Fasz. 141b, Stratman Rel. 25. Juli 1679.

[79]) F.A.N. a. a. O. 18. August 1679.

[80]) Mit Ausnahme einer Bestimmung über die in den österr. Erblanden gelegene Festung Freiburg i. Br., die der Kaiser gegen die Reichsfestung Philippsburg a. Rh. austauschte. Für diesen Tausch zog sich der Kaiser das besondere Lob von Leibnitz zu, der es wundervoll uneigennützig fand, daß der Kaiser auf persönl. Besitz zu Gunsten des Reichs verzichtete. Leibniz Werke Bd. V, S. 260.

eines Austausches sei an sich nicht schlecht, aber er leugnete, „daß Colmar ein Aequivalens sein solle“ [81]), denn es würde Frankreich sowieso gehören. Colbert behauptete, diese Frage selbst sehr gründlich untersucht zu haben, zu diesem Zwecke hätte er „etliche hundert Documenta aus dem Teutschen ins Französische übersetzen lassen“ [82]). Diese Bemerkungen Colberts in Nimwegen sind die ersten Anzeichen der späteren Reunionspolitik Frankreichs. Sonst wichen aber die Franzosen wohlweislich allen Besprechungen über die elsässische Frage aus, und die Lösung des Problems wurde mit der Begründung, daß es sich dabei um reine Reichsangelegenheiten handle, auf den Regensburger Reichstag, den Frankreich ja regelmäßig beschickte, verwiesen.

Stratmans Erfolg bei diesem für den Kaiser keineswegs günstigen Frieden bestand hauptsächlich darin, daß es ihm gelungen war, den Frieden für das ganze Reich mit Ausnahme Brandenburgs abzuschließen. Für die Klagen und Beschwerden der deutschen Fürsten hatte Stratman taube Ohren, ihren Gesandten bewies er immer wieder, daß nur ein Reichsfriede einigermaßen Sicherheit gegen Frankreich gewährleiste. Gerade in Nimwegen hatte sich Stratman eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die territorialen Sonderbestrebungen der deutschen Fürsten angewöhnt. Ihre verschiedenen Interessen ließen ihn kalt. Er war Diener der Kaisers, des obersten Herrn in Deutschland. Für ihn und das ihm unterstellte Reich sollte er den Frieden abschließen; den Machtsorgen der Fürsten entfremdete er sich mehr und mehr. Nimwegen war für ihn der Ausgangspunkt für den neuen Weg, den er als kaiserlicher Politiker einschlug. Es wird sich zeigen, daß er sich auf seiner weiteren diplomatischen Laufbahn immer mehr von der rein territorialen Politik, die er als brandenburgischer und später neuburgischer Diener getrieben hatte, entfernte.

Den Franzosen war also eine weitere Zersplitterung des Reichs nicht gelungen. Stratman hatte mitgeholfen, die Front gegen Frankreich noch einigermaßen unzustört zu erhalten. Die Politik seiner nächsten Jahre ist darauf gerichtet, sie nach Möglichkeit noch fester zu gestalten,

Für Stratmans persönliches Schicksal war seine Nimweger Gesandtschaft von großer Bedeutung: Er hatte sich für immer das Vertrauen des Kaisers erworben. Abgesehen von seiner diplomatischen Geschicklichkeit und einer Elastizität, die ihn auch mit den starren Formen und Zeremonialproblemen fertig werden ließ, förderte ihn sein liebenswürdiges Wesen, das so sympathisch von Kinskys dauernden Nörgeleien abstach und in Wien sehr günstigen Eindruck hervorgerufen hatte. Wenn auch bis jetzt kein großer objektiver Erfolg für ihn sprach, denn der Frieden war nur ein „kleineres Übel“, so war ihm doch der Weg zum Aufstieg geebnet, weil dem Kaiser weiterhin an der fruchtbaren Zusammenarbeit mit Stratman lag.

---

[81]) [82]) F.A.N. Fasz. 138b, Stratman Rel. 16. Sept. 1678.

6. Kapitel.

Stratmans Kampf gegen die „Reunionen“ und seine Bemühungen um „Reichsbewaffnung“ 1679—1683.

„Ich wollte nicht hoffen, daß Ihre Kayl. May. und das Reich alles stillschweigendt zusehe, was Frankreich mit Gewalt im Reich occupiere“.

Stratman zum französischen Gesandten Frankf. 6. Dez. 1681. F.A.N. Fasz. 143 b.

Quellen und Literatur.

Für den folgenden Lebensabschnitt Stratmans ist die darstellende Literatur sehr viel reichhaltiger. Die französische Reunionspolitik forderte zahlreiche zeitgenössische Flugschriften [1]) heraus. Auch die neueren Historiker, die sich mit dem Rheinproblem auseinandersetzen, verweilen bei dieser neuartigen Methode der absolutistisch-imperialistischen Politik Ludwig XIV. Die Schauplätze, an denen Stratman mit der Reunionsfrage in Berührung kam, der Reichstag in Regensburg und der Frankfurter Kongreß, sind in der Literatur beachtet worden. Hans Prutz, Gottfried von Jena als Brandenburgischer Reichstagsgesandter 1679—1687, Forsch. z. Brand. Gesch. Bd. 18, 1905, schildert namentlich die unerquicklichen Zusammenstöße des brandenburgischen Gesandten Jena mit den verschiedenen kaiserlichen Vertretern auf dem Reichstag, auf den Berichten des französischen Gesandten Verjus fußend. Auch Richard Fester: Die Armierten Stände und die Reichskriegsverfassung 1681—1697, Diss. Straßburg 1886, der sich mit der Entwicklung der Defensivmaßnahmen des Reiches in diesen Jahren auseinandersetzt, berichtet über die Regensburger Verhältnisse. Der Frankfurter Kongreß, auf dem man dann direkt mit den Franzosen über die Reunion verhandelte, fand in der Literatur weniger Beachtung. Heranzuziehen ist vor allem Charles Piot: La Conférence de Frankfurt sur le Main et le duché de Luxembourg en 1681 et 1682, Paris 1883; er bringt die Berichte des belg. Ges. Neuveforgue über die Frankfurter Vorgänge. Der holländische Standpunkt über die verschiedenen Bemühungen, im Reich Defensivmaßnahmen gegen Frankreich zu treffen, kommt sehr klar in dem Briefwechsel von Waldeck und Oranien zum Ausdruck (Dr. P. L. Müller, Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck, Haag 1880). Für uns ist besonders interessant die Kritik Waldecks an Stratmans politischer Haltung.

Im Wesentlichen mußten wir aber zur Erkenntnis von Stratmans Tätigkeit wieder die archivalischen Quellen heranziehen. Aus der Reihe der Friedensakten der Reichskanzlei kommen die Akten des Frankfurter Kongresses in Frage. Sie enthalten die Berichte Stratmans über den Kongreß und Weisungen an ihn. Für seine Regensburger Zeit sind die Protokolle des Reichsfürstenrates, in dem er den Vorsitz führte, und seine Berichte an den Kaiser maßgeblich.

[1]) Vergl. Theatrum Europäum, die betreffenden Jahrg. und Hölscher: Die öffentliche Meinung über den Fall Straßburgs.

Wie wir schon bei verschiedenen Gelegenheiten in Nimwegen sahen, bedeutete dieser von beiden Seiten unter Zwang geschlossene Frieden keineswegs eine endgültige Entspannung des französisch-habsburgischen Gegensatzes. In vielen Einzelheiten und auch in der großen Linie war alles so ungeklärt wie bisher geblieben.

Wenn wir die Darstellung dieses neuen Lebensabschnittes Stratmans beginnen, so können wir von vornherein sagen, daß er einen äußerlichen Ortswechsel für ihn bedeutet, daß er andere Mitspieler bekommt, daß er auf der diplomatischen Leiter eine Stufe höhersteigt, aber Sinn und Inhalt seiner Tätigkeit bleiben derselbe. Er muß wieder Mittel und Wege finden, dem französischen Vormachtstreben Schranken zu setzen. Da die Verhandlungen mit dem Gegner abgeschlossen sind, wird er in Deutschland selbst arbeiten müssen und auf andere Mittel bedacht sein, um den erfolglosen Verhandlungsweg verlassen zu können. Es war möglich, daß diese neue Politik eines Tages auf einen Weg der Aktionen führen würde. Unsere Aufgabe ist es jetzt, Stratman dabei zu verfolgen und seine verschiedenen Bemühungen dazu aufzuzeigen.

Zunächst hatte Stratman vom Kaiser den Auftrag bekommen, sich nach Abschluß aller Friedensformalitäten nach Köln zu begeben, um dort „der vielen Vorfallenheiten halber, so bei diesem Friedenswerk sich ereignen können“ [2]), alles weitere abzuwarten. Sicher war Stratman über diese Ruhepause, die ihm der Kaiser gönnte, nicht unzufrieden. Fast drei Jahre hatte er in rastloser Tätigkeit verbracht; die Darsteller der Epoche neigen dazu, den Nimweger Kongreß so zu schildern, als ob man sich dort hauptsächlich mit Diners und Zeremonialfragen befaßte. Für Stratman ergaben sich, wie wir aus seinen regelmäßigen Berichten gut verfolgen können, doch dauernde mitunter sehr aufreibende Unterredungen mit fremden Gesandten und Kollegen; die Anfertigung der sehr ausführlichen Relationen, das Entwerfen von immer varierten Friedensvorschlägen beanspruchte viel Zeit und Geld, Abgesehen von allem, was er in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Gesandter in Nimwegen zu erledigen hatte, wurde er von seinem ehemaligen Herrn, dem Herzog von Neuburg, in Anspruch genommen, der seinen Rat in vielen Fällen notwendig brauchte. Zweimal mußte er nach Düsseldorf zu Besprechungen reisen und sich außerdem noch um Neuburgs Vertreter in Nimwegen kümmern. Abgesehen von der politischen Bedeutung, die seine Doppelrolle, wie wir bereits sahen, hatte, berührt es sympathisch, daß Stratman seinem eigenen Herren weiter gefällig und ergeben war, in einer Zeit, wo er schon viel wichtigere Funktionen als die neuburgische Vicekanzlerschaft bekleidete. Der Aufenthalt in Köln gestaltete sich nun für Stratman keineswegs zu einer Ruhepause. Der Kaiser hatte seinen Kollegen und Vorgesetzten Goeß beauftragt, zu den drei rheinischen Kurfürsten und dem Fürstbischof von Würzburg zu reisen, um mit ihnen die Ergebnisse des Friedens durchzusprechen und um wegen der Politik, die jetzt am ratsamsten sein würde, Fühlung zu nehmen. Diesen Auftrag schanzt Goeß, dem sehr daran gelegen ist, rechtzeitig zur Kur nach Karlsbad zu kommen, Stratman zu und versichert

[2]) F.A.N. Fasz. 141b, Weisung an Stratman, 4. Aug. 1679.

dem Kaiser, daß „nichts wirdt verabsäumet werden . . . weilen mein Collega Stratman . . . dasjenige was ich tun sollen verrichten wirdt“ [3]). So wird also Goeß „die beste Kurzeit in Karlsbad“ [4]) nicht verpassen, und Stratman wird sich, mit ein paar Aufträgen beladen, nach Köln begeben.

Im Brennpunkt aller innerpolitischen Probleme stand die Neuregelung des „punctum securitatis“. Hier lag auch Stratmans neues Tätigkeitsfeld. Der letzte Reichskrieg hatte gezeigt, wie schlecht es mit der Hilfe der deutschen Fürsten bestellt war, und wie sie sich ständig ihren Pflichten, Truppenkontingente zu liefern, entzogen. Eine Regelung all dieser Fragen von Reichs wegen war dringend notwendig, scheiterte aber wie alle derartigen Reformen an den Selbständigkeitsbestrebungen der deutschen Fürsten. Sie waren weder geneigt, ihre Truppen unter einheitliche Führung zu stellen, noch gaben sie Truppenmagazine oder Winterquartiere für Feldzüge des Kaisers her, an denen sie nicht unmittelbar selbst interessiert waren. Besonders kraß war der Mangel einer einheitlichen Reichskriegsverfassung wieder hervorgetreten, als Frankreich verlangte, daß der Kaiser seine Truppen aus dem Reichsgebiet in seine Erblande abführen sollte, und Ludwig XIV. dabei die Unterstützung der deutschen Fürsten fand. Bei solchen Zuständen konnte eine ernsthafte Abwehr französischer Übergriffe im Reich niemals erfolgen. Der Hofkriegsrat in Wien hat nun eine Reihe von Vorschlägen ausgearbeitet, die Stratman dem Rheinischen Kurfürsten unterbreiten soll. Die Hauptforderung läuft selbstverständlich darauf hinaus, daß die Kurfürsten und Stände eine „ansehentliche Summe gelts zu Underhaltung einer starken armada herschießen“ [5]). Eine andere Möglichkeit ist, daß außer dem Kaiser auch noch andere fähige Stände „eine starke Anzahl Völcker auff den Beinen halten“ [6]), und die übrigen Stände nur zu ihrer Unterhaltung beitragen. Die dritte Lösung wäre dann noch die, daß jeder Stand des Reiches eine bestimmte Anzahl Truppen ständig unterhält, aber dem Kaiser „als dem höchsten Oberhaupt darüber das völlige Direktorium unter einem uns beliebenden darzu verordtnenden General verbleiben thete“ [7]). In Wien weiß man von vornherein: Die Vorschläge werden daran scheitern, daß die Stände kein Geld hergeben werden und keiner sich unter kaiserliches Kommando stellen will. Stratman darf sich daher, wenn er keinen Widerhall finden sollte, nicht entmutigen lassen, sondern er muß den Kurfürsten bitten, nun seinerseits geeignete Vorschläge zu machen. Stratman ist auch ziemlich pessimistisch und glaubt nicht, daß man irgend etwa erreichen wird, „darauf man sich fundieren könne“ [8]).

Wegen dieser Aussichtslosigkeit, die deutschen Stände zu einer ernsthaften Abwehr gegen Frankreich zu bewegen, hatte sich Strat-

---

[3]) F.A.N. Fasz. 141b Goeß an den Kaiser 5. Sept. 1679.
[4]) ebenda.
[5]) F.A.N. Fasz. 142b, Weisung an Goeß 10. Aug. 1679. Er sollte ja ursprünglich nach Köln gehen und schickte, als er davon befreit wurde, seine Weisung an Stratman.
[6]) ebenda.
[7]) ebenda.
[8]) F.A.N. Fasz. 141b, Stratman Rel. 14. Sept. 1679.

man schon längere Zeit überlegt, wie man das Problem von einer ganz anderen Seite her anpacken könnte. Damals gerade hatten Polen und Rußland den Kaiser aufgefordert, sich mit ihnen gemeinsam um die Abwehr der drohenden Türken zu kümmern. Auch der Papst hatte seinem Beifall zu dieser neuen Bewegung Ausdruck verliehen. Es kam nun darauf an, Frankreich ebenfalls für die „Türkenhilfe" zu erwärmen, weil man „sich und die Christenheit gegen Frankreich so lang in Sicherheit setzen könne"[9]). Bei dieser Besprechung machte Stratman aus Unkenntnis der wirklichen Beziehungen Frankreichs zur Türkei den Fehler, nicht berücksichtigen, daß Frankreich gerade seine deutsche Angriffspolitik und später die Reunionen darauf gründete, daß im entscheidenden Moment seines Vorrückens am Rhein auch die Türken soweit wären, und der Kaiser dann in den unvermeidlichen Zweifrontenkrieg hineingerissen würde.

Die Vorschläge des kaiserlichen Hofes bezüglich einer neuen Reichsbewaffnung muß Stratman nun dem Kurfürsten von Köln sehr vorsichtig unterbreiten. Dieser war sehr geneigt in nähere Beziehungen zu Frankreich zu treten, während Stratman von ihm eindeutig verlangte, dem Kaiser durch Truppen oder Geldhilfe den Rücken zu stärken. Er geht genau wie in Nimwegen bei Diskussionen mit den Gesandten der deutschen Stände von der trotz des Friedens weiter drohenden französischen Gefahr aus, die durch „zusammengesetzte Gemüter und Kräfte im Reich"[10]) abgewehrt werden könnte. Bei dieser Gelegenheit macht er dem Kurfürsten klar: „Wie Unrecht daran geschehen, daß man so stark auf Zurückziehung der Kayl. Waffen aus dem Reich getrungen"[11]). Der Kurfürst bequemte sich dann zu einer ihn natürlich keineswegs verpflichtenden Antwort. Theoretisch ist er mit Stratmans Vorschlägen sehr einverstanden, er will sein Möglichstes tun, um zu der Sicherheit des Reiches beizutragen, und will auch die andern Kurfürsten in diesem Sinne beeinflussen. Nur für sich selbst kann er nichts versprechen, weil sein Erzstift durch den letzten Krieg völlig ruiniert worden ist, und er ständig von Frankreich bedroht wird. Seine Hauptsorge ist es, daß Frankreich von diesen neuen Bewaffnungsplänen etwas erfahren könnte, und so die Situation für ihn und seine Nachbarn sehr verschlimmert werden würde.

Stratman hält es nun, nachdem aus dem Kurfürsten „ein mehrers nicht zu bringen gewesen"[12]), nicht für ratsam, weiter darauf „zu tringen", weil sonst die Gefahr bestand, sich mit dem Kurfürsten zu überwerfen. Abgesehen von der schwankenden Haltung des Kurfürsten, stand Stratmans Besuch in Köln auch sonst noch unter keinem guten Stern. Gleichzeitig mit ihm weilte dort der Bischof von Straßburg, Wilhelm von Fürstenberg, einer der treuesten Parteigänger Frankreichs. Damals war es dessen Taktik, sich als Verfechter der deutschen Libertät auszugeben und auf diese Weise die deutschen Stände in noch größere Opposition zum Kaiser zu bringen und sie den Plänen Frankreichs geneigt zu machen. Seine Gegenwart in Köln hatte den Boden äußerst ungünstig

[9]) F.A.N. Fasz. 141b, Stratman Rel. 14. Sept. 1679.
[10]) F.A.N. Fasz. 142b, Stratman Rel. 31. Sept. 1679.
[11]) ebenda.
[12]) F.A.N. Fasz. 142b, Stratman Rel. 28. Jan. 1680.

für Stratmans Mission vorbereitet. Bei ihm versucht dann Stratman auch in Erfahrung zu bringen, wie sich Frankreich zu einer drohenden Türkengefahr stellen würde. Denn Stratmans Ideen, wie man die französische Gefahr wirksam abschlagen könnte, kreisten ja immer um den einen Punkt, daß Frankreich im Osten eingreifen sollte, um so den Westen für eine Weile sicher zu stellen. Auf seine vorsichtigen Anfragen versichert man ihm, daß Frankreich nichts gegen eine gemeinsame Abwehr der Türken einzuwenden hätte, „zumahlen es eine lautere unwahrheit seye, daß der König von Frankreich den Erbfeindt gegen Ew. Kayl. May. leiten solle“ [13]). Stratman wird etwas ernüchtert in seiner Illusion, daß auf diesem Wege etwas zu machen sei, denn diese nicht geforderte Entschuldigung ist ihm etwas „verdächtig vorkommen“ [14]).

Stratman hatte in Nimwegen viele und nützliche Erfahrungen gemacht, die sich nun bei seinem ersten selbständigen Auftreten in Köln sehr gut auswirkten. Jetzt tritt er ganz allein den fremden Ministern gegenüber, kein Goeß, der doch in Nimwegen letzten Endes für alles die Verantwortung trug, steht mehr neben ihm, er ist ganz allein dem Kaiser für alles Rechenschaft schuldig. Aber diese Selbständigkeit fördert sein Zutrauen zu sich und seinen Fähigkeiten. Der Ton seiner Relationen ist viel freier und ungezwungener. Eine gewisse Selbstzufriedenheit spricht aus den Zeilen. Er freut sich über seine Geschicklichkeit und Schlauheit, die ihn mit dem Gegner fertig werden läßt. In Wien ist man auch des Lobes voll über ihn und drängt den Kaiser, ihn zu befördern. Köln soll er baldmöglichst verlassen, — der Aufenthalt dort ist unproduktiv und sehr teuer [15]). Da man ihm, wie immer, nicht genug Geld schickt, hat er auch schon selbst um seine Entlassung gebeten. Die geheimen Räte Hocher, Schwarzenberg und Königseck schlagen vor, ihn entweder nach Wien zu berufen oder ihn zum Österreichischen Direktor in Regensburg zu machen, da sie hoffen, daß er als ein „qualificiertes subjektum auff ein und andre weise guete Dienste zu leisten vermag“ [16]). Am 10. November wird dann im Geheimen Rat endgültig beschlossen, Stratman das Direktorium im Reichsfürstenrat in Regensburg zu geben.

Es läßt sich nicht eindeutig feststellen, was den Kaiser bewog, Stratman gerade nach Regensburg zu schicken, wo doch seiner im Vergleich zu Nimwegen nur eine höchst unproduktive Tätigkeit wartete. Vielleicht sollte Stratman versuchen, diesem Leerlauf in Regensburg ein Ende zu bereiten. Bei näherer Betrachtung der dortigen Verhältnisse sehen wir, daß gerade die österreichisch-kaiserliche Situation auf dem Reichstag sehr kritisch war. Die Hauptaufgabe bestand seit den ständigen Drohungen und dem neuen Vordringen Frankreichs darin, eine Reichsbewaffnung durchzusetzen. Diese versuchte nun der Kurfürst von Brandenburg mit besonderer Hilfe des französischen Gesandten Verjus zu sabotieren. Die Lage war äußerst gespannt, weil Brandenburg auch unter anderen Fürsten mit Erfolg für seine frankreichfreundliche Politik zu werben be-

[13]) F.A.N. Fasz. 141b, Str. Rel. 13. Nov. 1679.
[14]) ebenda.
[15]) Fasz. 142b, Vot. über d. Stratman Rel. aus Cöln.
[16]) ebenda.

gann. Es war nicht bei sachlichen Differenzen zwischen Jena und dem österreichischen Gesandten geblieben; man beschimpfte sich gegenseitig in aller Öffentlichkeit, und die Verhandlungen kamen nicht vorwärts. Wahrscheinlich glaubte man in Wien, daß durch Stratmans Vermittlerbegabung und sein ganz besonders liebenswürdiges und umgängliches Wesen diese Spannung behoben werden könnte[17]). Seinem Hauptgegenspieler, Verjus in Regensburg, fällt „seine Behutsamkeit, Höflichkeit, Umgänglichkeit und sein Eifer" auf. Allerdings meint er, gerade diese Eigenschaften lassen Stratman „gefährlich erscheinen, da sie ihn bei allen beliebt machen"[18]). Endlich mochte der Kaiser bei Stratmans Berufung nach Regensburg an dessen politische Vergangenheit denken, die ihn zu einem guten Verhältnis mit Brandenburg praedestinierte. Seine Karriere hatte ja am Hofe dieses Kurfürsten begonnen, und später hatte er dann den für den Kurfürsten äußerst wichtigen Vertrag von Vossem (1673) mit Ludwig XIV. vermittelt. So erschien er dem Kaiser geeignet, das Verhältnis zu Brandenburg erfreulicher zu gestalten und ihm dadurch auf dem an sich ziemlich belanglosen Regensburger Forum zu nützen. Wir werden dann sehen, wie durch Stratman persönliche Zusammenstöße vermieden wurden, er aber an dem sachlichen Gegensatz der beiden Mächte auch nichts zu ändern vermochte.

Bevor Stratman sein neues Amt in Regensburg antrat, schickte ihn der Kaiser in einer höchst wichtigen geheimen Mission nach dem Haag[19]). Die Hilflosigkeit des Kaisers Frankreich gegenüber und die Gefahr im Osten zwangen ihn, nach Bundesgenossen Umschau zu halten. Trotz ihrer Unzuverlässigkeit, die die Holländer ja hinlänglich in Nimwegen bewiesen hatten, waren sie doch wegen ihrer eignen unmittelbaren ständigen Bedrohung durch Frankreich die geeigneten Helfer für den Fall eines neuen Krieges gegen Ludwig XIV. Besonders die letzten Übergriffe Frankreichs — der Beginn der Reunionspolitik —, machte ein engeres Bündnis mit Holland notwendig. Natürlich wollte man offiziell noch nicht mit Frankreich brechen, und alle Verhandlungen mit anderen Mächten mußten in größter Heimlichkeit vor sich gehen. Wenn Frankreich das geringste von neuen Beziehungen zwischen dem Kaiser und Holland erführe, „würde er das für eine neue ruptur ausdeuten und mithin, die von Kriegsvolk entblößten Stände des Reichs feindtlich überziehen"[20]).

Stratman begab sich ganz unauffällig nach dem Haag, zum Vorwand nahm er einen Besuch auf seinen unweit von Utrecht liegenden

---

[17]) S. K. Kart. 25, Weisung an die österreichische Gesandtschaft in Regensburg 20. Nov. 1679. Der Kaiser teilt ihnen mit, daß Stratman ihr neuer Direktor wird „in Ansehung seiner guten habenden Talenten, vernunft und geschicklichkeit nicht weniger umb der uns eine zeith hero bei denen Nimwegischen Friedenstractaten geleisten sehr treuen Diensten willen".

[18]) corr. pol. Allemagne. Vol. 284. Relation Verjus 28. und 30. Sept. 1680. Paris, Ministère des Affaires Etangères.

[19]) vgl. auch Onno Klopp. Der Fall des Hauses Stuart. Bd. II. S. 237 ff. Wien 1875 und Srbik, Heinrich von: Österreichische Staatsverträge. Niederlande. Bd. I. Wien 1912. S. 200 ff.

[20]) F.A.N. Fasz. 142b „Ahn Stratman was Er in dem Haag zu beobachten habe". Prag 8. Jan. 1680.

Gütern. Der Kaiser hatte Stratman für diese Mission ausgesucht, weil er durch seine vielen Verhandlungen mit holländischen Politikern in Nimwegen mit den Verhältnissen gut vertraut war und wußte, wie die einzelnen Personen am besten zu nehmen waren [21]). Leopold I. vertraut Stratmans Verschwiegenheit und Vorsicht bei diesem Unternehmen, und er wird sich seiner „guten Vernunft und Geschicklichkeit nach mit Behutsambkeit zu verfahren wissen" [22]). Stratman hat in allem freie Hand und soll überall so auftreten, als ob diese Anbahnung der neuen Allianz sein „selbstaigener Vorschlag" [23]) wäre.

Die äußerst heikle Mission beweist, wie sehr Stratman damals schon das Vertrauen des Kaisers besaß. Die Hauptschwierigkeit für ihn lag nun darin, daß sich die Niederländer in Nimwegen Frankreich gegenüber verpflichtet hatten, mit England und dem Kaiser kein Bündnis zu schließen. Stratman muß also zu allererst erforschen, wie „sie diese Ihnen von Frankreich vorschreibenden Gesetze aufnehmen, und ob sie hierzu dergestalten stillschweigen und in allem nachzugeben gemaint seien" [24]). Stratman wird das am leichtesten von Oranien und Fagel erfahren, die noch immer die Hauptvertreter der Kriegspartei in Holland sind. Diesen Beiden wird er die „zu nichts anders als einer Universalbeherrschung und Monarchia abzielende Contraventiones und Gewaltthaten (der Franzosen) beweglich zu gemüth führen" [25]) und sie vor die Frage stellen, ob sie als nächste Nachbarn länger stillschweigend zusehen wollen. Als beste Lösung aus dieser Notlage soll Stratman dann eine feste Allianz zwischen Holland und dem Kaiser vorschlagen, zu der man auch Schweden, England und Dänemark hinzuziehen müßte.

Stratman erfährt nun zu seinem großen Bedauern, daß ein sehr gefährlicher Gegner und alter „Freund" aus den Nimweger Tagen, der Comte d'Avaux, auch im Haag weilt und es darauf anlegt, mit den Holländern eine neue, festere Allianz zu schließen [26]). Die mehrfach von Frankreich durch d'Avaux angebotene Allianz war von Holland in einer Versammlung der Generalstände abgelehnt worden. Sie waren aber noch im Haag versammelt, um abzuwarten, wie Frankreich auf diese Ablehnung reagieren würde. Wenn nun, was Stratman im stillen hofft, „Frankreich sich darauf ferner betröhlich" [27]) äußern würde, so ist der Boden ganz gut vorbereitet, und er kann vielleicht Erfolg mit seiner Mission haben, oder er wird wenigstens wieder einen Kontakt mit den Generalstaaten herstellen. Stratmans Erwartungen erfüllten sich. Die Franzosen erkannten die Ablehnung ihrer Allianz nicht an und stellten eine achttägige Frist, in der man sich in Holland entscheiden sollte.

Diese gespannte Situation fand Stratman im Haag vor, als er dort

---

[21]) ebenda . . . und ihm „deren Humores ziemblich bekandt seind".
[22] bis [25]) ebenda.
[26]) Rel. Stratman 25. Jan. 1682. F.A.N. Fasz. 142b. Er ist infolge dessen skeptisch, wie er seine Mission unter diesen Umständen vor den Franzosen geheim halten soll. An Vorwänden zu einer holländischen Reise wird es ihm bestimmt nicht fehlen, aber wenn er sich zu einer Zeit, da er eigentlich seine neue Funktion in Regensburg antreten soll, allzulange im Haag aufhält „durfte es dem d'Avaux und anderen nachdencken verursachen".
[27]) ebda. Stratman Rel. 25. Jan. 1680.

Mitte Februar mit seinen alten Nimweger Bekannten Fagel und Beverning zusammentraf. Beide geben sich über die französische Gefahr keinen Illusionen hin und halten Allianzen, die im kritischen Fall gegen Frankreich eingesetzt werden könnten, für durchaus notwendig. Inzwischen haben sich die verschiedenen holländischen Provinzen, mit Ausnahme von Groningen noch einmal gegen den Abschluß einer neuen Allianz mit Frankreich ausgesprochen. D'Avaux sieht ein, daß vorläufig nichts zu machen ist, und er schlägt als Kompromißlösung vor, daß die Generalstaaten eine Erklärung abgeben sollen, „sich in keinen Krieg so sein König führen mögte einzumischen“ [28]; aber auch das wird ihm abgeschlagen, weil der „Staat durch eine solche Erklärung alle mit andern Potentaten habenden Alliantzen auf einmal umbstoßen würde“ [29]. Trotz allem hält es Stratman nicht für den richtigen Moment, den Holländern ein direktes Bündnis mit dem Kaiser vorzuschlagen. Es kommt ihm mehr darauf an, Fühlung zu nehmen und sich über gemeinsame politische Interessen klar zu werden, als die Holländer für ein Bündnis zu gewinnen, dem sie dann im entscheidenden Moment doch nicht nachkommen werden. Jetzt würden sich auch noch nicht alle Provinzen für ein Bündnis aussprechen; wenn man dagegen noch etwas abwartete, „und England mit Ew. Kayl. May. pro Communi securitate ein näheres concert eingegangen haben würde, dörften diese Leute weniger difficultet machen darzu zu tretten“ [30], und eines Tages werden die Holländer auch wieder merken, daß sie „zu Landt hauptsächlich auf Ew. Kayl. May. ihr fundament machen“ [31].

Der Kaiser ist mit Stratmans Verrichtungen im Haag sehr zufrieden, möchte aber gerne, daß er noch eine Weile dort bleibt; insbesondere soll Stratman versuchen herauszubekommen, wie sich die Beziehungen zwischen England und Holland gestaltet haben. Er wird schon irgendeinen Vorwand von Privatgeschäften finden, der seinen längeren Aufenthalt dort plausibel macht. Aber im übrigen hat man sich auch inzwischen von Stratman überzeugen lassen, daß eine allzufeste Allianz jetzt noch nicht angebracht ist. Natürlich hat Oranien das größte Interesse daran, daß sich der Kaiser mit England verbindet, weil dann wahrscheinlich auch die Provinzen, die sich jetzt noch gegen das Bündnis mit dem Kaiser sperren, nichts dagegen haben werden; ein mit dem Kaiser verbundenes England ist ein weit vorteilhafterer Bundesgenosse als ein im französischen Sold stehendes. Oranien stellt das Stratman immer wieder dar und ersucht ihn, beim Kaiser dahin zu wirken, daß er eine Gesandtschaft in diesem Sinne nach England instruiert. Stratman sieht ganz gut, was Oranien bewegt, den Kaiser mit England zu verbinden, hat aber seinerseits Bedenken dagegen, daß „man darauf einen neuen Krieg gründen wollte, zumalen die macht des Königs von Engellandt sehr schwach gewesen ist“ [32]. Oranien versteift sich dann darauf, daß er die an der französischen Grenze liegenden Provinzen für die Allianz mit dem Kaiser

---

[28]) Hollandica Fasz. 7 Haag 20. Febr. 1680.
[29]) ebenda.
[30]) ebenda.
[31]) ebenda.
[32]) ebenda St. Rel. 21. März 1680.

nur bereit finden würde, wenn dahinter das Bündnis des Kaisers mit England stünde.

Jedenfalls ist man sich über die wichtigsten Punkte klar geworden, und wenn auch noch nichts Endgültiges abgeschlossen worden ist, so hat Stratman wenigstens eine gute Grundlage geschaffen, auf der man weiter verhandeln kann. Beide Partner sind sich über die Notwendigkeit einer festen Allianz möglichst mit Einschluß von England, Schweden und Dänemark klar. Die Zukunft wird zeigen, ob diese gehcime Mission Stratmans im Haag den Auftakt zur Verschiebung des europäischen Gleichgewichtes zu Ungunsten Frankreichs gab.

Nach Erledigung seiner Haager Mission macht Stratman, bevor er seinen Posten in Regensburg übernimmt, noch einmal Station bei den rheinischen Kurfürsten, um wieder über den „punctus securitatis" zu verhandeln. Diese Frage war dringender denn je geworden, und die „rheinischen Kurfürsten, die dem Angriff Frankreichs am meisten ausgesetzt waren, wurden durch Drohungen und Versprechungen fast in dieselbe abhängige Stellung gedrängt, wie vor dem Jahre 1672" [33]). In Köln verlief alles wieder ziemlich fruchtlos, weil dort Wilhelm von Fürstenberg weitergearbeitet hatte. Auch in Mainz, Trier und Würzburg macht Stratman dieselbe Erfahrung. Man ist kleinmütig, voller Furcht und will lieber französische Unterdrückungen bzw. französische Subsidien ertragen, als die Gefahr eines neuen Krieges heraufzubeschwören; und alle waren sich darüber einig, „daß die Verfassung des Reiches also anzustellen seye, damit Frankreich darob nicht frühzeitig Verdacht und Praetext nehme" [34]). Jede Verfassungsänderung, von deren Notwendigkeit sie an sich überzeugt sind, darf nur unter diesem Gesichtspunkt vorgenommen werden [35]). Frankreich versteht es sehr gut, sich die laue Haltung der deutschen Fürsten zur Reichsbewaffnung dienstbar zu machen [36]). Einerseits werden den Fürsten Versprechungen abgenommen, die Reichsbewaffnung nicht zu fördern, andererseits werden sie in ständiger Furcht vor Frankreich gehalten, sodaß die rheinischen Kurfürsten ihre Gesandten in Regensburg dahin instruiert haben, über den punctum securitatis in Regensburg gar nicht zu verhandeln. Stratman dringt natürlich mit Nachdruck darauf, daß diese Sache immer wieder zur Sprache kommt. Als dann Frankreichs Reunionspolitik immer größeren Umfang annimmt und Ludwig XIV. sich um die diplomatischen Vorstellungen des kaiserlichen Gesandten in Paris und um die flammenden Proteste der

[33]) P. L. Müller, Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck, Haag 1873, Bd. II, I, S. 52.

[34]) F.A.N. Fasz. 142b, Str. Rel. 1. Sept. 1680.

[35]) Stratman schlägt daher vor, um der französischen Beobachtung zu entgehen, unter dem Vorwand der ungarischen Rebellion Truppenwerbungen in den Erblanden vorzunehmen, und zwar in solchem Maße, daß man im nächsten Frühling einen Truppenkörper von 60 000 „versteckt" halten wird! F.A.N. Fasz. 142b, Str. Rel. 1. Sept. 1680.

[36]) So hat z. B. der ständige französische Resident Vauguion in Cöln dem Kurfürsten das Versprechen abgenommen, daß er sich keinesfalls an der neuen Verfassung beteiligt und auch versuchen soll, dem Kaiser diesen Plan auszureden. Bei dem Trierer und dem Mainzer Kurfürsten hat Vauguin ähnliche Erfolge erzielt." (F.A.F. Fasz. 142b, Str. Rel. 9. März 1681.) Piot. Charles: a. a. O. S. 45: „aux uns il prodiguait des caresses et de l'Or, aux autres il s'imposait par la peur."

Regensburger Versammlung überhaupt nicht mehr kümmert, machte Stratmans Propaganda für eine neue Reichskriegsverfassung doch einen etwas nachhaltigeren Eindruck auf manche Fürsten. Sie sahen ein, daß man Frankreich nur mit Gewalt wirksam entgegentreten kann, und am 14. Mai beschloß man mit Stimmenmehrheit im kurfürstlichen Kollegium die Aufstellung eines Reichsheeres von 40 000 Mann [37]). Frankreich legt die neue Inangriffnahme der Reichsbewaffnung vor allem als einen Versuch des Kaisers aus, seine Macht im Reich zu stärken [38]). Immerhin hatte sie den Erfolg, daß Ludwig nicht ganz so scharf weiter vorging und dem Vorschlag des kaiserlichen Gesandten Mansfeld in Paris nachgab, die Reunionsfragen auf einem Kongreß lösen zu lassen, der dann später nach Frankfurt einberufen wurde.

Nach diesem letzten ziemlich erfolglosen Besuch bei den rheinischen Kurfürsten traf Stratman endlich am 29. August 1680 in Regensburg ein, wo man ihn schon sehr lange erwartet hatte [39]). Seine Ankunft gab Anlaß zu einer der obligaten Zeremonialstreitereien [40]). Die kurfürstlichen Gesandten waren sich nicht einig, ob man Stratman die erste Visite abzustatten hätte, oder ob er zuerst zu ihnen kommen müßte. Ihren tieferen Sinn fanden alle Rangstreitigkeiten in Regensburg in dem unausgetragenen Konkurrenzkampf von Kaiser und Kurfürsten. Damit konnte auch Stratman nicht aufräumen, und so wurde, während er das Österreichische Direktorium auf dem Reichstag innehatte, nicht viel mehr als während der vorangehenden 20 Jahre geleistet. Die Berichte der Gesandten sind vor allem mit ausführlichen Darstellungen der Kompetenzschwierigkeiten angefüllt. Selten lassen sich Anklänge fruchtbarer Arbeit darin finden. Die drei Behörden: das Kurkollegium, der Städterat und der Reichsfürstenrat, in dem Stratman Österreich zu vertreten hatte, bekämpften sich heftig.

Stratman muß gleich anfangs als Direktor des Reichsfürstenrates in einen Streit zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg vermittelnd eingreifen. Er hält auch hier weiter an seiner Doppelrolle fest und kümmert sich um Pfalz-Neuburgs Belange. Natürlich wird ihm sofort vorgeworfen: „daß er sich in fremde Händel mische“ [41]). Besonders erzürnt

---

[37]) S. K. Kart. 26. „Conclusum Collegio Electorali: demnach man ins gemein von nötig erachtet hat, von Reichswegen in eine defension zu setzen. Als ist geschlossen worden, daß zu solchem Ende eine gewisse Verfassung zu des Reichs Sicherheit auf 40 000 Mann einzurichten seye.“

[38]) . . . ils ont fait valoir dans toutes les cours des principaux princes d'Allemagne le spécieux prétexte de la sûreté de l'Empire pour les engager dans un armement général, d'autant plus avantageux à l'Empereur qu'il lui serviroit à relever son autorité au préjudice des droits et libertés des Princes d'Allemagne, qu'il lui donneroit moyen d' entretenir une armée considérable, d'affoiblir ses voisins par les quartiers qu'il prendroit chez eux et de se mettre en état de leur donner la loi. Recueil des Instructions I. Autriche Paris 1884, p. 81.

[39]) Correspondence politique Allemagne vol. 284. Verjus Rel. 2. Sept. 1680 Ratisbonne.

[40]) R. Schröder, Lehrbuch der Deutschen Rechtsgeschichte, Leipzig 1918 S. 908: Eine Hauptbeschäftigung des ständig gewordenen Reichstages wurden die Rangstreitigkeiten der Gesandten.

[41]) M.E.A. Reichstagsakten (zit. Rt. A.) Fasz. 254. Hörningk an Churmainz, 9. Sept. 1680. — (Mainzer Erzarchiv zit. M.E.A.)

ist der brandenburgische Gesandte Jena über die Parteinahme Stratmans. „Wie die Aelteren berichten sey dergleichen niemahlen erlebt worden . . . und sollt das Directorium unpartheyisch bleiben“ [42]). Bei Jena kam natürlich, abgesehen von seinem speziellen Ärger über Stratman wegen seiner Parteinahme für Neuburg, auch noch die traditionelle Opposition gegen die kaiserliche Politik hinzu. Er findet es unangebracht, daß sich Stratman „zwischen großen Herren, die sich schon ohne ihn vergleichen würden, zum Richter aufwerfe“ [43]). Allgemein wird Stratman vorgeworfen, daß er sich wegen dieses partiellen neuburgisch-brandenburgischen Streites so ins Zeug legt und darüber sogar die „Allgemeinheit“ vergißt. Stratman hatte sich aus zwei Gründen für den Neuburger eingesetzt: Einmal lagen ihm dessen Interessen noch aus alter Anhänglichkeit und Sympathie am Herzen; zum andern mußte ihm jede Gelegenheit erwünscht sein, Vormachtsbestrebungen des Großen Kurfürsten, die sich allzuoft gegen kaiserliches und Reichsinteresse richteten, einzuengen. Friedrich Wilhelm ist darüber sehr aufgebracht und wirft Stratman vor, daß er zu Gunsten seines Schützlings Philipp Wilhelm Sabotage treibt, d. h. unter allen möglichen Vorwänden Versammlungen von Kollegien ausfallen läßt, um zu verhindern, daß die brandenburgischen Gesandten ihre Beschwerden vorbringen [44]). Das Verhältnis von Jena, dem brandenburgischen Gesandten, zu den österreichischen war schon von jeher sehr schlecht gewesen. Jena, ein sehr energischer und mit allen Wassern der Diplomatie gewaschener Politiker, nahm auch vor den kaiserlichen Gesandten kein Blatt vor den Mund [45]).

Der Kaiser hatte ursprünglich gehofft, der liebenswürdige Stratman würde etwas erfreulichere Verhältnisse schaffen, aber „sein Liebeswerben blieb vergeblich“ [46]), und auch er konnten den sachlichen Gegensatz nicht durch seine friedfertige Persönlichkeit überbrücken.

Mit dieser Auseinandersetzung zwischen Brandenburg und Neuburg verstrich viel kostbare Zeit in Regensburg, und man kam vor lauter Differenzen nicht zu der Hauptaufgabe, der Diskussion über die geeignetsten Abwehrmaßnahmen gegen Frankreich. Stratman sieht langsam ein, daß er mit der Sympathie für Philipp Wilhelm etwas zu weit gegangen ist und bittet den Kaiser, nachdem Jena in ganz Regensburg verbreitet hat, daß der Österreichsiche Direktor „sich notorisch partheyisch bezeiget“ [47]), um ihn keinen weiteren Mißdeutungen auszusetzen, jemand

[42]) ebenda.

[43]) ebenda. — Jena hatte mit dieser Auffassung schon mehrfach den Unwillen des Kaisers erregt. „Die glieder des Reiches ihrem höchsten Oberhaupt fast wenig Respekt tragen, sondern ein jeder sich mit demselben zu parificieren trachtet“ Fasz. 142b Weisung an Stratman, 10. August 1679.

[44]) M.E.A. Fasz. 254. Friedrich Wilhelm an Churmainz 19. Sept. 1680.

[45]) H. Prutz: Gottfried von Jena als Brandenburgischer Reichstagsgesandter 1679—1687. Forsch. z. Brandb. Gesch. 18. S. 37 (vgl. Verjus Urteil über Jena) qui contrarie le plus les Austrichiens et le seul qui prenne la la liberté de leur rompre en visière et de se moquer d'eux.

[46]) ebenda S. 57. vgl. auch Verjus Rel. 28. Sept. 1680; Corr. pol. Al. Vol. 284, Mr. Stratman fit une infinité d'amitié à Mr Jena, qui répondit avec beaucoup de froideur.

[47]) M.E.A. Fasz. 254. Rt. A. Friedrich Wilhelm an Churmaintz 19. Sept. 1680.

anders mit der Betreuung der neuburgischen Interessen zu beauftragen. In Wien war man auch dafür, daß man Stratman seine etwas zweideutige Haltung aufgab und unter Umständen Jena zufriedenstellte, damit man endlich zur Hauptsache kam. Vor allem hatte Stratman bald erfahren, daß Verjus, Frankreichs Vertreter, seinen Streit mit Jena schürte und Jenas Verbalinjurien, die er gegen Stratman ausstieß, in Regensburg herumerzählte. Stratman wurde sich darüber klar, daß auf diese Weise nur Frankreichs Interessen gedient würde, dem eine Herauszögerung der Verhandlungen über die Kriegsverfassung nur angenehm sein konnte. Sobald Stratman sich nun Gewißheit über Verjus Tätigkeit auf diesem Gebiet verschafft hatte, gab er sofort nach [48]).

Nach dieser Bereinigung nahm Stratman die eigentliche Frankreichpolitik in Angriff. Zunächst drang er in den verschiedenen Kollegien darauf, daß ein Schreiben an den kaiserlichen Gesandten Mansfeld in Paris ausgefertigt würde, das den deutschen Standpunkt zu den Reunionen darlegte. Mansfeld, der nach Paris gefahren war, um dort gegen die Reunionen Sturm zu laufen, aber noch nichts erreicht hatte, sollte diesen Bericht Colbert vorlegen. Stratman veranlaßte seine ehemaligen Nimweger Kollegen Goeß und Kinsky, auch ihrerseits ein Exposé darüber zu verfassen, inwieweit Frankreich berechtigt sei, aus den Nimweger Friedensartikeln seine Reunionen herzuleiten [49]). In den drei Entwürfen handelte es sich darum darzustellen, wieso Frankreichs Ansprüche auf das Elsaß unberechtigt waren und auf einer falschen Auslegung des Westfälischen und des Nimwegischen Friedens beruhten. Die Art, in der sich die drei Diplomaten dieser Aufgabe entledigten, ist für sie sehr charakteristisch. Kinsky stellt ganz auf die persönliche Basis ab und setzt von vornherein schlechten Willen der Franzosen voraus. Stratman drückt nur sein Erstaunen darüber aus, daß ein Mann wie Colbert, der Anspruch darauf macht, für einen Ehrenmann zu gelten, sich ein Verdienst durch Aufstellung falscher Behauptungen erwerben will, dahin gipfelnd, daß die kaiserlichen Gesandten in Nimwegen auf das Elsaß verzichtet hätten [50]). Stratmans Ausführungen sind bei weitem die eingehendsten; und Punkt für Punkt der französischen Ansprüche weist er wegen ihrer juristischen Unhaltbarkeit zurück. Er gibt zu, daß in Nimwegen kein spezieller Artikel über die elsässische Frage ausgearbeitet wurde, weil die Franzosen es damals sehr gut verstanden hatten, die Beratung darüber immer wieder zu verhindern, und die kaiserliche Ge-

---

[48]) Stratman hatte nur zu Recht mit seinen Befürchtungen: Verjus, der über die gespannte Lage zwischen Jena und Stratman sehr getreulich an Ludwig XIV. berichtete, schiebt in seine sonst in gewöhnlicher Schrift verfaßte Relation folgende Bemerkung in Chiffren ein: „ainsi il serait à souhaiter que les Deputés d'Austrichie tinssent ferme. cela éloignerait les déliberations et aurait beaucoup de bon effet". Vol. 284. Correspondence politique Allemagne. Rel. Verjus 9. Sept. 1680.

[49]) Frankreich Varia Fasz. 12. Weisung an Stratman 26 .Nov. 1680. Gurk, Kinsky, und Stratman arbeiteten jeder eine Anklageschrift gegen Frankreich aus, und Stratman fertigte dann aus allen drei Briefen eine lateinische Fassung.

[50]) Abschrift eines Briefes von Herrn Stratman an Herrn Graven von Mansfeld, 1680. Britisches Museum 8072a. a. 97. „da zumahlen in den gantzen Friedens-Handlungen die geringste Anzeig oder Wort davon nicht zu finden."

sandtschaft den „von der ganzen Christenheit so ersehnten Frieden“ [51]) endlich abschließen mußte. Allerdings hatte Stratman zwei Tage vor der Ratifikation des Friedens noch einmal an die französische Gesandtschaft geschrieben und sich ausdrücklich gegen die unrechtmäßige Besitznahme des Elsaß durch Frankreich verwahrt. Außerdem führt Stratman zahlreiche Detailbeweise durch, die aufzeigen sollen, daß Colbert selbst nicht daran glaubt, daß die Auslassung des elsässischen Artikels in Nimwegen gleichbedeutend mit einem Verzicht auf das Elsaß sei [52]).

Stratman gibt seinen scharfen Ausführungen noch einen versöhnlichen Schluß. Er glaubt nicht, daß ein Mann von der Rechtschaffenheit Colberts, seiner Ehrlichkeit und Gottesfurcht, den Satz wahr werden lassen will, daß nur Macht und die Stärke der Waffen über die Auslegung von Friedensverträgen entscheide. Kinskys faßt sich in seinen Ausführungen wesentlich kürzer und beschränkt sich auf den Beweis: ex silentio: Es besteht kein Schriftstück, in dem die kaiserlichen Gesandten auf das Elsaß verzichten oder andere Bestimmungen als die des Westfälischen Friedens für gültig erklären. Der Brief an Mansfeld, den Stratman ins Lateinische übersetzen und dann an Mansfeld abschicken sollte, wurde natürlich noch im Kurfürstenkollegium ausführlichst diskutiert, und es verging viel Zeit bis zu seiner Absendung. Mansfeld wird ungeduldig und bittet Stratman, die Sache zu beschleunigen; er hält es auch für gut, noch eine Klausel einzufügen für den Fall, daß Frankreich sich auch weiterhin nicht an die Bestimmungen des Westfälischen und Nimwegischen Friedens halten will, man dann „von Reichswegen auf andre Mittel bedacht seyn müßte. Er meint, daß solches [seiner Mission] großen Vorschub tun würde“ [53]). Stratman möchte vor allem im Kollegium durchdrücken, daß der Brief an Mansfeld „anuente et consentiente sacrâ Caes“Mte“ [54]) gezeichnet wird, damit es „bei Franckreich mehreren nachtruck und das billige ansehen gewänne, daß in solchem das gesambte Reich angehende negotio, die Glieder mit ihrem Oberhaubt vereinbart und de concerto gehen“ [55]). Er dringt mit diesem Vorschlag nicht durch. Das städtische und das fürstliche Kollegium wären damit einverstanden, aber Bayern und Brandenburg sehen darin natürlich wieder eine Bevormundung des Kaisers und stimmen dagegen. Stratman verzichtet schließlich lieber auf den Zusatz, um zu verhindern, daß der Brief überhaupt nicht abgesandt wird. Im Februar des nächsten Jahres ist dann das Schreiben endgültig in der von Stratman aufgesetzten Fassung gebilligt worden. Mansfeld findet inzwischen in Paris mit seiner Bitte um eine Kongreßregelung der Reunionsfragen Gehör. Allerdings nur unter der Bedingung, daß das Reich und der Kaiser vorläufig alle Bemühungen, die

---

[51]) ebenda.

[52]) „So hat z. B. Colbert in dem Artikel, der sich mit der Zurückführung kaiserlicher Heere aus Reichs- in Erblande befaßt, alle Plätze, in denen sich noch Truppen auf Reichsgebiet befinden, aufgezählt; in dieser Aufzählung befinden sich auch die 10 elsässischen Reichsstädte, die Frankreich jetzt für sich beansprucht.

[53]) M.E.A. Rt. A. Fasz. 254. Hörningk an Churmainz, 23. Dez. 1680.

[54]) S.K. Kart. 26. Weisung an Stratman, Linz, 4. Jan. 1681.

[55]) ebenda.

auf eine „fernere Verfassung und Defension“ [56]) hinauslaufen, einstellen sollen.

Der Mai geht mit Verhandlungen über Ort und Zeit dieses Kongresses hin. Mansfeld schlug Speier, Worms oder Straßburg vor. Bei dem Straßburger Vorschlag ließ sich der Kaiser wahrscheinlich von dem Gedanken leiten, es auf diese Weise vor der französischen Eroberung, die damals schon öffentliches Geheimnis an allen deutschen Höfen war, zu bewahren [57]). Bereits bei der Ortswahl kam Frankreichs Überlegenheit wieder deutlich zum Ausdruck. Es erklärte: der Kongreß findet in Frankfurt statt, oder es wird ihn überhaupt nicht besuchen [58]).

Der Kaiser muß sich nun nach fähigen Vertretern in F r a n k f u r t umsehen. Niemand ist geeigneter und tiefer mit dieser Materie vertraut als Stratman mit seinen Nimweger, Haager und Regensburger Erfahrungen. „Zumahlen in betrachtung, der von dir in diesem Werk habende beste information und sonst bekanter gueter Geschicklichkeit“ [59]), schreibt ihm der Kaiser anerkennend in dem Brief, in dem er ihm mitteilt, daß er sich auf schnellstem Wege nach Frankfurt begeben soll, um dort die Interessen des Kaisers zu wahren. Stratman ist sehr befriedigt, wieder vor eine bedeutsame Aufgabe gestellt zu sein. Die Regensburger Periode war unproduktiv gewesen. Sein lebhafter, aktiver Geist bedurfte der mit politischen Spannungen geladenen Luft, um sich wirklich entfalten zu können. Die Zänkereien innerhalb der verschiedenen Kollegien zu schlichten, konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen. Vor zwei Jahren in Nimwegen, da hatte er Gelegenheit gehabt, mitten im europäischen Machtkampf zu stehen. Mit den berühmtesten Diplomaten seiner Zeit traf er zusammen. Es war ein Schauplatz, auf den die Augen der ganzen europäischen Welt gerichtet waren. Hier in dieser Regensburger Abgeschiedenheit, in der nichts konkretes Politisches geschah, nur eine starre tote Form mit viel zeremoniellem Aufwand aufrechterhalten wurde, mußte er langsam versauern. Erleichtert atmete er auf, daß er den „Saal der verlorenen Worte“ [60]) verlassen durfte. Aber seine Freude darüber, daß er einen neuen Posten bekam, der ihn weit mehr interessierte, beeinflußt nicht seine sachliche Beurteilung vom Sinn und Zweck dieses Kongresses. Er bedankt sich beim Kaiser für die Ehre, daß er gerade i h n mit einer so verantwortungsvollen und für Kaiser und Reich bedeutsamen Aufgabe betraut habe [61]). Aber die Nutzlosigkeit eines Kongresses mit Frankreich und neuer Redeschlachten sieht er jetzt schon ein. Die Gefahren für den Kaiser sind dieselben wie in Nimwegen. Durch Zuspitzung der Situation sind sie nur noch größer geworden, zumal er auch jetzt noch zu befürchten hat, daß die deutschen Fürsten ihn durch Sonderverhandlungen mit Frankreich in den Rücken fallen. Die Mentalität all dieser Herren hat Stratman zur Genüge in Nimwegen kennengelernt. Man weiß ja nie, „wie weit man denen Reichsdeputier-

[56]) S.K. Kart. 26 Rel. 2. Febr. 1680.
[57]) vgl. Pufendorf a. a. O. lib. XVIII. p. 1403.
[58]) Piot a. a. O. S. 60.
[59]) F.A.F. Fasz. 143a. Str. Weisung 28. Mai 1681.
[60]) S. Sugenheim, Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland 1517—1789, Stuttgart 1856, Bd. II S. 257.
[61]) S.K. Kart. 26. Str. Rel. Juni 1681.

ten zu trawen und mit ihnen dabeneben in ceremoniali et modo tractandi und auch sonsten viel Schwierigkeiten haben wird“ [62]). Von Frankreich kann man nur erwarten, daß es noch selbstherrlicher als in Nimwegen auftreten wird; eine erfolgreiche Reunionspolitik liegt schon hinter ihm, und es wird ihm in Frankfurt nur noch darauf ankommen, den Kranz der moralischen Berechtigung darum zu flechten. Stratman macht sich also darauf gefaßt, „daß mit Frankreich durch bloße raison nichts auszurichten, sondern vielmehr bey dessen so hoch gestiegener fortuna und darmit gewachsener Übermacht . . . eine insolentz über die andere zu erwarten seye“ [63]). Er gibt sich, wie immer, besonders Frankreich gegenüber, keinen Illusionen hin. Den Kaiser bereitet er darauf vor, daß der Kongreß unter Umständen erfolglos verlaufen wird. Alle schwachen Stellen in der kaiserlichen Position zeigt er ihm auf.

Die üblichen Zeremonialschwierigkeiten fingen schon, bevor der Kongreß überhaupt tagte, in Regensburg an. Diesmal handelte es sich darum, ob alle drei Kollegien in Regensburg Vertreter nach Frankfurt schicken durften, oder ob Stratman die Vertretung des ganzen Reiches übernehmen sollte. Stratman versucht nun, bevor er nach Frankfurt fährt, diese Sache im Sinne des Kaisers klarzustellen, denn „die kaiserlichen Bevollmächtigten . . . wären am liebsten wieder, wie in Nymwegen des Reiches ungefragt vorgegangen“ [64]). Wenn man sich erst auf „Deputationen“ einließ, konnte man die Auswahl nicht auf eine bestimmte Zahl beschränken. Es würde dann darauf hinauslaufen, daß alle drei Regensburger Kollegien Deputierte nach Frankfurt schikken würden. „Wie ridicul nun sein würde mit dieser Menge gegen die zwen Franzosen allemal heraufzuziehen, seye leicht zu erachten“ [65]), Vorläufig findet man keine Lösung. Da die Franzosen aber schon auf der Reise sind, muß sich Stratman auch schleunigst auf den Weg machen. Der Kaiser gibt ihm keine nähere Instruktion mit, weil Stratman „ohnedem in dem Werck am allerbesten und aigendtlichsten informirt“ [66]) ist.

Das Vertrauen des Kaisers in Stratmans Fähigkeiten nimmt immer mehr zu. Auf diesem für Kaiser und Reich sehr wichtigen Kongreß, der den französischen Reunionen ein Ende bereiten sollte, stellt der Kaiser alles Stratmans Gutdünken anheim, weil er weiß, daß Stratman wirklich kompetent ist in allen Fragen, die sich auf Frankreich beziehen, und daß ein Rat von Wien ihm doch nur wie vom „grünen Tisch“ her erscheinen muß. So läßt er Stratman lieber seinen eignen Weg in Frankfurt gehen und baut auf seine diplomatische Erfahrung. Der belgische Gesandte in Frankfurt, Neuveforgue, sprach das aus, was den Kaiser bewogen haben mochte, Stratman für diesen Posten zu verwenden: „Niemand ist so wie er mit allen Spitzfindigkeiten und Beweisführungen vertraut, und niemand wird so wie er allen diplomatischen Kunststücken der Franzosen die Spitze brechen können“ [67]).

---

[62]) ebenda.
[63]) ebenda.
[64]) R. Fester: Die armierten Stände und die Reichskriegsverfassung. (1681—1697). Frankfurt a. M. 1886. S. 40.
[65]) F.A.F. Fasz. 143a. Stratman Relation 13. Juli 1681.
[66]) F.A.F. 143a. Weisung an Stratman. 13. Juli 1681.
[67]) Piot. a. a. O. S. 60.

Bevor Stratman nach Frankfurt reist, erkundigt er sich bei Verjus genau, wie die Franzosen dort auftreten wollen. Er erfährt, daß sie bereits 6 Häuser gemietet und ein besonders hohes Repräsentationsgehalt mitbekommen haben. Er sorgt sich wieder sehr, ob er mit ihnen konkurrieren können wird. Vor allem befürchtet er, daß die Franzosen mit diesem Auftreten den deutschen Deputierten mehr als gut ist imponieren wollen. Schließlich wird es ihnen gelingen, die „Reichsdeputierte durch tägliches gastieren an sich zu ziehen“ [68]). Und gerade diesmal klappt die Zahlung aus Wien überhaupt nicht. Einen ausführlichen Briefwechsel muß er mit der Hofkammer führen, um wenigstens zu seinem Gehalt, von Repräsentationsgeldern ganz zu schweigen, zu kommen.

Stratman trieb, wie wir schon sahen, einen großen Aufwand. Aber man darf nicht vergessen, daß diese glänzende Form nicht nur äußerlichen Zwecken diente. Der Barockdiplomat konnte mit einem nach außen hin großartigen und prunkvollen Auftreten innere Schwächen seiner politischen Haltung zudecken. Bei Stratman — und überhaupt bei den österreichischen Diplomaten — war der Prunk besonders unecht und hohl. Die Wiener Kassen waren beständig leer, und nur mit Mühe und vielen Schulden konnte Stratman all diese Kosten, die der Repräsentation dienten, aufbringen [69]).

Inzwischen gingen in Regensburg die Diskussionen über den modus tractandi in Frankfurt weiter, und wie alle Streitigkeiten dort, wurden sie von dem französischen Gesandten Verjus heftig geschürt. Am meisten beunruhigte es Stratman, daß Verjus seine Agenten an den französischen Hof schickte, die Ludwig über die Uneinigkeiten zwischen den einzelnen Ständen und dem Kaiser Bericht erstatteten. Außerdem bestärkt Verjus Jena dauernd darin, in der Deputiertenfrage keinesfalls nachzugeben, sondern darauf bestehen zu bleiben, daß auch die verschiedenen Kollegien ihre Gesandten dorthin schicken und die Verhandlungen nicht allein Stratman unterstellt werden. Verjus wußte sehr gut, warum er das tat. Wenn Brandenburg auch Vertreter auf den Kongreß schickte, waren Stratman Frankreich gegenüber die Hände gebunden, und niemals konnte er so entschieden auftreten. Brandenburg, das damals bereits das zweite Geheimbündnis mit Frankreich abgeschlossen hatte, würde keine Forderungen durchlassen, die sich zum Nachteil seines Vertragspartners auswirken könnten.

Nach vielen nutzlosen Verhandlungen über all diese Fragen verläßt Stratman Regensburg und trifft am 2. September in Hanau, also in unmittelbarer Nähe Frankfurts ein. Um die Franzosen zu zwingen, ihm als dem später Gekommenen die erste Visite zu erhalten, ließ er sich in Hanau nieder, um von dort aus zu warten, bis die Franzosen in Frank-

---

[68]) F.A.F. Fasz. 143a. Stratman Rel. 20. Juli 1681.

[69]) Als dann seine Abfahrt von Frankfurt an mangelndem Gelde zu scheitern droht und er sich darüber bei der Hofkammer beklagt, schreibt der Kaiser mit eigner Hand an den Rand des Gesuchs: „obwohlen ich zweifle, ob sie mit diesem Geldte von Francfort abreisen, undt ihren gueten nahmen allda werden hinterlassen können, so lasse ich es doch so interim bey diesem gutachten bewenden“, und Stratman mußte sich mit einer Summe begnügen, die auch dem Kaiser zu klein erschien. Hoffinanz Akten, 21. Dez. 1682. Hofkammerarchiv, Wien.

furt einrücken würden. Und er beabsichtigte dann, zwei bis drei Tage nach ihnen dort zu erscheinen. Aber die Franzosen durchkreuzten Stratmans Absicht und warten, so wie er in Hanau auf sie in Höchst auf ihn. Mitte September hat sich an dieser komischen Situation noch immer nichts geändert, einer lauert auf den andern, und viel kostbare Zeit vergeht mit Warten. Stratman schöpft allmählich Verdacht: nicht nur, um den ersten Besuch zu vermeiden, warten die Franzosen so lange in Höchst, vielleicht auch, „damit die Cammer zu Metz weil und zeit habe die angemaßte noch fernere Reuniones . . . zu exequiren“ [70]). Die französischen Gesandten ihrerseits verdächtigen Stratman, daß er so lange in Hanau wartet, damit „die Reichsbewaffnung, die man in Regensburg beschlossen hatte, weiter fortgeschritten sein wird“ [71]), ehe man mit den Verhandlungen anfängt.

Aber abgesehen von dieser Visitenfrage bestand immer noch die ungeklärte Situation, ob Stratman wirklich im Namen des Reiches verhandeln konnte, und die Deputierten nicht nachträglich Einspruch erheben würden.

In diese Frankfurter Nachlässigkeit, gegen die Stratman vergebens ankämpfte, platzte die Bombe von Straßburgs Fall. Sehr drastisch schildert dies der mit Frankreich sympathisierende Sugenheim: „Die Kongreßeröffnung verzögerte sich jedoch, weil die guten Deutschen sich nicht darüber zu einigen vermochten, in welcher Reihenfolge die Bevollmächtigten an den Sitzungstischen Platz nehmen sollten, und noch ehe man diese wichtige Angelegenheit, wie auch den modus tractandi ins Reine gebracht erscholl die Schreckenskunde, daß die im Platznehmen und bezüglich des modum tractandi weniger vorsichtigen und minder scrupellosen Franzosen Straßburg gekapert hatten“ [72]). An sich konnte Stratman über diese neueste „Reunion“ der Franzosen nicht sehr überrascht sein, denn schon seit einiger Zeit hielt ihn ein Abgesandter der Stadt Straßburg über die Machinationen der Franzosen und insbesondere der Gebrüder Fürstenberg auf dem Laufenden [73]).

Sobald Stratman von dem Fall der Stadt erfahren hatte, sandte er natürlich sofort ein flammendes Protestschreiben an die französische Ge-

---

[70]) F.A.N. Fasz. 143b. Stratman Rel. 13. Sept. 1681.

[71]) Rel. Harlay und de Romain. 9. Sept. 1681. Corr. Pol. Allem. Vol. 292.

[72]) Sugenheim a. a. O. II. S. 259.

[73]) F.A.F. Fasz. 143a. Stratman Rel. 13. Juli 1681. So hatte ihm schon im Juli 1681 ein Abgeordneter der Stadt ihre schwierige Lage dargestellt, die es ihnen unmöglich machte, die Stadtmiliz weiter zu unterhalten, „da ihre bey itzigen schweren Zeiten und fast erschöpften Mitteln, die nothdurft zu selbstaigener armatur zu bestreiten sehr hart . . . . falle“, Stratman unterbreitete ihm zwei Auswege zur Rettung der Stadt, den allgemeinen, daß Straßburg auch eines Tages Vorteil aus dem neugeregelten punctum securiatis ziehen wird, oder den besonderen, daß Auxiliartruppen in die Stadt gelegt werden. Gegen die Auxiliartruppen hat der Straßburger Abgeordnete nun Verschiedenes einzuwenden. Die Franzosen würden sie keinesfalls durchlassen und nur noch gereizter werden. Er schlägt daher vor, daß der Kaiser Geld zur Rettung der Stadt hergibt, dann würde die Stadt ihm auch sehr treu ergeben bleiben und brauchte sich nicht in fremde Abhängigkeit zu begeben.

sandtschaft nach Höchst, in dem er die Franzosen der schreienden Ungerechtigkeit, des Vertragsbruchs und der Barbarei beschuldigte [74]); das aber, wie zu erwarten war, keinerlei Erfolg hatte. Vom Frankfurter Magistrat erfährt Stratman, daß die Franzosen nach diesem neuesten Erfolg von Ludwigs Reunionspolitik Anstalten treffen, sich von Frankfurt wieder zu entfernen [75]).

Nach der Straßburger „Hostilität" [76]) wird Stratman immer skeptischer und sieht keine Möglichkeit mehr, den Kongreß noch irgendwie sinnvoll zu gestalten [77]): Frankreich trachtet nur danach, das Reich und den Kaiser zu „amüsieren" [78]), und letzten Endes wollen die Franzosen genau wie in Nimwegen ihre Übermacht wieder einmal auch auf diplomatischem Gebiet beweisen, und etwas von Belang für Kaiser und Reich wird doch nicht dabei herauskommen. Frankreich beabsichtigt gleichzeitig, die „Autorität des Kaisers zu kränken" [79]) und die Kluft zwischen ihm und den Fürsten zu vertiefen.

Als dann die Franzosen Ende Oktober doch noch in Frankfurt einziehen, folgt ihr auch die kaiserliche Gesandtschaft in aller Stille nach. Diesmal wird die Klippe der ersten Visite von beiden Partnern glücklich umschifft. Stratman atmet erleichtert auf, als Harley und de Romain ihm den schuldigen ersten Besuch abstatteten. Man erging sich bei diesem ersten Zusammentreffen in sehr platonischen Erklärungen über die gegenseitige Friedensliebe. Dann tastet man das weiter abliegende und ungefährlichere Gebiet der Türkengefahr ab. Auf Stratmans Vorhaltungen, daß es „für die christlichen Potentaten glorioser seyn würde, die Waffen gegen den Erbfeindt zu wenden, als sich untereinander zu bethruegen und zu beohnruegigen" [80]), weist Harley darauf hin, daß, wenn man tatsächlich „allerseits die Waffen zu Wasser und Landt gegen den Türken wende", dies zwar der „gantzen Christenheit" [81]), aber besonders dem Kaiser zum großen Vorteil gereichen würde.

Stratman nimmt die allgemeinen Friedensbeteuerungen der Franzosen nicht ernster, als sie gemeint sind. Er sinnt immer weiter, wie man dem Reich eine sichere Bewaffnung verschaffen könnte. Besonders seit ihm Aussprüche von Verjus zu Ohren gekommen waren, die dieser in der Regensburger Öffentlichkeit getan hat, daß nämlich Ludwig XIV. gar nicht daran dächte, dem Kaiser oder dem Reich von dem bereits Reunirten etwas zurück zu erstatten. Stratman wird in seinem Verdacht, daß Ludwig den Kongreß nur incenirt hat, damit der Kaiser und das Reich „durch auf diesen Kongreß etwa gestellte Hoffnung den Winter

[74]) Paris Minstère des Affaires Etrangères. Corr. pol. Allemagne Suplèment Vol. 291. 1681.

[75]) 143b. Stratman Rel. Bernburg 4. Okt. 1681. — Jedenfalls hat die Gesandtschaft ihrem Hauswirt in Frankfurt sagen lassen „er mögte mit Zubereittung einiger Kacheloefen einhalten, weilen sie nicht wissen, ob sie deren noch nöthig haben würden".

[76]) F.A.F. Fasz. 143b. Stratman Rel. Bernburg 4. Okt. 1681.

[77]) vgl. auch Wagner Historia Leopoldi, I. p. 527 „conventus fuit ejusmodi, qualis esse potest inter eos, qui ut ne nihil peragant, hoc unum agunt".

[78]) F.A.F. Fasz. 143b. Str. Rel. 4. Okt. 1681.

[79]) ebenda.

[80]) F.A.F. Fasz. 143b Str. Rel. 11. Nov. 1681.

[81]) ebenda.

amüsiert und aufgehalten“ [82]) und er dann eines Tages mit „Gewalt ins Reich brechen werde“ [83]), durch die Revisite, die er der französischen Gesandtschaft abstattete, noch bestärkt. Als man nämlich über die verschiedenen Zeremonialfragen spricht, die den Kongreß bisher verzögert haben, und Stratman sich bemüht, endlich zur Sache zu kommen, muß er feststellen, daß die Franzosen immer neue Ausflüchte fanden, die Verhandlungen hinauszuzögern. Er hat immer mehr den Eindruck, daß ihnen sehr daran gelegen ist, wenn der Kaiser noch einige Monate verstreichen läßt, ohne die Erneuerung der Reichskriegsverfassung in Angriff zu nehmen. Und diese Verzögerung der entscheidenden Verhandlungen mußte ihnen umso willkommener sein, als sich so die Möglichkeit bot, „dem von allen Waffen entblößten Reiche Gesetze zu diktieren“ [84]). Natürlich sehen die Franzosen den Bemühungen der deutschen Stände um eine Reichskriegsverfassung nicht tatenlos zu. In einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Stratman, Harley und de Romain decken die Franzosen plötzlich ihre Karten auf und rechtfertigen ihre Aufrüstung und Reunionspolitik damit, daß man seither nichts als von Werbungen, Verfassungen und Allianzen im Reich höre [85]). Stratman kann darauf nichts anderes sagen, als daß das Reich nicht gut „stillschweigendt“ [86]) zusehen kann, daß Straßburg und andere Teile vom Reich einfach abgetrennt werden. So drehen sie sich dauernd im Kreise, und ihre Unterredung endet in einem fruchtlosen Wortgeplänkel. Stratman schließt: „es sei ihnen nicht zu verdencken, daß sie zu ihrer Sicherheit und ohne iemandts Beleidigung auf einige Verfassung bedacht seyen“ [87]). Darauf wissen dann die Franzosen auch nichts Treffenderes zu antworten als: „dessen seyen sie freilich so wenig als ihr König zu verdencken, daß er dagegen seine mesures nehme“ [88]).

Aber das Jahr sollte für Stratman doch nicht ohne einen Zeremonialkonflikt zu Ende gehen. Spannungen mit dem Mainzer Gesandten hatten schon in Regensburg begonnen. Stratman hegte seit längerem den Verdacht, daß der Mainzer Kurfürst einer der eifrigsten Parteigänger der Franzosen wäre. Der Verdacht wurde ihm durch seine Freundschaft mit Verjus bestätigt. In Frankfurt kam es dann zwischen Stratman und dem Mainzer Gesandten zu einem ernsthaften Zusammenstoß, der weitere Kreise zog, als Stratman erwartet hatte.

Wie bei den Nimweger Zeremonialkonflikten, verbarg sich auch hinter diesem formellen Streit ein getreues Abbild des politischen Kräftespiels. Diesmal gerät Stratman nicht mit dem Gesandten einer fremden Macht, sondern mit dem eines Reichsstandes aneinander.

Stratman berichtet sofort nach dem Vorfall eingehend an seinen kaiserlichen Herrn darüber, weil er mit Recht fürchten mußte, daß eine andere Darstellung ihn vielleicht weniger unschuldig erscheinen ließe und den Unwillen des Kaisers erregen könnte. Er möchte sich lieber

---

[82]) Fasz. 143b. Str. Rel. 15. Nov. 1681.
[83]) ebenda.
[84]) F.A.F. Fasz. 143b. Str. Rel. 18 Nov. 1681.
[85]) ebenda.
[86]) F.A.F. 143b Rel. 6. Dez. 1681.
[87]) ebenda.
[88]) ebenda.

reinwaschen, ehe der Kaiser von anderer Seite Kenntnis über seine Heldentaten bekommt. Sein „Verbrechen" soll darin bestanden haben, daß er den Kurfürsten von Mainz einen „garde de sceau oder Siegelbewahrer und custos actorum" [89]) genannt hat. Und was noch schlimmer ist, er soll „gantz frech und hochmütig die gesambten Herren Churfürsten dem Polnischen Adel und Schwedischen Senatoren" [90]) verglichen haben. Stratman beruft sich vor allem auf seine dem Kaiser bekannten Eigenschaften, die es doch unmöglich erscheinen lassen müssen, daß er sich soweit vergessen haben kann [91]). „Gott lob, bin ich so unerfahren nicht, daß ich den Unterschied zwischen dem garde de sceau in Frankreich, dem polnischen Adel, den Schwedischen Senatoren, und denen Churfürsten des Reiches, nicht wissen soll, und bin auch meiner so gar nicht vergessen, daß ich durch solche zu nichts dienende Reden, meine unwissenheit an tag geben, und zugleich des Churfürsten zu Maintz und anderer Churfürsten ungnaden und unwillen mir unnöthiger dingen auf den Hals ziehen soll!" [91])

Seiner Ansicht nach hat sich die Angelegenheit ganz anders abgespielt. Zunächst einmal nicht in der Öffentlichkeit, wie von gegnerischer Seite behauptet, sondern es handelte sich um eine Privatunterhaltung, die Stratman mit Schönborn führte, in der er noch dazu diesen ganz besonders aufgefordert hatte, sich „nicht als ein Minister, sondern als ein Freund" [92]) auszusprechen. In dieser Unterhaltung besprachen sie das spezielle Verhältnis des Mainzer Kurfürsten zum Kaiser und seine Stellung im Reich. Stratman stellt ihm die einzelnen Funktionen des Mainzer Kurfürsten dar und zählt dabei auf, daß er der erste Kurfürst des Reiches sei, „des Kaisers innigster Rat", „die vornembste Säule des Reiches", „Reichsdirector", „Erzkanzler", und als solcher habe er die „Reichssecreta, Archiva, und Acta in Verwahr"; in andern Staaten habe ein Reichskanzler ja auch mehrere Funktionen, und in diesem Zusammenhang fiel das verhängnisvolle Wort, so sei er z. B. in England und Frankreich „garde de sceau" [93]). Da hakte Schönborn gleich ein und wollte den Unterschied zwischen diesem und einem Mainzer Kurfürsten herausgehoben haben, wozu Stratman auch sogleich bereit war; dann hätten sie sich in aller Freundschaft getrennt. Stratman führt die Staubaufwirbelung einer so harmlosen Sache nur auf Machinationen der Franzosen zurück [94]). Der Mainzer Gesandte gehörte zu einem der vielen persönlichen Klienten von Verjus, er war seiner ziemlich sicher, meinte aber, daß man auf jeden Fall noch mit etwas Geld und einer Medaille des Königs, mit der Verjus schon öfters gute Erfahrungen gemacht, hat nachhelfen sollen [95]).

---

[89]) F.A.F. Fasz. 143b. Stratman Rel. 20. Dez. 1681.

[90]) bis [93]) ebenda.

[94]) ebenda. „diese Dissensiones zwischen der kaiserlichen Gesandtschaft und den Reichsdeputierten unter der Handt meisterlich fovieren sich auch darüber allentalben, und eben wegen dieser inventierten Klagten sehr kitzelen und allenthalben darüber gloriiren sollen, daß ihr artificia, leider zu Maintz nicht wenig platz finden wird."

[95]) Cor. pol. Allem. Vol. 284. Verjus Rel. 28. Sept. 1680.

Auch in Regensburg hatte sich alles gegen Stratman verschworen. Ein umständliches Protokoll war über den Fall aufgenommen und sofort an den kaiserlichen Hof geschickt worden. Das Kurkollegium will noch darüber abstimmen lassen, „ob man nach einer so starcken Beschimpfung . . . . . bis zu erhaltener Satisfaction mit dem Stratman weiter verhandeln soll". Stratman findet aber Rückendeckung beim Kaiser. Dieser, der die Kampfstellung des Kurfürsten gegen seine Politik kennt, faßt den Vorfall so auf, wie ihn Stratman dargestellt hat. Er instruiert seine Gesandten an den verschiedenen deutschen Höfen dahin, eine wahre Darstellung aller Vorfälle zu geben [96]).

Aber das sehr energische Vorgehen des Mainzers, der erfolgte Abbruch aller Beziehungen zur kaiserlichen Gesandtschaft und die starke Wirkung seiner Beschimpfungen — ob wahr oder von Schönborn erfunden — auf alle übrigen Kurfürsten des Reiches, veranlaßten Stratman dann zu einem kleinen Rückzieher. Am Weihnachtstage schrieb er einen sehr artigen Brief an den Kurfürsten von Mainz, bescheiden in der Form, aber entschieden in der Sache. Er beruft sich darauf, daß jede Respektverletzung seinerseits auf einer falschen Interpretation seiner Unterredung mit dem Mainzer Gesandten beruhe, daß er im übrigen für den Kurfürsten „eine sonderbare tieffe devotion undt venerationi habe und niemals den schuldigen Respekt verloren hat" [97]). Mit diesem Versöhnungsschreiben, in dem er allerdings weder der kaiserlichen Würde noch sich etwas vergeben hatte, war die Sache nicht beigelegt. Der Kurfürst hielt weiter daran fest, von Stratman beleidigt worden zu sein [98]). Bald stellte sich dann heraus, daß der Kurfürst mit dieser aufgebauschten Angelegenheit einen ganzen Schikanenfeldzug gegen Stratman eröffnete. War nämlich einmal eine Spannung zwischen ihm und der kaiserlichen Gesandtschaft geschaffen, so konnte er um so leichter ganz auf die französische Seite treten.

Im übrigen war dieser Zusammenstoß nur äußerer Anlaß, an dem die große Auseinandersetzung von Kurfürstenkollegium und kaiserlicher Gesandtschaft losbrach. Schon der bei Einberufung des Kongresses entstandene Konflikt, ob der Kaiser allein berechtigt wäre, Gesandte nach Frankfurt zu senden, oder ob die Kollegien sich separat vertreten lassen sollten [99]), war Teil dieser Auseinandersetzung. Die Frage wurde dann dahin entschieden, daß Stratman eine kleinere Reichsdeputation mitbekam [100]). Der eigentliche Grund des neuen Zerwürfnisses ist auch in dem

---

[96]) F.A.F. Fasz. 143b. Kaiser an Stratman. 23. Dez. 1681.

[97]) F.A.F. Fasz. 143b. Stratman an ChurMainz. 24 Dez. 1681.

[98]) F.A.F. Fasz. 144a. Weisung an Stratman 13. Jan. 1682. . . . seinem Kanzler Bertram befahl er sogar, ihn in Briefen nicht mehr „Exzellenz" anzureden. Stratman wird wieder vom Kaiser gedeckt; er braucht diese Briefe nicht zu empfangen.

[99]) vgl. über den franz. Standpunkt Recueil. Bd. I. p. 95. les difficultés qu'ils formèrent dans les commencement pour exclure des conférences ceux des électeurs et se réserver toute l'autorité des déliberations furent cause que cette assemblée ne commenca qu'au mois de décembre 1681.

[100]) Aus dem Kurkollegium waren Mainz Sachsen und Bayern vertreten, von den Fürsten Österreich, Bamberg und Braunschweig, von den Städten Köln und Regensburg, Pufendorf. a. a. O. S. 1416.

ungeklärten Verhältnis der Fürsten zum Kaiser im allgemeinen zu suchen. Stratman spielte eine nicht unwichtige Rolle in diesem Konflikt. Seit seiner Tätigkeit in Nimwegen hatte er Schluß mit seiner Vergangenheit gemacht, Diener eines kleinen um Selbständigkeit ringenden Fürsten zu sein. Aus persönlicher Anhänglichkeit bekümmerte er sich weiter um neuburgische Interessen; aber er trieb keine Politik mehr im Sonderinteresse der Fürsten, die streng darüber wachten, daß die wachsende Autorität des Kaisers wirksam reguliert wurde. Damals, 1676, als pfalz-neuburgischer Vicekanzler kam er mit der „vollen Kunde der kleinen Verhältnisse im Reich“ [101]) an den Wiener Hof, aber schon in Nimwegen hatte er seine Umstellung, die als kaiserlicher Gesandter notwendig war, vollzogen. Eifrig war er darauf bedacht, die Sonderwünsche der verschiedenen Stände zurückzustellen. Schließlich hatte er ganz selbständig, ohne die Fürsten zu fragen, den Frieden unterzeichnet. Dieselbe Politik versuchte er in Frankfurt fortzusetzen; daß er dabei auf noch größere Widerstände stieß, war nicht seine Schuld. Seit dem letzten Reichskrieg war die Tendenz des Kaisers, wieder die Stellung einzunehmen, die das deutsche Kaisertum im Mittelalter innegehabt hatte, immer deutlicher geworden. Auf die verschiedenartigste Weise versuchte man, die Fürsten in die ihnen gebührende Stellung von territorial begrenzten Mächten zu drängen und sie dem zentralen, alles umfassenden Willen des Kaisers in Wien zu unterwerfen.

Eine Flugschrift des Jahres 1678 [102]) setzte sich ausführlich mit diesem Problem auseinander [103]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Flugschrift am Kaiserlichen Hof entstanden ist, sie spricht Gedanken und Ideen aus, die Stratman auch erfüllten, und bricht eine Lanze für den neuen Kurs in Wien. Sie zeigt den Fürsten und Kurfürsten wieder ihren eigentlichen Bereich auf, über den hinaus, sie im Interesse einer wahren „Reichspolitik“ nicht gehen dürfen. Sinn und Zweck einer fruchtbaren Reichspolitik ist es, dem ganzen Reich Schutz und Sicherheit vor Frankreich und andern Gefahren zu gewährleisten. Und eine solche Politik ist nur möglich in einem „Monarchischem unabhängigem Majestätischem Staate“ [104]). Nach dem frommen Wunsch des Verfassers sollen sich die Stände dem Kaiser restlos zur Verfügung stellen; dabei dürfen sie nie vergessen, daß sie in ihrem eigenen Fürstentum soviel wie „das Oberhaupt im gantzen Reich sind, ja vielleicht noch mehr, aber nicht nach der

[101]) Droysen a. a. O. III, 3 S. 608.

[102]) Diarium Europäum Bd. 36, Appendix. kurzer Entwurff der des Hoch-Ertz-Hertzogischen Hauss Oesterreichs heutigen Reichs-Politic 1678.

[103]) Durch eine unexakte Benutzung Droysens, der diese Flugschrift als erster zitiert, hat sich in die Literatur der Irrtum eingeschlichen, Stratman sei ihr Verfasser. Droysen behandelt unmittelbar im Zusammenhang mit der Flugschrift „Reichspolitik“ eine Allianz, die der Kaiser im März 1677 mit Köln durch Stratman abschließen ließ. Spätere Darsteller, wie Erdmannsdörffer (a. a. O. Bd. I. S. 638), Immich (a. a. O. S. 93) und Oswald Redlich a. a. O. S. 195), berichten dann in ungenauer Anlehnung an Droysens Darstellung, daß sowohl die Allianz, wie die Flugschrift Stratman zuzuschreiben sind, was aber Droysen selbst nicht meinte. (Eine mündliche Rücksprache mit Prof. Redlich konnte auch keine Klärung über Stratmans angebliche Verfasserschaft geben, da Redlich unmittelbar auf Erdmannsdörffer fußt.)

[104]) Diarium Europäum a. a. O. S. 435.

höchsten Gewalt und Gerechtigkeit, sondern allein nach der bloßen Übung ihrer Lands Fürstlichen Territorialgewalt und Gerechtigkeit“ [105]).

Den besten Ansatz zu dieser neuen Reichspolitik sieht der Verfasser im letzten Reichskrieg, in dem sich der Kaiser die Stände, die sonst oft als Gegner des Reiches aufgetreten waren, zu willigen Kriegsgenossen und Spießgesellen gemacht hat“ [106]).

Eine besondere Leistung dieser neuen Konstellation, in die das „Ertzherzogische Haus Oesterreich ohne einige Gefahr deren Erbländern und Königreiche auf die obersten Spitzen der Hoheit“ gekommen, ist es, daß nun endlich „die Aufhebung des rheinischen Bundes mit Frankreich gelungen ist“. Zu optimistisch sieht der Verfasser allerdings die augenblicklichen Vorgänge im Reich an; er meint nämlich, daß es durch die erfolgreichen Feldzüge unter der kaiserlichen Leitung im Reich soweit gekommen sei, daß „fast niemand im Reich etwas vornimmt oder läßt ohne dessen Wisen und Willen“. Hier war bei ihm der Wunsch der Vater des Gedankens, wie in vielen Formulierungen seiner kleinen Schrift [107]). Abgesehen von diesen kleinen Entgleisungen liegen seine Gedankengänge in Stratmans Ideenkreis. Sie entsprangen ähnlichen Anschauungen, wie dessen wenig schmeichelhafter Vergleich der deutschen Kurfürsten mit dem polnischen Adel und den schwedischen Senatoren, mit dem er direkt den Mainzer und indirekt alle anderen Kurfürsten verletzt hatte.

Unter diesen fühlte sich Friedrich Wilhelm, mit dessen Gesandten Jena Stratman schon in Regensburg ähnliche Controversen wie jetzt mit Schönborn gehabt hatte, besonders getroffen. Friedrich Wilhelm läßt durch den kaiserlichen Gesandten Lamberg dem Kaiser ausrichten, daß Stratman für seine Äußerungen zurechtgewiesen werden soll. Bezeichnenderweise fühlt sich Friedrich Wilhelm besonders durch den Vergleich mit dem polnischen Adel gekränkt. Die verschiedenen „rühmlichen Eigenschaften“ dieser Körperschaft, die sich nicht selten von ihm selbst und anderen Fürsten hatte korrumpiren lassen, mußte ihn unsympathisch an sein eignes augenblickliches Verhältnis zu Ludwig XIV. erinnern. Lamberg versucht zu vermitteln; er hält dem Kurfürsten immer wieder vor, daß bestimmt Mißverständnisse vorliegen und Stratman diese Äußerungen nicht in der Form, wie Jena sie wiedergab, getan hat [108]). Aber der Kurfürst gab keine Ruhe, Stratman müsse wegen „Majestätsbeleidigung“ bestraft werden, und er gab den Befehl, seine im Clevischen gelegenen Güter zu confiscieren [109]). Damit war die Freundschaft mit Stratman, die mit dem für beide Teile jetzt nicht mehr sehr ehrenvollen Frieden von Vossem ihren Höhepunkt erreicht hatte, zu Ende.

---

[105]) ebenda S. 437.
[106]) ebenda. S. 439.
[107]) Diese Übertreibungen der These zu Gunsten einer Realität, die er sich wünscht, entsprechen eigentlich nicht dem Bilde, das wir uns aus allen übrigen Äußerungen Stratmans machen können.
[108]) U.A. 14. 2. S. 1013—1016. Relationen von Lamberg. Dez. 1681.
[109]) Prutz a. a. O. S. 67.

Ende des Jahres 1681 nehmen die Dinge in Frankfurt dann endlich eine entscheidende Wendung; die Franzosen reichten ihre Vorschläge ein. Klipp und klar verlangten sie die Anerkennung aller bis zum August 1681 gemachten Reunionen einschließlich Straßburgs [110]). Nach diesen äußerst weit gespannten Forderungen der französischen Gesandtschaft, befand sich Stratman in einer ähnlich schwierigen Situation wie in Nimwegen. Zwei Möglichkeiten gab es noch, entweder man erklärte sich mit Frankreichs verschiedenen Raubzügen einverstanden, oder man begab sich wieder auf das Schlachtfeld. Stratman fand die Situation für eine kriegerische Auseinandersetzung jetzt nicht günstiger als 1678. Auf die Holländer war im Kriegsfall bestimmt kein Verlaß, die Amsterdamer Friedenspartei hatte größeren Einfluß denn je, und ohne England würde Holland bestimmt nichts unternehmen. Aber Karl II. stand ganz in Frankreichs Subsidienbanden. Spanien war als Militärmacht erledigt. Es blieb an auswärtigen Verbündeten nur noch Wilhelm v. Oranien, der in Holland eifrige Propaganda für einen Revanchekrieg trieb. Er warb nicht nur unter seinen eignen Landsleuten, sondern hatte seinen Minister, den Grafen Waldeck, an die verschiedenen kleinen deutschen Höfe geschickt, um dort Stimmung für einen neuen Krieg gegen Frankreich zu machen und auch die Aufstellung eines neuen Heeres zu diesem Zweck mit ihnen zu besprechen. Auf diesen Propagandareisen traf Waldeck auch mit Stratman zusammen, den er aber zunächst nicht für seine Pläne erwärmen konnte [111]).

Wir können uns Stratmans anfängliches Mißtrauen gegen Waldecks Pläne gut vorstellen. Sie liefen nämlich auf eine Bewaffnung und gleichzeitige Vereinigung der „mindermächtigen" Stände des Reiches hinaus. Stratman mußte in dieser Union neue Ansätze zur Schwächung der Zentralgewalt sehen und befürchtete, daß die Unionswaffen im entscheidenden Moment sich nicht unter kaiserlichen Oberbefehl stellten und so ihren rechten Zweck doch nicht erfüllen würden. Waldeck ist über Stratmans Bedenken erzürnt und unterschiebt ihm, er sei gegen die Union, weil die Protestanten in ihr das Übergewicht hätten. Stratmans vorsichtige Kühle gegen die Projekte Waldecks trug ihm großen Tadel von Waldecks Biographen [112]) ein. Die österreichische Politik, die Stratman als bedeutender Exponent in Frankfurt vertrat, „sei unmöglich anders als mit mitleidigen Lächeln anzusehen, sie ist wirklich zu töricht" [113]). Vielleicht hatte Stratman die damals noch ganz in den Anfängen stehenden Waldeckschen Reformversuche unterschätzt und sie nur mit seinem „mitleidigen Lächeln" betrachtet. „Als wäre er mit Blindheit geschlagen, war er nur auf die Interessen des erlauchten Hauses bedacht" [114]).

[110]) Proposition de Roi faites par . . . Saint Romain et Harley . . . au conférence de Francfort 14. Dezember 1681.

[111]) Müller a. a. O. Bd. I S. 72. Über ihr Zusammentreffen werden wir durch Waldecks Berichte unterrichtet.

[112]) Waldecks Biograph geht, wie Fester sehr richtig bemerkt, in der Bedeutung, die er der Unterredung zwischen Waldeck und Stratman zumißt, entschieden etwas zu weit. Er unterstellt Stratman Anschauungen, die ihm ganz fern lagen. So meint er, Stratman sei gegen die Union, weil er in seiner Verblendung wähnte, die Zeiten der Union von Aashausen 1608 seien wiedergekehrt, nur weil das Wort Union gebraucht war.

[113]) [114]) Müller I. S. 72.

Darin hatte Müller nicht unrecht, nur daß Stratman und jeder andere Wiener Politiker diese Kritik als ein höchstes Lob gebucht hätte. Auf die Interessen seines Hauses bedacht zu sein, war dem absolutistischen Diplomaten höchstes Gebot; nach einem Politiker, der noch über das Fürstenhaus hinaus an eine wirkliche Reichspolitik gedacht hätte, würde Müller wohl vergeblich suchen.

Später machte Waldecks Sache gute Fortschritte: eine Allianz des fränkischen Kreises mit den oberrheinischen Kreisständen kam zustande, Sachsen und Gotha traten diesem Bündnis auch noch bei, und die Angelegenheit machte einen ziemlich hoffnungsvollen Eindruck. Als dann die Franzosen im Dezember 1681 ihre weitgehenden Forderungen unterbreiteten, interessierte sich Stratman auch wieder für Waldecks Bestrebungen. Er benutzt ihn als Vermittler bei Oranien und läßt durch ihn noch einmal anfragen, ob Oranien bereit sei, eine Erklärung abzulegen, mit Frankreich zu brechen für den Fall, daß der Kaiser und die deutschen Alliierten marschieren lassen. Aber Wilhelm fand sich damals noch nicht zu einer solchen Erklärung bereit [115]).

Stratman sah ziemlich schwarz in die Zukunft. Alles, was er tun konnte, war abwarten, die Entscheidungen hinauszögern, hoffen, daß die Reichsbewaffnung bessere Fortschritte machte. Selbst die Annahme des französischen Angebotes würde keine eigentliche Erlösung aus dem augenblicklichen Zustand, der dauernden französischen Bedrohung, bringen; wer garantiert, daß Frankreich gerade diesen neuen Vertrag hält, nachdem es sich nicht gescheut hat, auch alle früheren Verträge durch seine Machtmittel zu corrigieren. Wahrscheinlich will Frankreich das Reich und den Kaiser nur „den Winter durch in Schlaf halten" [116]). Frankreichs Imperialismus läßt Stratman sehr pessimistische Prognosen für die Zukunft stellen. Es wird bestimmt in Spanien, Holland und Italien auf seinem einmal beschrittenen Weg weiter gehen, „und nachdeme es da fertig und alle Verfassungen und foedera inmittelst zerfallen das arbitrium wiederumben an sich ziehen, und der Universalmonarchie fast männiglicher ungehindert fortschreiten werde" [117]). Dem Reich wird daraus auch kein rosiges Schicksal erstehen, da bisher noch alles „ohne Waffen, ohne Zurüstung, ohn Ordnung in Confusion . . . und ehe man recht zur Gegenwehr wird kommen können" [118]), wird Frankreich einen „großen Vorsprung thun" [119]). Aus sicherer Quelle weiß Stratman, daß Frankreich alle nötigen Schritte bereits getroffen hat und genau über den Stand der kaiserlichen Abwehrmaßnahmen orientiert ist. Ebenso

---

[115]) Fester, S. 46. Allein die Haltung der Staaten, ihre Angst vor einem Gegenbündnis zwischen England und Frankreich, ließen es nicht einmal angezeigt erscheinen, bei denselben einen auf die österreichische Erklärung bezüglichen Vorschlag zu tun.
Wilhelm an Waldeck. 23. Febr. 1682.

[116]) F.A.F. Fasz. 144a. Stratman Rel. 3. Jan. 1682. Ähnlich wie Stratman äußert sich ein italienischer Zeitgenosse über Frankreichs Absichten bei diesem Kongreß; durch „die dolosen Verhandlungen deselben wollte es den aufsteigenden Zorn des Reiches täuschen". zit. bei Onno Klopp: Das Jahr 1683. Graz 1682. S. 81.

[117]) F.A.F. Fasz. 144a. Stratman Rel. 13. Jan. 1682.

[118]) ebenda.

[119]) ebenda.

setzen die Franzosen ihre Beeinflussung im Reich fort; besonders beunruhigt es ihn, daß Ludwig an fast alle deutschen Höfe Gesandte geschickt hat, die für ihn Stimmung machen.

Als im Februar 1682 noch immer keine Antwort auf die französischen Propositionen erfolgt ist, werden die Gesandten ungeduldig. Harley stellt Stratman zur Rede, ob er eigentlich gar nichts zur Förderung des Friedens tun will. Stratman weist ihn nur auf die noch immer währenden Reunionen hin, die „das Reich dimembrierten und bey Friedens mehr als bey Kriegszeiten von dem Reich occupirten“ [120]). Inzwischen bemüht sich Ludwig, im Reich seine Propositionen schmackhafter zu machen, und hat auch schon ziemliche Erfolge zu verzeichnen. Hinter ihm stehen vor allem Trier, Mainz, Köln, die Pfalz und Brandenburg. Durch reiche Subsidien war er diesen Fürsten wieder näher gekommen [121]). Besonders Brandenburgs Abfall wird immer klarer. Stratman war nicht über die Details des neuen Geheimvertrages zwischen Brandenburg und Frankreich orientiert, den diese im Januar 1682 abgeschlossen hatten, und in dem Friedrich Wilhelm Frankreich außer Straßburg auch noch alle bis zum August 1681 reunirten Gebiete bestätigte [122]). Aber einige dieser Fäden, die zwischen dem Kurfürsten und Ludwig gesponnen waren, sind ihm doch bekannt [123]).

Stratman merkt immer deutlicher die Wirkungen der französischen Bearbeitungen auf einzelne deutsche Fürsten. Im März fanden nämlich die ersten Verhandlungen aller Deputierten in Frankfurt statt. Verhandlungsthema ist natürlich, Annahme oder Ablehnung der französischen Propositionen vom Dezember 1681. Jetzt muß Stratman erfahren, wie gut Frankreich gearbeitet hat; die meisten stimmen dafür, die französischen Forderungen unbesehen anzunehmen [124]).

Anfang des Jahres 1682 konnte Ludwig mit Sicherheit auf die rheinischen Kurfürsten, Brandenburg und die Pfalz rechnen. Somit hatte er die Mehrheit des Kurfürstenkollegiums auf seiner Seite, und der Kaiser befand sich wieder in seiner alten Zwangslage, nach zwei Seiten gerüstet sein zu müssen. Ludwigs Bearbeitung der aufständischen Ungarn hatte gute Fortschritte gemacht, und ihre Verbindung mit den Türken war enger denn je. Allerdings hatten sich unter diesem Druck Ludwigs Gegner wieder zusammengeschlossen. Stratmans Bemühungen im Haag 1680 waren nicht ohne Erfolg geblieben. Holland, Schweden und der Kaiser

---

[120]) F.A.F. Fasz. 144a, Stratman Rel. 14. Febr. 1682.

[121]) Pagès georges Le grand Electeur et Louis XIV. Paris 1905. p. 480. Mainz bekam eine Pension von 20.000 Thalern, der pfälzische Kurfürst als Reunionsentschädigung 600.000 livres und 20.000 livres Pension, Brandenburg 400.000 livres im Jahr.

[122]) Moerner a. a. O. S. 426. Nr. 247.

[123]) Er weiß z. B., daß Brandenburg von Frankreich unterstützt wird, teils mit Geld, „teils mit Hoffnung, ihm zu seiner wegen Jägerndorf und sonsten eingebildeter satisfaction in Schlesien zu verhelfen. Auch seine Schiffahrt auf der Cron Spanien Unkosten zu stabilieren, und endlich wann Schweden ins Spiel kommen sollte, Stettin und Pommern wiederumb zu erobern.“ F.A.F. Fasz. 144a, Rel. Stratman. 24. März 1682.

[124]) F.A.F. Fasz. 144b. Stratm. Rel. 28. April 1682. „sowohl zu ihrem particular als allgemeinen Reichs besten und interesse gereiche, sich des Friedens aufs ehist mit diesen conditionen zu versichern.“

hatten sich verbündet [125]). Ebenso nahm die Waldecksche Union immer festere Formen an und wurde auch noch im Sommer des Jahres mit dem Kaiser in Laxemburg abgeschlossen [126]). In der französischen Politik machte sich diese leise Opposition, die sich im Reich und insbesondere in Wien auftrat, auch sofort bemerkbar. Die Franzosen hatten Luxemburg belagert, und bliesen dann die Blockade ziemlich plötzlich ab. Dies geschah sicher unter dem Eindruck der neuen Allianz und der wachsenden Bewaffnung des Reiches [127]). Stratman imponieren die faden Erklärungsversuche der Franzosen für ihre zurückweichende Politik, die im Gegensatz zu dem brutalen Vorgehen der letzten Zeit stand, sehr wenig. Angeblich hatte nämlich Ludwig auf den Bericht hin, daß die Türken den Kaiser bedrohten, „die Christenheit nicht in Unruhe, noch außer standt setzen wollen, sich insgesambt dem Erbfeindt zu opponiren" [128]). Stratman ist mehr der Ansicht, daß man das zögernde Verhalten der Franzosen der „beständig fortsetzenden armatur des Kaisers" [129]) zuzuschreiben hat.

Allmählich werden die Franzosen immer nervöser, weil sich die kaiserlichen Gesandten zu keiner Antwort bequemen. Sie warfen Stratman in immer schärferen Worten vor, daß er die Beantwortung der französischen Vorschläge hinauszögert, damit die Rüstung im Reich rechtzeitig fertig ist. Schließlich überreichen sie Stratman eine sehr scharfe Note, in der sie noch einmal die Berechtigung ihrer Forderungen darlegen, sie behaupten auch, daß jede weitere Untersuchung der französischen Ansprüche doch nur zu ihrem und nicht zum Vorteil des Untersuchenden ausfallen würde. Aber nur aus Liebe zum Frieden will Frankreich keine „Ursach zu fruchtlosen disputiren geben . . . als stehet zu hoffen, daß fals der Kaiser und das Reich den Frieden mit Frankreich unterhalten wollen" [130]), Stratman augenblicklich und zwar eine „praecise" [131]) Antwort geben wird. Jeden weiteren Versuch, die Verhandlungen hinauszuzögern, würde Frankreich mit Ablehnung der Propositionen gleichsetzen. Was dann zu erwarten steht, liegt jedenfalls nicht im Interesse von Kaiser und Reich.

Dieser anmaßende Ton der Franzosen war nur Zeichen der Sicherheit, in der sie sich wiegten, seit ihnen von den deutschen Fürsten, insbesondere von Brandenburg, der Rücken gestärkt worden war [132]). Sie

[125]) Bittner, Ludwig. Österreichische Staatsverträge Bd. I. Wien 1903. S. 88, 28. Febr. 1682 im Haag.

[126]) a. a. O. S. 88. Laxenburg 10. Juni 1682.

[127]) „Die Stadt ward blockiert. Eine Belagerung, einen offenen Angriff wagte Ludwig XIV. nicht. Er wollte gehen bis an die Grenze der menschlichen Geduld, nicht sie überschreiten. Aber auch schon so erklärte in der Republik der Niederlande der Prinz von Oranien den Blocus für einen Act des offenen Krieges von Frankreich gegen Spanien. Mithin sei der Fall des Bündnisses da und die Republik könne sich der Hilfe nicht entziehen." Klopp, das Jahr 1683. S. 95.

[128]) F. A. F. Fasz. 144a. Stratm. a. d. Kaiser 31. März 1682.

[129]) ebenda.

[130]) Replic der franz. Gesandtschaft z. Frankfurt 28. Apr. 1682; von Stratman übersetzt.

[131]) ebenda.

[132]) Die Franzosen führten in Frankfurt Reden, „wie man im Verkehre der Völker zuvor sie nie vernommen", Klopp, der Fall des Hauses Stuart, Bd. II. S. 353.

versuchten auch wieder, durch den diplomatischen Stil ihrer Übermacht Ausdruck zu verleihen. Bisher war Latein noch immer offizielle Kongreßsprache gewesen. Eines Tages überreichten nun die Franzosen Stratman ein Schriftstück in doppelter Ausführung, in französischer und lateinischer Fassung. Er erhob natürlich energischen Protest dagegen und bestand darauf, „daß der stylus tractandi latine zwischen dem Reich und der Cron Franckreich unwidersprechlich“ [133]) sei. Stratman setzte seine Forderung diesmal noch durch, aber die Entwicklung des Französischen zur Diplomatensprache konnte auch er nicht aufhalten.

In einer Deputiertenversammlung, die dann noch einmal zu der Antwort, die man den Franzosen geben sollte, Stellung nahm, hielt er eine prinzipielle Rede über die kaiserliche Haltung zu dieser Frage [134]). Klar und deutlich verleiht er seiner politischen Meinung Ausdruck: Skepsis an den von Frankreich dargetanen Versprechungen, den neuen Vertrag zu halten, und Entrüstung über das Verhalten etlicher deutscher Fürsten zu einem eventuellen zweiten Reichskrieg gegen Frankreich. Er weist an den Beispielen der Vergangenheit nach, daß Frankreich bisher noch alle Verträge mit dem Kaiser gebrochen hat, er erinnert an den Pyrenäischen, Aachener und Nimweger Frieden. In dieser Schilderung der Unzuverlässigkeit Frankreichs versteigt sich Stratman zu so demagogischen Formulierungen wie: wenn es sichergestellt werden könnte, daß Frankreich Verträge halten würde, er, Stratman es selber veranlassen wollte, daß man auf alles, was er beanspruchte, verzichten würde. Auch solle Frankreich seine sämtlichen Reunionen behalten — aber die Vergangenheit habe gezeigt, daß Frankreich sich nicht um Verträge bekümmert, „wird da etwas Besseres von den Verträgen, die sie hier in Frankfurt abschließen wollen, zu erwarten sein?“ [135]) Es wird nur dahin kommen, „daß sich Deutschland ganz von Waffen entblößt und Frankreich inzwischen neue Anrechte ans Licht zerrt. Seine sophistischen Rechtsverdrehungen wird Frankreich immer bei der Hand haben“. Es hat ja jetzt schon den achten Teil des Reiches in Besitz, es wird weiter bis zur Elbe und zur Donau reuniren . . . ., und ehe man in Deutschland rechtzeitig Defensionsmaßnahmen ergreift, werden die entarteten [136]) deutschen Fürsten Ludwig XIV. mit Unterwürfigkeit die Römische Krone anbieten.“ Dieser französische Plan war Stratman schon längere Zeit bekannt. Durch einen seiner Agenten hatte er erfahren, daß Ludwig bereits mit Mainz und Brandenburg den Plan erwogen hatte, dem Kaiser

---

[133]) F. A. F. Fasz. 145a, Str. Rel. 30. Sept. 1682.

[134]) Vgl. Pufendorf, de Rebus . . . lib. XVIII. § 50. Onno Klopp, Untergang a. a. O. gibt Bd. II S. 354 f. eine zusammenfassende Übersetzung. Die Rede selbst ist uns durch Pufendorf, den Hofhistoriographen des Großen Kurfürsten, nicht durch Stratmans eigne Aufzeichnungen überliefert. Ob Stratman sie in der uns überlieferten abgerundeten Form gehalten hat, und auch ob sie principiell so scharf gefaßt war, wissen wir nicht. Ihren sachlichen Inhalt hat Pufendorf aber sicher getreu wiedergegeben.

[135]) Pufendorf ä. a. O.

[136]) Klopp läßt in seiner Übersetzung an dieser Stelle das Wort „deformi“ aus.

einen „französischen, römischen König zur Seite zu stellen“ [137]). Stratman schließt seine Rede mit einem kleinen Hieb und einer Warnung für Friedrich Wilhelm, sich nur nicht allzusehr auf Frankreichs Gunst zu verlassen; eines Tages wird Frankreich ihn mit neiderfüllten Augen betrachten, dessen er jetzt immer andere beschuldigt [138]). Bald wird Frankreich auch seine schwedische Politik wieder ändern, „es wird zu seinen alten Künsten zurückkehren, und eines Tages muß Schweden dem Kurfürsten wieder in den Rücken fallen“. Pathetisch läßt er seine Rede ausklingen: „wie indessen auch die Dinge ausgehen, der Kaiser hat seine Pflicht getan“ [139]).

Zum ersten Mal ist uns eine längere Rede Stratmans aus der Feder eines fremden Beobachters überliefert. Sonst kennen wir Stratmans Redetechnik nur aus den Wortgefechten, die er mit fremden Gesandten führt und die er natürlich immer etwas zu seinen Gunsten färbt. Bei diesen Unterredungen gewinnen wir den Eindruck, daß er nie eine Antwort schuldig blieb und in keine noch so listig gestellte Redefalle hereinfiel. Nach seiner Darstellung hat er immer an der richtigen Stelle ein hübsches Wortspiel bei der Hand. An besonders bedeutungsvollen Momenten in der Diskussion müssen auch klassische Zitate herhalten. Anders liegt der Fall bei einer zusammenhängenden Rede, die er vor allen Deputierten in Frankfurt hielt, und deren Entscheidungen er beeinflussen wollte. Da bereitete er sich gut vor, denn es kam ihm darauf an, in möglichst klarer und eindeutiger Weise die politische Situation darzustellen und zwar, wenn nötig, auch mit Hilfe etwas demagogischer Wendungen. „Solange noch die Fiction des Saalischen Gesetzes besteht, wird kein französischer König auf irgend ein noch so geringes Anrecht, sei es fundiert oder nicht, verzichten können“ [140]).

Die Franzosen merkten schließlich, daß sie in Frankfurt, wo die kaiserlichen Gesandten, d. h. insbesondere Stratman, einen so entscheidenden Einfluß auf die übrigen Deputierten ausübten, nie eine befriedigende Antwort erhalten würden. Die Verhandlungen mußten auf ein Forum verlegt werden, wo die kaiserliche Partei nicht das Übergewicht hatte. Sie drangen daher auf Abbruch des Frankfurter Kongresses und Fortsetzung der Verhandlungen in Regensburg. Dort gaben nämlich die Entscheidungen des Kurkollegiums den Ausschlag. Der Mehrzahl ihrer Mitglieder insbesondere ihres Direktors, des Mainzer Kurfürsten, waren die Franzosen sicher. Die französischen Gesandten hatten auch bereits eine „einseitig gefertigte Relation“ [141]) aller Angelegenheiten, die sich in Frankfurt bisher ereignet hatten, an den Reichstag geschickt, um dort Stimmung für sich zu machen und die Fürsten in dem Gefühl zu bestärken, daß in Frankfurt nicht ihre sondern kaiserliche Interessen gewahrt wurden. So erweckten sie in ihnen auch den Wunsch, der Kon-

[137]) F.A.F. Fasz. 144a. Stratman Rel. 17. März 1682. Brandenburg hatte ja schon in Saint Germain 1679 versprochen, bei der nächsten Wahl nur einem Franzosen oder einem von Frankreich protegirten Fürsten seine Stimme zu geben.

[138]) „Andre“ bezieht Stratman hier auf den Kaiser und sich.

[139]) Puf. lib. XVIII. S. 50.

[140]) Pufendorf a. a. O.

[141]) F.A.F. Fasz. 145a. Weisung an Stratman 18. Juli 1682.

greß möge nach Regensburg verlegt werden, damit sie ein Wörtchen mitzureden hätten. In Frankfurt schieben die Franzosen Stratman die Verzögerung des Kongresses, die allgemeine Lauheit, Inaktivität und das Herumsitzen, ohne daß irgend etwas geschieht, in die Schuhe und versuchen so, die Verlegung der Verhandlungen nach Regensburg plausibel zu machen. Stratman weist das mit aller Entschiedenheit zurück. Die Verzögerung habe doch mit der gewaltsamen Reunion der Stadt Straßburg begonnen. Dann verlangten die Franzosen, daß man alles „ohne discussion ohne fundament der Friedenstractaten und der Justiz gleichsamb blindlings cediren" solle. Dadurch sei schließlich Sinn und Zweck dieses Kongresses vollständig verschoben, und es sei klar, daß sie „die zwischen denen Deputirten entstandenen irrungen gutenteils foviert hetten" . . . damit die Antwort auf ihre „Propositionen eher nicht erfolge" [142]), als bis von Regensburg eine ihnen genehme Antwort „gleichsamb erzwungen worden sey" [143]).

Der Gegensatz Regensburg-Frankfurt spitzte sich immer mehr zu. In Regensburg sorgte man sich mehr über die Behandlung, die Stratman den Deputierten in Frankfurt angedeihen ließ, als über die weitgehenden Forderungen der Franzosen. Man beklagte sich, daß er immer direkt an den Kaiser über die Unterredung mit Frankreich Bericht erstattete und sie nichts wissen ließ; das bedrückte sie so, daß sie überhaupt keine Entschließungen faßten, ob man die Propositionen der Franzosen annehmen sollte oder nicht. Die Opposition gegen den Kaiser wurde weiterhin von den beiden Freunden Verjus und Jena geschürt. Die einmal entstandene Mißstimmung leitete Verjus sehr geschickt in eine Freundschaft für Frankreich über.

Auf die Spitze getrieben wurde die Sache anläßlich einer Rede, die Jena am 6. Mai 1682 im Fürstenrat hielt, und in der er sich für die Annahme der französischen Bedingungen erklärte. Er berief sich darauf, daß zwar im Reich „eine genugsambe Macht übrig seye, sich gegen Gewalt zu wehren, daß aber die Constitution des Reiches zum Krieg nicht gerichtet . . . und durch den Nimweger Frieden alles im Reich in confusion undt mißtrauen gesetzet" [144]). Seine Beteuerungen sollten beweisen, daß es frivol und unverantwortlich vom Kaiser wäre, das Reich jetzt in einen neuen Krieg zu verwickeln. So unrecht wie Stratman es fand, hatte Jena mit seinen Ausführungen nicht. Die Ohnmacht des Reiches bestand trotz allen Bewaffnungsversuchen im Vergleich zu Frankreichs Kriegsbereitschaft noch immer. Der Laxemburger Tractat, der dank den Bemühungen Waldecks im Juni 1682 abgeschlossen worden war, konnte die Grundlage einer neuen Kriegspolitik bilden, aber vorläufig standen die Truppenlieferungen, zu denen sich die Contrahenten verpflichteten, mehr oder weniger nur auf dem Papier.

Trotzdem fand Jenas Rede Stratmans schärfste Kritik. Seiner Entrüstung macht er in einem ausführlichen Briefe an den Kaiser Luft. Dieser forderte ihn dann auch gleich auf, ein Gutachten gegen Jenas Rede anzufertigen. Stratman koncretisiert zunächst noch einmal dessen

[142]) F.A.F. Fasz. 145a, Stratman Rel. 15. August 1682.
[143]) ebenda.
[144]) ebenda.

Ausführungen, die nichts anderes bedeuten, als daß fast „der siebender und edelster Teil des teutschen reichs sambt desselben so vielen trewen und unschuldigen Ständten undt Gliedern, auch der Stadt Straßburg desselben vor-nehmbsten Schlüssel“ [145]), entgegen den Beschlüssen von Münster und Nimwegen an Frankreich ausgeliefert werden soll. Am unverzeihlichsten und gefährlichsten findet es Stratman, daß Jena diese Angelegenheiten in aller Öffentlichkeit aussprach. Stratman verliert für Kaiser und Reich jede Rückendeckung, wenn man Frankreich direkt sagt, daß „das Reich . . . es nie zum Reichskrieg widerumb kommen lassen würde“ [146]), und Alles was Jena sonst noch anführte, mußte das Reich in den Augen Frankreichs klein und verächtlich machen und zur „Erhöhung des Königs in Frankreich dienen“ [147]). Stratman geht ausführlich zur Entgegnung über, „wie nicht zum wenigsten auf beweglich und ständiges Anrufen von demjenigen, der jetzt den Ursprung des Krieges“ [148]) dem Kaiser aufbürden will, sich zum Reichskrieg entschlossen hatte. Etwas unfreiwillig komisch mutet es allerdings an, wenn er nun in seiner weiteren Darstellung der Ereignisse zeigt, wie treu der Kaiser an der Allianz festhielt, und wie der Kurfürst ihm in den Rükken fiel, indem er den Frieden von Saint Germain durch seinen selben Rat Meinders abschließen ließ, „durch welchen sie anno 1673, ohn auf die gemeyne Allianz das geringste zu reflektiren, sich mit der Cron Franckreich absonderlich verglichen“ [149]). Stratman vergißt an dieser Stelle zu sagen, daß das Zustandekommen dieses Friedens, durch den der Kurfürst dem Kaiser wieder einmal in den Rücken fiel, im wesentlichen durch seine tatkräftige Mithilfe zustande kam; daß er jenen selben „Rat Meinders“ in den kritischen Tagen des Friedensschlusses von 1673 ständig begleitete und von ihm sogar das Zeugnis ausgestellt bekam, „daß er mir in allen Dingen treulich assestiret . . .“ [150]) und es also Stratmans Werk war, daß sich der Kurfürst „o h n a u f d i e g e m e y n e A l l i a n z d a s g e r i n g s t e z u r e f l e k t i e r e n m i t d e r C r o n F r a n c k r e i c h a b s o n d e r l i c h v e r g l i c h e n“. Stratmans energischer Protest gegen Jenas Rede hatte immerhin so viel Eindruck auf den Kurfürsten gemacht, daß er einige Monate später eine Forderung an Frankreich, seine Subsidien zu erhöhen, mit dem Hinweis auf den Haß und die Feindschaft, die er sich im Reiche wegen seiner Dienste für den König zugezogen hatte, zu begründen sucht [151]).

Das offene Friedensbekenntnis Jenas vor dem Regensburger Forum erschwerte Stratmans Mission in Frankfurt natürlich sehr. Hinzu kamen die immer weiteren Fortschritte der Türken [152]). Er wurde in Frankfurt von den verschiedenen Deputierten bedrängt, was der Kaiser angesichts der Türkengefahr und der ungarischen Rebellionen zu tun gedenke. Sie

[145]) bis [149]) ebenda.
[150]) U.A. XIII, S. 534. Meinders Relation 8. Juni 1673.
[151]) Onno Klopp: Das Jahr 1683, S. 117.
[152]) Fasz. 145a, Stratman Rel. 29. August 1682. Stratmans Prognose für den Herbst 1682 lautet: Franckreich wird dahin trachten „daß Ewer Kayserl. May. durch das Reich durch den anscheinenden Türkenkrieg und im Reich erweckten Trennung, zu annehmung der französ. seithen gethanen prosition genöthiget, und es solchem nach, sein vorhaben in Italien desto ungehinderter fortsetzen könne“.

stellten ihm allerhand Fallen, ob es nicht doch vernünftiger wäre, die französischen Propositionen anzunehmen. Auf all diese Fragen hatte Stratman nur eine Antwort, daß der Kaiser, „unerachtet der Unruhe in Hungarn die rettung des reichs, mit gottes Hülf nicht unterlassen" würde. Damals war Stratman schon ziemlich orientiert über die Beziehungen, die Frankreich zu den Türken unterhielt. Es war ihm gelungen, Briefe des französischen Gesandten Sebeville an den französischen Gesandten in Köln und Mainz abzufangen [153]), aus denen er erfahren hatte, wie genau man in Frankreich über das jeweilige Vorrücken der Türken, vor allem aber über die Wirkung, die es am kaiserlichen Hofe auslöste, informiert war, und wie die Franzosen dadurch in ihrem Entschluß bestärkt wurden, in Frankfurt endlich Schluß zu machen und die bedrängte Lage des Kaisers auszunutzen.

Im Herbst verkünden die Franzosen halbamtlich, daß sie für den Fall, daß man nicht sehr bald auf ihre Vorschläge antwortet, Anfang Dezember von Frankfurt abreisen wollen [154]). In Wien und Regensburg machen diese Drohungen Frankreichs ziemlichen Eindruck, „und sage ieder Mann, lieber Gott, wie vill Händlen Ungelegenheiten auf einmahl" [155]). Auch hatte man in Wien immer noch gehofft, mit den Türken einen friedlichen Ausgleich zu finden. Als dann aber die Feindseligkeiten begannen, war man sehr bestürzt [156]). In dieser bedrängten Situation, die man auch in Wien für durchaus nicht so rosig hielt, wie man es vorgab, besuchte Stratman wiederum die französischen Gesandten. Zum letzten Mal muß er Erklärungen dafür finden, warum man noch immer nicht auf die Propositionen geantwortet hat. Diesmal schiebt er alles auf die Eigenart des Deutschen Reiches: „seye die Constitution des heyl. Röm. Reiches bekandter maßen so beschaffen, daß wer mit demselben tractiren wolle, dazu genugsamb Zeit lassen müsse" [157]). Man ist beinahe versucht zu glauben, Stratman mache sich über diese Crux des Reiches lustig. Scharf kritisiert er die neue Methode der Franzosen, Propositionen vorzuschreiben, und wenn man sie dann nicht in der von ihnen bestimmten Zeit annehmen konnte, den Kongreß einfach auffliegen zu lassen. Was Stratman über die „Constitution" des Reiches sagte, wurde natürlich von den französischen Gesandten restlos gebilligt; sie wollten ja gerade vermeiden, daß dieser Kongreß ebensolang wie der „Reichstag zu Regensburg wehre" [158]).

Nach Ablauf der von ihnen gesetzten Frist verließen die Franzosen tatsächlich Frankfurt am 1. Dez. 1682 und verkündeten, daß Verjus, ihr Beauftragter, die Sache in Regensburg weiter verfolgen würde. Verjus wurde von Frankreich instruiert, noch einmal mit den Ständen in Re-

---

153) Frankreich Varia 13. Seiler fertigte Copien der Briefe an und schickte sie sofort an Stratman.

154) F.A.F. Fasz. 145a, Stratman Rel. 10. Okt. 1682.

155) Sebville an St. Romain, 11. Okt. 1682.

156) Droysen, Gesch. d. Preuß. Pol. III, 3 S. 740. „Der brandenburgische Gesandte in Wien gibt ein ähnliches Stimmungsbild wie Sebeville, „man beginnt bedenklich zu werden, selbst Hocher, selbst Königseck, die sonst so heftig gegen Franckreich gewesen waren, wurden kleinlaut."

157) Fasz. 145b, Str. Rel. 10. Nov. 1682.

158) ebenda.

gensburg über die französische Proposition zu verhandeln. Die Franzosen hatten die Verlegung der Verhandlungen auf den ihnen viel günstigeren Boden erreicht. Gab doch dort ihr Hauptparteigänger, der Kurfürst von Brandenburg, den Ausschlag. Nach Frankfurt hatte der Kurfürst keinen Gesandten geschickt, dort befand sich auch kein eigentlicher Vertreter der Friedenspartei. Unter Stratmans wachsamer Leitung hätte er ohnehin seine Meinung nicht frei äußern können. Im Kurkollegium in Regensburg stand nur Bayern fest auf der Seite des Kaisers, Sachsen hatte sich noch nicht entschieden, aber die drei rheinischen Kurfürsten hingen ganz in Brandenburgs und damit Frankreichs Schlepptau.

Für Stratman ergibt sich durch die Auflösung des Kongresses wieder eine neue Umstellung in seinem wechselvollen Leben. Er begibt sich, nach, wie immer schwierig zu gestaltender Regelung seiner Schulden, auf schnellstem Wege nach Regensburg zurück, um wieder seinen verlassenen Posten des Direktoriums im Fürstenrat einzunehmen. Trotz des etwas abrupten Frankfurter Endes findet der Kaiser ein Wort der Anerkennung für Stratman: „Ewr bestes schließlich zu thun nicht undlassen“ [159]). — Seine erneute Berufung nach Regensburg hat einen ganz anderen Sinn als seine erste vor drei Jahren. Diesmal harren seiner dort sehr ernste Aufgaben. Er muß die Partei des Kaisers stärken und die noch nicht ganz unter Brandenburgs Einfluß stehenden Fürsten vor diesem zurückhalten, ihnen so eindringlich wie möglich darstellen, daß nur die Kaiserliche Politik im Interesse der Stände gemacht wird. Alle Übergriffe von Verjus, der besonders, seit Stratman nicht mehr in Regensburg war, eine immer größere Rolle dort spielte, mußte er abwehren und ihn wieder in seine Schranken zurückweisen. Der Kaiser hatte mit Stratman keine schlechte Wahl getroffen. Schon während seines ersten Zusammentreffens mit ihm hatte Verjus betont, ein wie gefährlicher Gegenspieler Stratman für ihn war. Vor allem bewog wohl den Kaiser Stratmans Sachkenntnis in allen einschlägigen Fragen „sonsten auch die fundamenta und Nachrichten Dir am Besten und Frischesten eingetruckt seind und beywohnen“ [160]). Vor allem gebe Frankreich ja auch nur vor, den Frieden zu wollen, in Wirklichkeit warte es darauf, „het ungarse embarras“ [161]) zu einer neuen „rupture“ am Rhein und den spanischen Niederlanden zu benutzen. Damit das verhütet würde, schickte der Kaiser Stratman nach Regensburg, um „die Friedensverhandlung mit den dort versammelten Reichsständen und dem Minister von Frankreich fortzusetzen, „doch nicht mit der Absicht separat und particular zu verhandeln, und nur mit Vorwissen und Gutfinden aller Alliierten abzuschließen“ [162]).

Hamel Bruyninx, der holländische Gesandte, der wohl Einblick hinter die Wiener Kulissen hatte, hat schon munkeln hören, daß man mit Stratman noch Einiges vorhabe, und er auch aus dem Grunde die Regensburger Funktion übertragen bekommen hat, „um verdere preuve

[159]) F.A.F. Fasz. 145b, Weisung Str. 17. Dez. 1682.
[160]) ebenda.
[161]) Weensche Gezantschapsberichten von 1670 tot 1720, erste Deel. Gravenhaage 1929, Hamel Bruyninx Rel. 25. März 1683, p. 347.
[162]) ebenda.

van syn Capaciteyt to nemen“ [163]). Seine unmittelbare Aufgabe in Regensburg war es nun, die Propositionen, so wie ihm das auch in Frankfurt gelungen war, ablehnen zu lassen. Er soll seine Tätigkeit mit einer Darlegung der letzten Vorgänge in Frankfurt und der Erklärung, daß nicht das Reich, sondern Frankreich „selbsten daran schuldig gewesen, daß der Frankfurter Kongreß fruchtlos gewesen“ [164]), beginnen. Auch alle anderen französischen Ausführungen soll er kommentieren und versuchen, den schlechten Eindruck, den man von der kaiserlichen Politik durch die Erzählungen des Verjus über Frankfurter Vorgänge dort erweckt hat, wiedergutmachen, und dann beweisen, „wie unrecht uns in allem imputiert werde, sambt wir das Reich in ein . . Krieg einzuführen suchten. . . .“ [165]) und ihnen aufzeigen, wie stark Frankreich aufrüstet.

Leider hatte Verjus Stratman in Regensburg wieder allzu gründlich vorgearbeitet und den Fürsten suggeriert, unbedingt darauf zu bestehen, daß jeder Deputierte eine Vollmacht erhielte, um mit ihn zu verhandeln. Dies zu verhindern, hatte der Kaiser nicht zum wenigsten Stratman nach Regensburg geschickt. Es sollte vermieden werden, daß Verjus wiederum starken Einfluß gewann und Stratman die Verhandlungen durch Sonderabmachungen der Stände mit Frankreich aus der Hand glitten.

Stratman tastet vorläufig nur die Stimmung der einzelnen Stände ab, wobei er ihnen immer wieder vorhält, falls sie es vergessen haben sollten, „was der Cron Frankreich, zu erhaltung eines sichern Friedens vom Reich zu überlassen sein mögte“ [166]); er führt dann auch an, wohin allzu intime Freundschaft mit Frankreich führt, und wie sehr diese Franzosen-Freunde das allgemeine Interesse im Auge haben. So hat z. B. der kurmainzische Gesandte gegen einen kaiserlichen Gesandten über den Friedensvorschlag der Franzosen seelenruhig geäußert, daß „besagter Cron endtlichen die zehn Verainstaedt im Elsaß überlassen werden mögten“ [167]). Um die Angelegenheiten in Regensburg etwas zu beschleunigen, arbeitet Stratman ein sehr ausführliches Projekt aus, auf dessen Boden die Verhandlungen mit Verjus gestellt werden sollten. Stratman hat es mit sehr großem Fleiße und Gründlichkeit abgefaßt. Jeder schwache Punkt in der französischen Reunionsargumentation ist geschickt von ihm ausgenützt und zum Gegenstoß verwendet.

Stratman gliedert seine kleine Abhandlung in drei Teile, der erste und zweite zeigen auf, inwiefern Frankreich den Frieden von Münster und Nimwegen gebrochen hat, der dritte handelt über die Konzessionen, die das Reich in Anbetracht von Frankreichs Übermacht zu gewähren bereit ist. Die verschiedenen Punkte, die Stratman anführt, sind interessant, weil sie im wesentlichen alle Argumente enthalten, die die Zeitgenossen und auch spätere Darsteller gegen die Reunionen anführten. Er geht davon aus, daß die kaiserlichen Gesandten in Nimwegen, „die ienige Lande und Plätze, welche die Cron Frankreich neuerlich de facto

---

[163]) a. a. O. Hamel Bruyninx an den Griffier, 21. März 1683.
[164]) F.A.F. Fasz. 145b, Weisung an Str. 17. Dez. 1682.
[165]) ebenda.
[166]) S. K. Karton 27. Weisung an Str. 5. Febr. 1683.
[167]) a. a. O. 17. Febr. 1683.

occupiert hat, zu cedieren so wenig willens als wenig sie darzu bemächtigt gewesen“ [168]). Im zweiten Teil führt er aus, daß Frankreich dies im Westfälischen Frieden auch feierlichst anerkannt hatte und alle im Elsaß besetzten Gebiete und die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun, die es damals besetzt hielt, von seinen Truppen entblößt und dem Reich zurückgegeben hatte. Vor allem aber geht aus dem Friedensvertrag hervor, daß Frankreich im Elsaß nur auf die Gebiete Anspruch hat, die vor dem Krieg dem Haus Österreich gehörten. Frankreich hat auch bei Abschluß des Friedens nicht auf einer Cession des ganzen Elsaß bestanden, z. B. ist doch auch der Frieden von der Stadt Straßburg „als Mitcompaciscenten neben andern vom Reich darzu Deputirten unterschrieben und vollzogen worden“. Ferner sind Metz, Toul und Verdun zwar im Westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten worden, aber nichts darüber hinaus. Hier spielt Stratman auf das Hauptargument der Franzosen an. Sie begründeten einen Großteil der Reunion damit, daß es fast alles Gebiete seien, die früher einmal unmittelbar zu den drei Bistümern gehört hätten. Ganz zu schweigen, daß von den Reunionskammern „unterschiedtliche Stiffte Fürstenthumber Graff und Herrschaften vom Reich eigenmächtig ab und weggerissen worden, welche weder zum Elsaß gehörig, noch an die drey Bistümer iemalen lehenwürdig gewesen“ [169]). Nachdem Stratman in neun Punkten ausführlich bewiesen hat, inwieweit die Reunion einen Bruch des Westfälischen Friedens bedeuten, geht er bei Betrachtung des Nimweger Friedensbruches davon aus, daß man in Nimwegen ausdrücklich beschlossen hatte, sich in allen Beschlüssen auf das engste an den Frieden von Münster zu halten, „und dabey so wenig einige fernere Cession im Elsaß oder sonsten über den Westfälischen Frieden [hinaus] an Franckreich geschehen“ [170]). Das einzige Neue ist, daß der Bischof von Straßburg wieder in seine Rechte eingesetzt worden ist, aber Straßburg und auch Landau sind selbstverständlich von Frankreich „inter loca Imperii von Frankreich selbst agnoscirt“ [171]). Angesichts der vollendeten Tatsachen ist nun das Reich bereit, auf Teile der von Frankreich gewaltsam occupierten Gebiete zu verzichten.

Wie immer geht Stratman in seiner bewährten Methode vor: die Unmöglichkeit, etwas von Frankreich mit Beschlag Belegtes zurückzugewinnen, wird mit dem Friedenswillen des Kaisers verschleiert, „und um der ruhe und einigkeit in der Christenheit willen“ [172]), ist man bereit, auf einiges zu verzichten. So schlägt Stratman z. B. vor, daß wenn „ex lege tractatum pacis die occupata restituiert werden, man die unschatzbaren und unwiderbringlichen schaden cum injuria vergessen will, die durch niederreißung so vieler . . . Schlösser Vestung und Stätte . . . . . dem Reich und dessen Churfürsten, Fürsten und Stenden zuegefügt worden sind“ [173]). Ja man will sogar in seiner Friedensliebe noch weiter

---

[168]) Fasz. 146, 26. Febr. 1683: Tractatus Pacis Ratisbonensis Projektum des von Stratman.

[169]) bis [173]) ebenda.

gehen und auch auf Gebiete, die außerhalb der drei Bistümer gelegen sind, verzichten, wenn sie früher einmal im Lehnsverhältnis zu ihnen standen, doch „dergestalt, daß sie einen als andern weg unter des Reichs Pöttmeßigkeit verbleiben“ [174]). Was aber die zehn Vereinsstädte im Elsaß anbelangt, so gibt Stratman zwar zu, daß diese Frage in Münster nicht restlos geklärt wurde und man sich in Nimwegen nur auf Münster berief. Er besteht aber wie in Frankfurt weiter darauf, daß diese Frage nur auf schiedsgerichtlichem Wege geregelt werden kann. Er schließt mit allgemeinen Friedensbeteuerungen, versichert aber noch einmal nachdrücklich, daß „der tractat, damit mit einigen bestandt ein sicherer Fried dardurch stabiliert werden möge, universal sein muß“ [175]).

Stratman verfolgte dann die Angelegenheit nicht selbst weiter. Der Kaiser hatte ihn nach Wien abberufen, um ihn mit Hamel Bruyninx, dem Gesandten der Generalstaaten, in Wien Fühlung nehmen zu lassen. Von diesem erfahren wir den eigentlichen Grund dieser Abberufung Stratmans aus Regensburg. Als nämlich Hocher, der Österreichische Hofkanzler, im März 1693 starb, gibt Hamel Bruyninx Stratman allergrößte Chancen dessen Nachfolger zu werden [176]).

Stratman hatte sich in Wien eine gute Stellung am Hofe erobert. Die spanische Partei, vor allem aber die regierende Kaiserin begünstigte ihn sehr [177]). Wie alles, was mit Neuburg ihrer eigentlichen Heimat zusammenhing, ihr regstes Interesse fand, war sie auch bemüht, Stratman, den ehemaligen Minister ihres Vaters in ihrer Nähe zu behalten und ihn zu fördern. Mehr aber als bei irgendeiner Partei fand Stratman Rückhalt beim Kaiser selbst, denn abgesehen von seiner politischen Begabung, die sich ja nun hinreichend bewiesen hatte, brachte er auch Eigenschaften mit, die ihn für die schwierige Atmosphäre des Wiener Hofes und ganz besonders für die nähere Umgebung des Kaisers prädestinierten. Seine angenehmen gesellschaftlichen Gaben und seine Beliebtheit bei allen Menschen, die mit ihm zu tun hatten, konnten sich in dieser Luft noch mehr entfalten. An allen schwierigen Dingen wußte er die angenehme Seite herauszuspüren und konnte mit seiner Lebensfreude und Leichtigkeit dem melancholischen Kaiser [178]) ein angenehmer Mitarbeiter sein. Auch gegen den schwerfälligen Hocher, Stratmans Vorgänger, der den Kaiser aus seiner berüchtigten Unentschlossenheit nicht herauszureißen verstand, mußte Stratman mit seinem Talent, spielend und ohne Aufsehen die Geschäfte zu meistern, ein erfreulicher Gegensatz gewesen sein; und so gewannen ihm „die Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigste Arbeit wie spielend bewältigte, sein erfinderischer Kopf, der in jeder, auch der verzweifeltsten Lage Rat zu schaffen wußte,

---

[174]) ebenda.
[175]) ebenda.
[176]) Weenesche Gezandtschapsberichte, a. a. O. S. 343 f.
[177]) Vgl. die Charakteristik der Kaiserin bei Arneth a. a. O. S. 196.
[178]) Der Kaiser liebte . . . . lustige Leute . . . , wie er denn absonderlich bey seiner levée und bey der Tafel dergleichen um sich hatte, selbst die Minister so eines fröhlichen Gemüts waren ihm angenehmer, als die, so ernsthaft und melancholisch, daher sagt man auch, er habe den Grafen Stratman geliebet und den Grafen Kinsky nur ästimieret. Rinkh: Leopolds Leben und Taten. Leipzig 1709.

. . . die Hochachtung und Zuneigung seines Monarchen“ [179]). Vor allem aber erwarb er sich durch seine ungeheuchelte Ergebenheit Leopolds I. Vertrauen, und dieser übertrug ihm das höchste Amt, das er zu vergeben hatte, „die Österreichische Hofkanzlerschaft“ [180]).

Damit war Stratmans diplomatischer Entwicklungsgang abgeschlossen. Die hohe Schule der Diplomatie hatte er hinter sich gelassen. Von nun an galt es nur noch zu beweisen, was er als deutscher Diplomat gelernt hatte; zu beweisen hatte er es an der Spitze des Reiches als österreichischer Hofkanzler.

Die zentralistischen Tendenzen des Absolutismus und der monarchische Beamtenstaat, der die lokalen Verwaltungen ersetzte, hatte auch der österreichischen Hofkanzlei ein anderes Gesicht gegeben und sie in ihrer wirklichen Bedeutung für die innere und äußere Politik des habsburgischen Reiches erst geschaffen.

Aus der von Maximilian gegründeten Kanzlei schuf sich Ferdinand II. 1620 eine eigentliche „Oesterreichische Hofkanzlei“. Sie sollte ein Staatsorgan werden, daß ausschließlich dem österreichisch-habsburgischen und nicht dem Reichswillen unterstellt war. Fellner nennt sie die Hauskanzlei der deutschen Habsburger [181]). Mit der Abkehr von der Reichspolitik und der immer reiner sich herauskristallisierenden österreichisch-habsburgischen Politik ging die Beschränkung der Hofkanzlei auf rein österreichische Angelegenheiten parallel. Ferdinand II. hatte sich eine Kanzlei aus dem Bedürfnis heraus geschaffen, eine Behörde zur Verfügung zu haben, die in der Lage war, seinen hausmachtpolitischen Ambitionen Rechnung zu tragen. Sie sollte die „jura und authorithas domus Austriacae wahren“ [182]). Mit dieser Umwandlung der Hofkanzlei in eine österreichische Hofkanzlei wuchs ihre politische Bedeutung. Ursprünglich war sie eine Kanzlei im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihre Hauptaufgabe war „Schreibarbeit“, Fixierung der Beschlüsse, die im Geheimen Rat und der Geheimen Konferenz gefaßt wurden. Trotz ihrer anfänglich rein technischen Funktionen trat sie bald in Konkurrenz mit der ehemals allein herrschenden Reichskanzlei, die sich nicht nur durch Prestigeverlust, sondern vor allem durch den Verlust an Schreibtaxen, die der neuen Kanzlei zufielen, getroffen fühlte. Bei ihrer Gründung beanspruchte die österreichische Hofkanzlei noch keineswegs die gesamte diplomatische Korrespondenz. Sie beschränkte sich lediglich auf den privaten Briefwechsel des Herrscherhauses mit fremden Souveränen. In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens hatte sie einen nur geringen Anteil an der Erledigung der auswärtigen Geschäfte.

Der Bürochef der Kanzlei war der Hofkanzler. Seine Arbeit war einmal rein organisatorisch, er wirkte als Archivar, Protokollist und auch als Schreiber. Viel wesentlicher war aber der politische Teil seiner

[179]) Federigo Cornaro Finalrelation 16. März 1690. gedr. bei Arneth, a. a. O. S. 53.

[180]) Am 28. Juni 1683 wurde er auf die Hofkanzlerschaft vereidigt. Eidbuch, Bd. 23, Wien St. A.

[181]) M. I. Oe. G. Bd. 15. S. 521.

[182]) Lothar Groß. Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei um die Führung der auswärtigen Geschäfte. H.V.J. XXII. 1924.

Arbeit. Als Chef einer Behörde hatte er Sitz und Stimme im Geheimen Rat und seit 1669 auch in der sich daraus abspaltenden Geheimen Conferenz. Gerade diese Ausscheidung eines kleinen Gremiums aus der großen Zahl der geheimen Räte trug wesentlich zur Steigerung des politischen Einflusses des Hofkanzlers bei. Sitz und Stimme galt hier mehr als in dem immer mehr in den politischen Hintergrund tretenden Geheimen Rat.

Der Einfluß des Hofkanzlers konnte sich im Geheimen Rat und der Konferenz entscheidend durchsetzen; er mußte nämlich die Sachen vorbereiten, die nachher in der Sitzung durchgesprochen wurden. So nahm er meist als erster das Wort und trug die von ihm ausgearbeiteten Vorlagen vor. Aber die politische Bedeutung des Hofkanzlers, in seiner Eigenschaft als Mitglied des Geheimen Rates, lag nicht nur in seinem Einfluß auf die Auswahl der zu besprechenden Angelegenheiten, sondern vor allem in der Permanenz seiner Mitgliedschaft.

Das Amt des Hofkanzlers erforderte positive Kenntnisse und Erfahrung. Einmal eingearbeitet ließ man ihn möglichst lange in seinem Amte. So war er das Mitglied, das dem Geheimen Rate am längsten angehörte und „der beste Kenner der Geschäfte, das unentbehrliche Gedächtnis gewissermaßen der obersten Verwaltung“ [183]). Aus dieser fast permanenten [184]) Mitgliedschaft im Geheimen Rate, der sonst in seiner Zusammensetzung leicht einer Hofintrige oder veränderten politischen Konstellation zum Opfer fiel, verstanden es die Hofkanzler, ihr Schreibbüro zu einer politischen Behörde umzugestalten und sie schließlich zum Zentrum des gesamten Behördenwesens zu machen. Die Kompetenzen des Kanzlers hatten sich über die nur das Herrscherhaus betreffenden Angelegenheiten hinaus sehr erweitert. Allmählich hatte er die gesamte auswärtige Korrespondenz an sich gezogen. Stratman, der seine Instruktionen im allgemeinen vom geheimen Rat bezog, empfing bei sehr wichtigen Anlässen speciell von Hocher ausgefertigte Anweisungen. Neben dieser diplomatischen Funktion bildete sich die Hofkanzlei zur Spitzenbehörde der inneren Verwaltung aus und als Aufsichtsorgan über die Gerichte und ihrer Eigenschaft als oberster Gerichtshof vereinigte sie Rechtspflege und Rechtssetzung in ihrer Hand. Diese zahlreichen Kompetenzen machten das Amt des Hofkanzlers zu einem sehr arbeitsreichen und nach dem Urteil des venetianischen Gesandten, Morosini (1674), „ruhte die ganze Last der Geschäfte, der auswärtigen, wie der inneren auf seinen Schultern“ [185]).

Das wichtigste Moment für eine fruchtbare politische Tätigkeit des Hofkanzlers war das persönliche Verhältnis zu seinem Monarchen. Besonders unter Leopold I., der sich lieber von seiner näheren Umgebung als von den geheimen Räten beraten ließ, war die persönliche Sympathie, die er für oder gegen seinen Kanzler hatte, wichtig. So nützten

[183]) Otto Hintze: Der österreichische und der preußische Beamtenstaat. H.Z. Bd. 86, 1901.

[184]) Stratman und seine Vorgänger, Prickhelmayer, Sinzendorf und Hocher, waren bis zu ihrem Tode Hofkanzler. vgl. Otto Hintze: der österr. Staatsrat im 16. und 17. Jahrh. Ztschr. f. Rechtsgesch. XI. German. Abt.

[185]) O. Hintze, der österr. Staatsrat. a. a. O.

dem Kanzler seine zahlreichen Kompetenzen in dem Augenblick wo er mit seinem Monarchen nicht harmonierte sehr wenig. Dieser konnte jederzeit über seinen Kopf weg, von andern Ratgebern beeinflußt, Beschlüsse fassen. Das persönliche Verständnis zwischen Kaiser und Kanzler war also eine der wesentlichsten Grundlagen der politischen Wirksamkeit des Hofkanzlers. Diese Voraussetzung war bei Stratman im vollen Maße erfüllt. Und sie vor allem erleichterte seinen raschen Aufstieg zur Kanzlerschaft.

Diese verschiedensten Aufgaben, die ein Hofkanzler unter sich zu vereinen hatte, baute nun Stratman weiter aus [186]). Unter ihm wurde aus dem Hofkanzler der eigentlich dirigierende Minister. Sein Einfluß auf den Kaiser, dem es die Zeitgenossen sogar zuschreiben, daß „der persönlich so friedliebende Kaiser sich in so viele und lang dauernde Kriege verwickelte“ [187]), und die Rückendeckung, die er bei seinem Monarchen fand, ermöglichten ihm sehr selbständige Politik zu treiben ohne seinen Sturz befürchten zu müssen.

Leopold, der wie selten ein Kaiser oft auch über die finanziellen Möglichkeiten seines Staates hinaus zu belohnen verstand, erhob ihn 1685 in den Grafenstand und belehnte ihn mit der Herrschaft Peuerbach und später noch anderen Ländereien, sodaß Stratman, der ziemlich unbemittelt nach Wien gekommen war, seinen Kindern drei Güter und etliche Häuser in Wien hinterlassen konnte [188]). Seinen sechs Söhnen hatte er den Aufstieg geebnet. Auch sie wurden Diplomaten im kaiserlichen Dienst. Er selbst aber „war zu seiner Zeit ein oraculum, den man den deutschen Cicero genennet, Os et Ocellus Imperatoris Leopoldi“ [189]), „die Vergnügung seines Kaysers und des gantzen Hofes. Seine Meriten hatten ihn erhoben und seine Annehmlichkeiten erhielten ihn“ [190]) und „machten ihn zum ersten bedeutenden Mann in der Hofkanzlerreihe, die bis Metternich herabreicht“ [191]).

---

[186]) Bidermann: Gesch. d. österr. Gesamtstaatsidee 1526—1804. Innsbruck 1867, S. 43. vgl. seine Ausweitung der innenpol. Funktionen in Siebenbürgen und Ungarn.

[187]) Cornaro a. a. O.

[188]) Vgl. Inventar von Stratmans Nachlaß, National Bibliothek Wien. und Gesch. der Stadt Wien herausgeg. vom Wiener Altertumsverein.

[189]) Sinapius, Schlesische Curiositäten II. Teil, Leipzig 1728.

[190]) Rinkh, Leopolds Leben und Taten, Leipzig 1709, S. 234.

[191]) Vehse, Geschichte des Österreichischen Hofes, S. 50.

Schluß.

Rückblick und Ausblick.

Stratman, ein deutscher Diplomat im 17. Jahrhundert, Glied und Repräsentant einer zeitgebundenen Schicht, eines Berufs, einer Ideologie, war gleichzeitig eine Individualerscheinung, ein Lebenskünstler, ein schaffendes Wesen, ein Mensch!

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zwischen den machtvollen, persönlichkeitsbewußten Gestalten der Renaissance, den rationalen, rein realitatsgebundenen Politikern der Aufklärung steht der Barockdiplomat. Seine Devise lautet nicht: „Persönlichkeit und Vernunft"; sondern: „Macht, Glanz und Ruhm dem fürstlichen Herrn". Nation, Volk und Staat haben keinen Eigenwert. Sie sind Mittel und Zweck. Zentral und einzig bedeutsam ist der Fürst, dessen Machtsteigerung alle politischen Erwägungen dienen. Der Barockdiplomat macht keine Politik auf lange Sicht. Die Herrscherjahre seines Fürsten sind die zeitlichen Grenzen seiner Politik. Er sieht keine großen Zusammenhänge und Staatsgefüge. Seinen außenpolitischen Horizont bestimmt der Herrschaftsradius des Fürsten. Innenpolitisch sieht er die wirksamen Kräfte der Nation, der Gesellschaft, der Wirtschaft, so weit sie den Rahmen der Herrschaft erweitern helfen; aber er erkennt im Gegensatz zum Aufklärer noch nicht ihren Eigenwert. Seine politische Haltung ist rational, so weit sie die Machtmittel für den Fürsten sucht und abmißt, aber nicht realitätsbedingt wie der Aufklärer, der Staatszusammenhänge sieht; sondern sie ist fast mythisch, immer mit dem Blickpunkt auf das Herrscherhaus gerichtet. Aber die Bindung an den Fürsten war nicht wie im Feudalismus persönlich und ewig. Eine Bindung, ein Treueverhältnis besteht nur für die Dauer der Dienstzeit. Persönliche und materielle Gründe dürfen den Diplomaten bewegen, seinen Dienstplatz zu verändern. Seine Bemühung um Machterweiterung des Herrscherhauses war absolut, war sein Beruf, sein Handwerk und seine Kunst. Sie war nicht an die Person des Herrschers, sondern an die Erscheinungsform „absolutistischer Fürst" gebunden.

Zwei, mit der Differenzierung des politischen Systems immer schärfer von einander geschiedener Aufgabenkreise bot der Dienst beim Fürsten dem Diplomaten. Einmal konnte er Mitglied, Förderer, Initiator der aufkommenden Behördenorganisation des absolutistischen Fürstentums werden, zum anderen die außenpolitischen Beziehungen des Herrscherhauses regeln.

Im 17. Jahrhundert umgab sich der ins Zentrum gerückte Fürst mit einem ebenso zentral organisierten Stab von Mitarbeitern. Ludwig XIV., ihm vorarbeitend Richelieu, gaben der Welt das klassische Beispiel einer zentralisierten, straff in der Hand des Herrschers zusammengefaßten Be-

hördenorganisation, die siegreich und gefestigt aus dem Kampf gegen Förderalismus und Provinzialismus hervorgegangen war. Die Abschaffung der „Parlamente" und die Einsetzung von Ressortministern, die in unmittelbarer Umgebung des Königs arbeiteten, brach sich auf dem Kontinente Bahn. Die Bedeutung des einzelnen Beamten, der in seiner Abteilung als Fachkenner unter einem Chef arbeitete, der den letzten Ausschlag gab, wuchs mehr und mehr. Ein großes Tätigkeitsfeld bot sich dem organisatorisch interessierten Staatsfunktionär. Es galt alle Kräfte des Landes und der Nation für den Dienst am Fürsten einzuspannen. Steuerliche, agrarpolitische und merkantile Fragen und die ebenfalls nach französisch-louvoischem Muster neu aufgezogene Heeresorganisation stellten den Verwaltungsmann vor große Probleme. Er hatte sie im Interesse der Machtentfaltung des Landesherrn zu lösen.

Demselben Zweck dienend, aber mit anderen Mitteln arbeitend, andere Talente und politische Begabungen voraussetzend war die Tätigkeit des Außenpolitikers. Schauplatz seines Berufes war selten die unmittelbare Umgebung des Herrschers. Als Gesandter vertrat er die Belange seines Fürsten an fremden Höfen; vor allem aber auf Kongressen, auf denen die Geschicke der Völker „urkundlich" auf herrlichen, dem prachtliebenden Barock entsprechenden, seidengebundenen Pergamenten festgelegt wurden, während gleichzeitig Kriegsglück oder -unglück der Feldherren die lateinisch formulierten Friedensverträge über den Haufen warfen. Die Machtsphären der Fürsten erweiterten sich, die europäischen Gegensätze prallten zahlreicher und schärfer aufeinander. Diplomaten mußten wach, lebendig und aufgeschlossen sein, um den Machinationen des Gegners mit noch feiner gesponnenen Intrigen parieren zu können. Bestechung und Betrug wurden Kunstmittel. Keine geistige und weltanschauliche Bindung hinderte den Barockdiplomaten Glanz und Macht des Herrscherhauses zu fördern. Dem Inhalt dieser Mission entsprach eine gleichwertige Form. Wie im Barock jede Geste, jedes Kunstwerk, die Architektur, Malerei und Musik übertrieben gesteigertes, diesseitiges Macht- und Geltungsbedürfnis darstellten, so war auch der Barockdiplomat in seinem Auftreten dieser Zeitströmung unterworfen. Glänzende Repräsentationen, prunkvolle Feste, Wagenauffahrten mit zahllosen Pferdegespannen, kostbare Geschenke, die sich die Gesandten gegenseitig machten, waren oft ebenso wichtig, wie ein realer politischer Erfolg. Die Repreäsentation mußte dem Ruhm und der Erhabenheit des Herrschers würdig sein. Überladen gesteigert war auch der Briefstil der Diplomaten. Das wahre Gefühl wird den exaltierten Ergebenheitsbeteuerungen nicht immer entsprochen haben, aber man beugte das Haupt vor dem Herrscher und schwelgte in Unterwürfigkeit, weil es der Beruf des Diplomaten als Fürstendiener so erforderte. Starr und fest waren diese Formen geworden; mit dem Fürsten wechselte man nur einen anderen Namen und Titel, während die Anbetung, Verehrung und eigene Verkleinerung die gleiche blieb.

Wie wird nun Stratman, einer dieser zahllosen Diplomaten, die ihre Kräfte ganz in den Dienst eines Herrschers gestellt haben, mit den Verhältnissen fertig? Auch er ist einer von denen, die mitspielten auf dem politischen Welttheater, die mithalfen, das Netz der europäischen Fäden

dichter zu spannen, es zu verwirren und undurchsichtig zu machen. Er begann seine Laufbahn am Hofe des bedeutendsten deutschen Territorialfürsten, dem trotz aller seiner politischen Schwankungen gefährlichsten Gegner Frankreichs auf dem Kontinent, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Dort kommt er zum ersten Mal mit einer dieser neuen straff zentralisierten Behördenorganisationen in Berührung. Aber er sieht in ihr nicht die Befriedigung seiner politischen Mission. Ihn drängt es, europäische Zusammenhänge zu erfassen und sie im Dienste eines Herrschers umzugestalten, lebendig teilzunehmen am außenpolitischen Machtkampf. Für ihn selbst muß Aufstieg, Weiterentwicklung und selbständige Tätigkeit dabei abfallen. Beides findet Stratman bei Philipp Wilhelm von Neuburg, der selbst noch keinen eigentlichen Platz in der Habsburgisch-Französischen Auseinandersetzung gefunden hat und ihr durch abenteuerliche Bündnisse und Pläne zu entgehen sucht. In seinem Dienst entwickelt Stratman seine diplomatischen Fähigkeiten. Das Netz aller im Auftrag dieses Herren gesponnenen Fäden war unendlich verworren und kompliziert. Der positive Erfolg entsprach den aufgewandten Mitteln bei weitem nicht. Die Diplomatie scheint ihm Selbstzweck geworden zu sein. Stratman versucht alle Verwicklungen und Intrigen zu meistern, sie einer politischen Realität, die sein Herr allzu gerne übersah, anzupassen. Stratmans nüchterner, klarer Blick mußte ihm damals in Konflikt mit seiner Aufgabe bringen. Die weitausgreifende neuburgische Politik war Geist und Erfindung seines Herrn, dem er zu dienen hatte. Er mußte versuchen, dessen Ideen und Pläne bestmöglichst zu realisieren, auch wenn es ihm sein eigener Verstand abriet.

Ein glückliches Geschick führte ihn an den Wiener Hof und er konnte den kleinen neuburgischen Tätigkeitsbereich verlassen. Sein Treueverhältnis zu Philipp Wilhelm wurde gelöst, um seine politischen Kenntnisse am kaiserlichen Hofe zu verwerten. Stratman, der wie seine Barockkollegen keine Skrupeln hatte, ein neues Dienstverhältnis einzugehen, bewahrt seinem ehemaligen fürstlichen Herren eine weit über das Berufsverhältnis hinausgehende persönliche Anhänglichkeit und Treue. Immer wieder können wir sehen, wie er auf seinem weiteren Lebensweg neuburgische Interessen wahrt und Philipp Wilhelm persönliche Vorteile zu sichern bemüht ist.

Andere Ideen und Grundsätze herrschen am Wiener Hof. Kaiserliche Diplomaten sind anderen Gesetzen unterworfen als territoriale Fürstendiener. Dem Diplomaten — Stratman darin ein echtes Kind seiner Zeit — war eine politische Weltanschauung wesensfremd. Pläne und Ideen seines jeweiligen Herren realisierte er und verfolgte niemals allgemeine Prinzipien. Was ihm leicht als politische Wandlung ausgelegt werden könnte, war lediglich Umstellen auf die Interessen des neuen Herren. So fand ihn der Anfang seiner politischen Laufbahn im französisch-habsburgischen Gegensatz auf Frankreichs Seite, weil es die prekäre Lage des kleinen neuburgischen Fürstentums, eingeengt zwischen Frankreich und Brandenburg, das in jenen Jahren auch noch ganz in Frankreichs Bahnen schritt, so erforderte. Die speziell deutsche Spannung, Kaiser und Territorialstaat, erschien ihm wichtig, um sie für Pfalz-

Neuburg, wenn es notwendig war, gegen den Kaiser auszuspielen. Im kaiserlichen Dienst wurde er dann einer der erbittertsten Gegner Frankreichs. In Nimwegen focht er seinen ersten harten Kampf gegen den französisch-absolutistischen Expansionswillen aus. Frankfurt und Regensburg wurden Stätten seiner Auseinandersetzung mit den Territorialstaaten, deren Machtstreben er zu Gunsten der kaiserlichen Zentralisierungspolitik einzuengen suchte [1]). Trotz neuer Wandlungen mußte sein politischer Horizont zwangsläufig eingeengt bleiben, weil er alles mit den Augen seines Fürsten sah. Er schaute nie rechts und links. Hartnäckig versenkte er sich in seine Aufgabe, die Machtsphäre seines Fürsten zu erweitern. Probleme, die die europäische Politik außerhalb seines Aufgabenkreises gab, interessierten ihn nicht. Oft nahm er sie garnicht wahr. Innerhalb seiner Blickrichtung sieht er alle Möglichkeiten, spielt sie gegeneinander aus, ist aufgeschlossen, geschmeidig und wandlungsfähig.

Unwandelbar war nur seine Treue zu dem Herren, dem er diente. Sie bestand nun bei ihm nicht in einer allgemeinen Berufstreue, wie sie der Absolutismus von seinen politischen Mitarbeitern erforderte, sondern Kraft seiner sympathischen Persönlichkeit knüpften sich sehr rasch persönliche Bande zu seinem Fürsten, die ihm diesen nicht nur politisch, sondern auch persönlich unentbehrlich machten. Unwandelbar war neben dieser persönlichen Treue auch das Einsetzen seiner letzten Kräfte immer und in jedem Augenblick. Unermüdlicher Fleiß, Wachsamkeit und die nötige Beharrlichkeit brachte er für seinen schweren Beruf mit, der ihm durch angeborene Geschicklichkeit, mit den Menschen umzugehen und Schwierigkeiten auszugleichen, erleichtert wurde. Auch sein kaiserlicher Herr fand an seinem Wesen größtes Gefallen. Von seiner Lauterkeit überzeugt, ließ er sich von ihm, mehr als von allen andern Ministern, beeinflussen. Zum österreichischen Hofkanzler, auf persönlichen Wunsch des Kaisers gemacht, war es Stratman beschieden die kaiserliche Politik auf Höhenpunkte zu geleiten.

Seine Kanzlerschaft, 1683 bis 1689, war eine Glanzzeit kaiserlicher Kriegs- und Bündnispolitik. Er begann sie im Jahre der großen europäischen Krisis, das das europäische Spannungsverhältnis zu Ungunsten Frankreichs verschob und in dem Österreich „die Bahn beschritt, die es zur modernen Großmacht führen sollte“ [2]). Im Osten und Westen des Reiches stand Habsburg, der deutsche Kaiser, machtvoll und unbesiegt. Die Türken wurden in diesem Jahrzehnt weiter zurückgedrängt, als sie in zwei Jahrhunderten vorgerückt waren. Ein Kranz der berühmtesten Feldherren deutscher Geschichte, Prinz Eugen, der Türkenlouis, Karl von Lothringen kämpften unter kaiserlichen Fahnen. Der Diplomat jener Jahre, der persönliche Freund und Vertraute des Kaisers, war sein Hofkanzler Stratman. Vor allem bemüht, die kriegerischen Erfolge diplomatisch auszuwerten, wollte er seinem Kaiser den Platz an der

[1]) „. . . der Hofkanzler Stratman wollte die Fürsten zu Jülicher Bauern machen.“ Schulte A. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich. 1693—1697. Bd. I. S. 173. Stuttgart 1892.

[2]) Immich, Max, Gesch. d. europ. Staatensystems von 1660—1789. München 1905, S. 116.

Sonne verschaffen und bewahren. Durch die Krönung Josefs I. zum Erbkönig in Ungarn, die für immer die Erbfolge in Ungarn auf das Haus Österreich brachte, leitete Stratman eine neue Phase der österreich-ungarischen Geschichte ein; „das Schwergewicht des Kaiserstaates ruhte von nun ab in den Ländern an der unteren Donau“ [3]). 1689 machte er sein bündnispolitisches Meisterstück. Sein Werk war die große Allianz. Das gesamte Reich, der Kaiser, Spanien, England, Holland und Dänemark hatten sich gegen Frankreich zusammengeschlossen und Stratman hatte durch diese antifranzösische Front dem Kaiser die Möglichkeit geschaffen, den Zweifrontenkrieg zu wagen. Das Glück blieb dann auch den kaiserlichen Waffen in Westen treu. Der Höhepunkt der habsburgischen Übermacht war die Krönung des kaiserlichen Sohnes Josefs I. zum römischen König [4]), die dank Stratmans Propaganda bei den verschiedenen deutschen Ständen 1692 ins Werk gesetzt wurde und Ludwig XIV. ein für alle mal Einmischung in deutsche Verhältnisse untersagte. Als die Schlagkraft der Allianz gegen Frankreich 1692 zu erlahmen drohte, gab Stratman ihr noch eine neue Stütze durch den Beitritt Hannovers. Allerdings mußte er sie mit dem Preis der neunten Kurwürde für das welfische Fürstenhaus erkaufen. Stratman setzte dies nach dem Grundsatz „divide et impera“ [5]) gegen den heftigen Widerstand der Stände des Reiches durch, weil es für die weitere Türkenpolitik notwendig war [6]). Die Stände wehrten sich, denn er schlug mit der 9. Kurwürde dem Grundgesetz des Reiches „der Goldnen Bulle“ ins Gesicht. Ein glückliches Schicksal ließ Stratman sterben [7]), bevor sein so glanzvoll aufgezogenes Bündnissystem durch den Abfall des Herzogs von Savoyen auseinander zu bröckeln begann.

---

[3]) Immich a. a. O. S. 130. vgl. Bidermann: Gesch. d. österr. Gesamtstaatsidee 1526 bis 1804, Insbruck 1867, Bd. 1, S. 117. und Zedlers Universallexikon „Stratman“.

[4]) „der alte Philipp Wilhelm von der Pfalz, der Neuburger, Kaiser Leopolds I. Schwiegervater . . . scheint nebst dem Kanzler Stratman die erste Anregung zu der Erhebung seines Enkels gegeben zu haben,“ Erdmannsdörffer a. a. O. Bd. II, S. 36.

[5]) Schulte a. a. O. Bd. I, S. 168.

[6]) Am 22. März 1692 wurde in Wien der „Kurtraktat“ unterzeichnet. Erdmannsdörffer a. a. O. Bd. II, S. 55.

[7]) 25. Okt. 1693.

Quellen und Literatur.

I. Ungedruckte Archivalien.

(wenn nicht besonders vermerkt aus dem „Staatsarchiv Wien")

Kapitel 1—4.

Grafenbrief mit Lebenslauf. Gracialarchiv Wien 142 A. 1915.

Acta Neoburgica Bd. I, II, III. 1667—1677 (zit. A. N.).

Friedensakten der Reichskanzlei. Fasz. 105, 1655—1666.

Brandenburgica, Reichskanzlei. Fasz. 16a, 1666—1671.

Repertoirium „N", Österreichische Staatsregistratur Fasz. 24.

Kapitel 5—6.

Friedensakten der Reichskanzlei.

Nimweger Friedensverhandlungen und Frankfurter Kongreß (zit. F. A. N. und F. A. F.) Fasz. 134—146, 1676—1684.

Rep. „N" Fasz. 36.

Reichsakten der Staatskanzlei, Karton 25—27, 1679—1680.

Hollandica, Reichskanzlei. Fasz. 7.

Reichstagsakten, Mainzer Erzkanzlei Archiv (zit. M. E. A.) Fasz. 254, 1680.

Frankreich, Varia. Fasz. 12 und 13.

Hoffinanzakten, Hofkammerarchiv Wien.

Inventar von Stratmans Nachlaß. Hs. der „Wiener Nationalbibl."

Eidbuch Bd. 23.

Brief Stratmans an Mansfeld. Britisches Museum Nr. 8072aa. 97. France and Germany.

Correspondence Politique Allemagne, Supplement 1681. Vol. 291 und 292. Vol. 284. Vol. 286. 1680—1682.

Ministère des Affaires Étrangères Paris.

II. Gedruckte Quellen.

Kapitel 1—4.

Urkunden u. Aktenstücke zur Gesch. d. Großen Kurfürsten. Bd. III, IV, V, XIII, XIV 1, 2, XVIII, XIX (zit. U. A.).

Mörner, Theodor v.: Kurbrandenburgs Staatsverträge 1601—1700. Berlin 1868.

Wynne: The life of Sir Leoline Jenkins, London 1724.

Hirsch: Zur Gesch. d. poln. Königswahl von 1674.

— Ztschr. d. westpreuß. Gesch. Vereins, Heft 18, 1901 (Danziger Gesandschaftsberichte aus den Jahren 1673 und 1674).

Kapitel 5—6.

Actes et memoires des negations de la paix de Nimegue 4 Bde. 1676 bis 1680. Amsterdam 1680, hrsg. Limoyen.

d'Estrades: Lettres, memoires et Negociations. Bd. 8 und 9, London 1743.
Temple, Williams: Memoirs Bd. 4 Werke, London 1770.
Vast, Henri: Les Grands Traités du Règne de Louis XIV. Paris 1893.
Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs de France t. I. Autriche. Albert Sorel, Paris 1884.
Piot, Charles: La Conférence de Frankfurt sur le Main et le Duché de Luxembourg en 1681—1683, Paris 1883.
Müller, P. L.: Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich v. Waldeck (Correspondenz) Haag 1880.
Srbik, Heinrich v.: Österreichische Staatsverträge, Niederlande Bd. I, Wien 1912.
Bittner: Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge, Wien 1903. Die Österreichischen Staatsverträge von 1526—1763.
Diarium Europäum Bd. 36. Appendix.
Weensche Gezantschapsberichten von 1670 tot 1720, erste deel 1670—1697, Gravenhage 1929, hrsgg. G. v. Autal und C. H. De Pater.
Venetianische Finalrelation gedr. bei Arneth a. a. O.

III. Darstellungen.

Arneth, Alfred: Prinz Eugen von Savoyen, Wien 1858.
Bidermann: Gesch. d. Österr. Gesamtstaatsidee 1526—1804. Insbruck 1867.
Baumstark: Leopold I., Wien 1873.
Droysen, Gustav: Gesch. d. Preuß. Pol. III, 3. Der Staat des Großen Kurfürsten, Leipzig 1865.
Saint Disdier: Histoire de la paix de Nimegue, Paris 1680.
Erdmannsdörffer, Bernh.: Deutsche Gesch. vom Westfäl. Frieden bis zum Regierungsantritt Friedr. d. Großen 1648—1740, Berlin 1892, 2 Bde.
— Graf Georg Friedrich v. Waldeck, Bln. 1869.
Fester, Richard: Die Armirten Stände und die Reichskriegsverfassung 1681—1697, Diss. Straßburg 1886.
Grunwald, Max: Samuel Oppenheimer und sein Kreis. (Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Österreichs) Wien 1913.
Hassencamp: Bewerbung des Pfalzgrafen Phil. Wilh. v. Neuburg um die polnische Krone. Ztschr. d. hist. Gesellschaft für die Provinz Posen, Heft 11, 1896.
Hintze, Otto: Der österr. Staatsrat im 16. u. 17. Jahrh. Ztschr. d. Savignystiftung German. Abteilg. 1887. Bd. 8.
Immich, Max: Gesch. d. europ. Staatssystems von 1660—1789, München 1905.
Klopp, Onno: Der Fall des Hauses Stuart, Wien 1875.
— Das Jahr 1683, Graz 1882.
Krebs: Vorgesch. u. Ausgang d. poln. Königswahl. Ztschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen, 1888 III.
Krones, Franz: Handbuch der Gesch. Österreichs.
Lekos, Max: Der Große Kurfürst u. d. poln. Thron, Diss. Bln. 1929.
Loeve: Ein Diplomat und Gelehrter, Ezech Spanheim 1629—1710, Bln. 1924.
Leibniz: Werke Bd. V.
Pagès, Georges: Le Grand Electeur et Louis XIV. 1660—1688, Paris 1905.
Prutz, Hans: Aus des Großen Kurfürsten letzten Jahren. Bln. 1897.
Pufendorf, Samuelis: De Rebus Gestis Friderici Wilhelmi Magni Electoris Brandenburgici. Berolini 1695.
Ranke, Leopold v.: Franz. Gesch. Werke Bd. X.

Redlich, Oswald: Österreichs Großmachtsbildung in der Zeit Leopold I. Gotha 1921.

Rinkh: Leopold des Großen Leben und Taten, Leipzig 1709.

Roß, K. E.: Die Politik d. Gr. Kurf. während d. Krieges geg. Frankr. 1671—1675, Diss. Jena 1903.

Schulte, A.: Die Gesch. d. Vertrages v. Vossem. Progr. Bergedorf 1901 und 1902.

Scholten, Robert: Zur Geschichte der Stadt Cleve, 1905.

Schönneshöfer, Bernh.: Gesch. d. Bergischen Landes, Elberfeld 1895.

Schröder, R.: Lehrbuch d. dt. Rechtsgesch., Leipzig 1898.

Schulte, Alois: Markgraf Ludw. Wilh. v. Baden, Karlsruhe 1892.

Sinapius: Schlesische Curiositäten.

Sugenheim, S.: Frankreichs Einfluß auf u. Beziehungen zu Deutschland, 1610—1789, Stuttgart 1856.

Turba, Gustav: Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar, Heidelberg 1923.

Vehse: Gesch. d. Österr. Hofes.

Waddington: Le Grand Electeur Fréderic Guillaume de Brandenbourg, Paris 1905.

Vita.

Ich, Brigitte Kuczynski, wurde als Tochter des ehem. Direktors des Statistischen Amtes Berlin-Schöneberg, Dr. R. Kuczynski und seiner Frau Berta, geb. Gradenwitz, am 15. Juli 1910 in Berlin geboren.

Nach dem Besuch der deutschen Oberschule in Berlin-Zehlendorf und des deutschen Landerziehungsheimes Schloß Gaienhofen am Untersee, legte ich Ostern 1929 an der Friedrich-Luisenschule in Konstanz a. B. die Reifeprüfung als Extraneer ab. Seit 1929 studiere ich Geschichte und Allgemeine Staatslehre. Ich besuchte die Universitäten Berlin, Wien, Heidelberg, Basel und hörte die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Meinecke, Oncken, Srbik, Andreas, Hampe, Täubler, Jellinek, Holborn, Bächtold, Dürr und Ruck, denen ich hiermit für ihre vielseitigen, wissenschaftlichen Anregungen meinen herzlichsten Dank sage.